Leo - Herr D. Diesterweg

# Herr Dr. Diesterweg

und

# die deutschen Universitäten.

---

Eine Streitschrift

von

**Dr. Heinrich Leo.**

# Herr Dr. Diesterweg und die deutschen Universitäten.

---

# Herr Dr. Diesterweg

und die

# deutschen Universitäten.

---

Eine Streitschrift

von

Dr. Heinrich Leo.

---

> Man sagt: eitles Eigenlob stinket; das mag sein. Was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publicum keine Nase.
>
> Göthe.

---

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1836.

Wie man mit Widerstreben daran geht, sich mit einem Menschen gemeiner Sinnesart zu unterreden, sich seinen Mißverständnissen und indiscreten Aeußerungen auszusetzen, wie man aber doch zuweilen dazu gezwungen ist, diesen bitteren Kelch im Leben zu trinken, weil man eben nicht jedem verkehrten Beginnen aus dem Wege treten kann und also gelegentlich genöthigt ist, sich in eigner Vertheidigung auch an die zu wenden, die man sonst gern miede, kömmt auch der Fall wohl vor, daß man einer widerwärtigen und untergeordneten litterarischen Erscheinung entgegentreten muß, daß man es darauf ankommen lassen muß, den ganzen Grimm eines beschränkten Mannes auf sich zu laden, der in jenem breiten Bewußtsein redlichen Meinens lebt und der glaubt, weil er es redlich meine, dürfe er sich ungescheut Verläumdung über Verläumdung, dürfe er sich Grobheit und Gemeinheit aller Art erlauben.

Es kömmt der Fall vor, sagten wir, daß man so handeln muß. Freilich die edlere Haltung besteht darin, das Gemeine über sich ergehen zu lassen, es nicht abzuwehren, sondern es in seinem ganzen Treiben zu ignoriren, so weit irgend möglich, denn die Abwehr zwingt bis auf einen gewis-

sen Grad dazu auf gleiches Terrän mit dem Abzuwehrenden zu treten; allein man kann in die Lage kommen, wo die Pflicht gebietet, selbst die entschiedenste Neigung zu solcher Vornehmigkeit zu unterdrücken. Als im Beginn der französischen Revolution, d. h. noch vor dem Zusammentreten der Etats generaux eine Anzahl eitler oder wenigstens einseitig-strebender und einseitig-unterrichteter Männer Stand und Stellung des französischen Adels angriffen, und gestützt auf die allerdings diesem Institute, wie allem Organisch-lebendigen, anhängenden Auswüchse, das Institut selbst als einen Uebelstand im französischen Staatsleben darstellten, schwieg der französische Adel fast ganz zu den gemachten Anschuldigungen. Statt die in Verfall gekommenen Seiten des Adelslebens Preis zu geben, aber das Institut im Ganzen, seine Nothwendigkeit in jedem reicheren Gesellschaftszustand der Menschen, das Schöne und Förderliche, was in dem Dasein eines tüchtigen Adels auch für die andern Stände der Nation liegt, zu vertheidigen, schwieg der Adel. Sein Schweigen raubte der Mehrzahl im Volke die Möglichkeit, die Mittel zu einer gerechten Würdigung des ganzen Streitpunctes zusammen zu bringen; sein Schweigen galt der Nation im Ganzen als Beweis der Unfähigkeit, etwas Tüchtiges auch von dieser Seite zu sagen, und indem der Adel so seinem Streben nach edlerer Haltung die Erfüllung der Pflicht der Vertretung, der Vertheidigung der ihm von Gott und seinem guten Rechte in der Nation angewiesenen Stellung zum Opfer brachte, kam es in der That zum Aeußersten, zur Vernichtung des Adels. Hier war Schweigen Verrath an sich; und in wiefern die eigne Existenz dieses Standes mit der Gesundheit des nationalen Daseins überhaupt

zusammenhing, war Schweigen in diesem Falle Verrath an der Nation.

In einem ähnlichen Falle befinden wir uns. Es hat Gott geliebt, geschehen zu lassen, daß in den letzten Jahren eine Anzahl — wenn wir es sehr vorsichtig ausdrücken wollen — höchst einseitig unterrichteter Menschen einen Angriff nach dem anderen auf das Institut der deutschen Universitäten gerichtet haben. Nicht zu läugnen hat dieses Institut, wie alles unter dem Monde, vom Beginn seines Daseins an Mängel gehabt; wird sie auch haben so lange es besteht; doch hat es, Gott sei Dank, in sich noch Kraft und Leben genug um die Anerkennung, um den Schutz und die Förderung der besser unterrichteten Theile der Gesellschaft sich im Ganzen gleichmäßig zu bewahren. Es ist für's Erste noch nicht zu gewärtigen, daß ein Libell, wie das des Herrn Diesterweg*) — mit dem, als dem jüngsten Repräsentanten dieser den Universitäten feindlichen Richtung, wir es uns hier zur Aufgabe machen, besonders zu tractiren — es ist, wie gesagt, für's Erste noch nicht zu gewärtigen, daß ein Libell, wie das des Herrn Diesterweg, tiefen Eindruck machen wird; zumal seine Vorschläge, sobald er von der negativen, tadelnden Seite zu solchen positiven Dingen, wie Verbeßerungen sind, über geht, algumal albern genug ausfallen. Indessen dürfte man nur eine längere Zeit solche Verläumdungen (wie sie allezeit entstehen, wo man von Bäumen Früchte verlangt, die sie ihrer Natur und Aufgabe nach nicht tragen können), man dürfte nur eine längere Zeit Hervorhebungen

---

*) Ueber das Verderben auf den deutschen Universitäten. Von Dr. F. A. W. Diesterweg. Essen. 1836. 8. (S. XII. 76.)

blos der vorhandenen Uebelstände unbeantwortet hingehen lassen, um allmälig wirklich auch im Ganzen der Nation sich' die Ueberzeugung festsetzen zu lassen, die Universitäten seien in der That durch und durch verdorben, die Professoren seien unpractische Büchernarrrn oder egoistische, faule Bäuche, und man könne für seine Kinder nicht übler sorgen, als wenn man sie auf Universitäten sende; denn darauf, auf solche Beschuldigungen läuft am Ende Herrn Diesterwegs ganzes von eben so unberufenem als schlechtunterrichtetem Wohlmeinen überfließendes Werk hinaus.

Zwar giebt Herr Diesterweg zu (und das ist sehr gnädig von ihm, und wißen wir diese Huld mit unterthänigem Danke entgegen zu nehmen), daß noch nicht alle Professoren solche Scheusale sein, wie er sie schildert — und er ist schlau genug zu erklären, diese guten Professoren, ja! diese braven Leute, die meine er gar nicht, die brauchten sich also der Sache auch gar nicht anzunehmen, und da er mit Ausnahme eines Verstorbenen (dem, nebenbei zu erwähnen, er die Schuhriemen nicht aufzulösen gehabt haben dürfte) keinen als einen solchen namhaft macht, den er unter die, welche invitâ Minervâ Professoren sind, zählt, so kann jeder Einzelne sich beliebig zu den belobten Ausnahmen rechnen; jeder schweigt dann billig, wenn die Universitäten, wenn ein bisher geachteter Stand der Nation mit wohlmeinenden Gemeinheiten übersprudelt wird. Indessen hat sich diesmal Herr Diesterweg geirrt. Es giebt doch noch einen oder den andern Universitätslehrer, der sich nicht eben in jenen pedantischen, egoistischen Scheusale porträtirt glauben darf, und der weder leichtsinnig noch muthlos genug ist, Herrn Diesterweg die Bemerkung vorzuenthalten, daß seine pedantischen und egoi=

stischen Scheusale die Ausnahmen sind, und daß sein Buch, wenn man dabei die deutschen Universitäten im Ganzen dem Buche gegenüber hält, ein Werk der Verläumdung und Unwahrheit ist.

Die Unwahrheit, die sich Herr Diesterweg durchweg zu Schulden kommen läßt, besteht darin, daß er einige Uebelstände, die bei Universitäten in großen Städten vorkommen, die an diesen Orten aus der Natur der Sache hervorgehen und hier durch andere eigenthümliche Vortheile, die gerade solche Universitäten wieder bieten, bei weitem aufgewogen werden — daß er solche Uebelstände als Uebelstände der deutschen Universitäten im Allgemeinen darstellt; daß er das local Vorhandene und Bedingte als allgemeine Erscheinung behandelt, und es also auch da zu einem Klagpuncte macht, wo es nicht vorhanden ist, und wo es, wenn es vorhanden wäre, weder durch besondere Umstände entschuldigt, noch durch besondere Vortheile aufgewogen würde. Die Verläumdung, die sich Herr Diesterweg zu Schulden kommen läßt, besteht darin, daß er in seiner Schrift eine Reihe Forderungen an die Universitäten stellt, denen sie weder gewachsen noch gerecht sind; daß er so in dem Leser eine ganz falsche Vorstellung von der Aufgabe der Universitäten zu erwecken sucht, und daß er dann an diesem völlig falschen Maßstabe das mißt, was die Universitäten seiner Meinung nach wirklich leisten; wobei dann natürlich in seiner Darstellung das Nichtzusammentreffen der Aufgabe und der Leistung nicht zu dem Resultat führt, daß die Aufgabe verkehrt gestellt, sondern daß die Leistung schlecht gewährt sei. Die Verläumdung besteht weiter darin, daß auch die Leistungen selbst unserer Universitäten großentheils in

mannslehrling, und jährlich verderben eine Anzahl junger Menschen in diesem Verhältnisse und unter den Augen der bravsten, biedersten Lehrherren. Niemand kann strenger durch Einrichtungen sowohl als durch Ehren- und Pflichtvorstellungen in Ordnung gehalten sein als ein Subalternofficier; und jährlich legen dennoch eine Anzahl junger Männer in diesem Verhältniß den Grund zu sittlichem Verderben. Der treueste Vater, die liebevollste Mutter, die einsichtigsten Aeltern sind nicht immer im Stande, sittliches Verderben von ihren Kindern abzuwehren, die unter ihren Augen leben. Also — der Herr, der die Welt geschaffen, hat dem Menschen zwar viele Macht über seines Gleichen gegeben; aber nicht alle, aber nicht die letzte, nicht die entscheidende. Die Erziehung vermag viel, wo gute Anlagen und Kräfte vorhanden sind; nichts wo diese fehlen. Dauerndes sittliches Verderben entspringt aber aus einer Wüstheit der inneren Natur, die theils angeboren ist, und sich durch schwächere Lebensperioden hindurch wohl sogar verbirgt, erst bei irgend einem Anlaß, einem Genuß plötzlich hervorbricht, wie das Wasser eines artesischen Brunnen aus der Tiefe, — theils aber hervorgeht aus einer Paralysirung der bis dahin schützenden sittlichen Gewalten, welche Paralysirung physisch bedingt sein kann, oder aus krankhaften Empfindungen und Trieben, aus gekränkter Eitelkeit hervorgehen kann u. s. w. Weder dem Offenbarwerden jener angebornen Wüstheit der inneren Natur nach dieser Paralysirung kann die Universität steuern, weil jenes überhaupt kein Mensch, dies nur der kann, welcher Zeit, Geldmittel und Sorgfalt in einem so hohen Grade an den Einzelnen wenden kann, wie die Lehrer einer Universität im Allgemeinen es bei dem besten Willen nicht

an den einzelnen Studenten wenden können, wenn sie nicht höhere, allgemeinere Pflichten mit Füßen treten wollen.

Außerdem aber ist es Gott zu danken, daß in Deutschland die Erziehung der jungen Leute, welche einmal die höheren Lebensrichtungen repräsentiren sollen, noch einen Abschnitt enthält, wo sie ohne ganz sich selbst überlassen zu sein, und ohne schon ganz unter der Zuchtruthe des bürgerlichen und Polizei-Gesetzes zu stehen, sich sittlich frei bewegen können. Für die besseren Naturen ist diese Uebergangsperiode eine Zeit unberechenbarer Vortheile für ihre Characterbildung; die schlechten Naturen aber erhalten hier Raum, ihre Schlechtigkeit zu offenbaren, ehe noch wichtige Lebensverhältnisse an ihre Person gebunden sind; sie erhalten Raum, sich durch ihr Leben ein Zeugniß auf das Gesicht und in ihre Manieren zu schreiben, was weit wahrhaftiger ist als alle Zeugnisse prüfender Behörden, und was, wenn ihr Schicksal nicht einsichts- oder gewissenlosen Leuten in die Hände gegeben wird, diese und also auch das Schicksal selbst weit sicherer bestimmt, als alle anderen Anstalten, die der Staat einrichtet, um sich über die innere Natur seiner künftigen Diener zu belehren. Allerdings wäre es wünschenswerth, daß kein Mensch verloren ginge; und wenn einer es will, daß keiner verloren gehe, so ist es der ewige Gott, der seinen eingebornen Sohn selbst zur Rettung derer geopfert hat, die den Weg des Verderbens gehen — und dennoch wissen wir aus denselben heiligen Schriften, die uns die Erlösung verkündigen, daß es auch verlorene Seelen giebt. Gott wollte dem Menschen nicht die Macht in die Hände geben, auf Erden selbst ein Paradies seiner Seele zu bauen; seiner Gnade behielt er das Letzte und Entscheidende vor, diese aber

ist nur mit der Ungnade zugleich; und wir sollten uns einbilden, überall in diese Dinge bestimmend eingreifen zu können? — Ja! sogar dieses Paradoxon wollen wir noch hinzufügen: es ist Gott zu klagen, daß, wie einmal die Sachen auf dieser Welt stehen, nicht noch ein gutes Theil junger Leute mehr auf der Universität zu Grunde gehen — d. h. wohl verstanden, es ist zu bedauern, daß viele die doch den Keim der Wüstheit und Gemeinheit in sich tragen, auf der Universität noch so von äußeren Mitteln entblößt oder so von Furcht zurückgehalten sind, daß sie jenen Keim als einen verhüllten weiter tragen, sich so wissentlich oder unwissentlich, d. h. mit oder ohne Reflexion darüber, in bedeutendere Lebenslagen hineinheucheln, und dann ihre Wüstheit und Gemeinheit zur Plage, zum Verderben ganzer Kreise später entwickeln, während sie auf der Universität sich weit unschädlicher diesen ihnen eigenthümlichen Richtungen überlassen und dann die Möglichkeit des Eintretens in bedeutendere Lebenslagen größten Theils verloren hätten.

Sind wir nun aber darüber einig, daß es überhaupt schwer wird, mit blos menschlichen Mitteln sittlichem Verderben, wo es an die Thüre eines Hauses klopft und sie öffnet, zu steuern, so wachsen die Schwierigkeiten für eine Universität ins Unendliche. Es ist nicht zu läugnen, und niemand wird es läugnen wollen, daß die Wissenschaften wie der Staat zuweilen aus sehr niedrigen Schichten der Gesellschaft gute Köpfe gewonnen haben; auch hat ein solches Aufstreben so viel Rührendes, daß, wo ein bedeutendes Talent sich in äußerer Hülflosigkeit regt, gern jeder zugreift und fördert und hilft nach Kräften. Allein auf der andern Seite ist auch nicht zu läugnen, daß untergeordnete Talente,

die ohne Verlust für die Wissenschaften sich auf Heringshandel und Kutschenanstreichen hätten wenden können, oft blos im Contrast mit einer gedrückten, äußeren Lage und mit dem vorhandenen Willen über diese hinauszugehen, gutmüthigen Menschen so bedeutend erscheinen, daß sie sie heben und ihnen helfen in wahrhaft jämmerlichem Unverstand. Ref. ist ein Beispiel vorgekommen, daß der Sohn einer ehemaligen Hure, die nachher als Höckerweib ihren Lebensunterhalt erwarb, ein junger Mann, welcher im Allgemeinen betrachtet ganz untergeordente Anlagen hatte, und nur relative in Betracht des Gewerbes, der Bildung und des Standes seiner Mutter für etwas Besonderes gelten konnte, studirt hat. Die Wissenschaft wird von ihm nie eine selbstständige Erweiterung erlangen; aber in seine Lebenskreise, also als Student auch schon in seine academischen Kreise, hat er die ganze Misère einer Erinnerung niedrig und gemein verlebter Jugend und einer hinsichtlich der Zukunft auf das Ordinärste gerichteten Phantasie herein verschleppt. Wenn wir dies Beispiel wählen, so geschah es besonders, weil es recht in die Augen fallende Seiten bietet, und da mag es allein stehen; aber die allgemeine Erscheinung, die es zugleich mit repräsentirt, ist, daß wo ein Buchstabir- oder Schreiblehrer einmal an einem Jungen einen rascheren Fortschritt wie gewöhnlich entdeckt, er sich bei dessen Mutter in Gunst zu setzen sucht, wenn er ihr weiß macht, der Junge müsse studiren, und daß dann bei Naturen niederer Extraction, die im eigenen Hause an einen täglichen Regen von Schimpfreden und an andere kräftige Aeußerungen gewöhnt sind, keine honnette Vorstellung eines Lehrers: „der junge Mann gehe bei mittelmäßigem Talent einer elenderen Lage entgegen, wenn er studire, als wenn

er ein Handwerk lerne," etwas fruchtet. Solche Vorstellungen laufen ab, wie der Regen an einem Blech. Und findet sich ein zäh= gewissenhafter Rector, der den jungen Mann nicht weiter läßt, so läuft letzterer von der Schule nach einer anderen, die in der Provinz oder im Lande als leichtfertiger beim Examen berüchtigt ist, bei der man auf keinen Fall viel von der übrigen Bildung, von den Lebensverhältnißen des bisher unbekannten Examinandus in Anschlag bringt, und so kömmt er doch zur Universität. Oh! wer die Universitäten von diesem Aussatz mittelmäßiger Talente, die in gemeine Gesinnung und äußere Hülflosigkeit eingewickelt sind, befreien könnte! Dafür sollte Herr D. Abhülfen ersinnen, und ein großer Theil dessen, worüber er jetzt ungerechter Weise die Professoren, die zu dieser Art Frequnz wahrhaftig nichts können, anklagt, würde sich von selbst erledigen.

Muß sich aber die Universität gefallen lassen, aus den niederen Schichten der Gesellschaft eine Anzahl solcher Menschen aufzunehmen, die nie in ihrem Leben von einer Zahn- und Nagelbürste Gebrauch gemacht haben, die am Leibe riechen und über keine Schwelle gehen können ohne zu stolpern; die, wenn sie gekommen sind, aus purer Verlegenheit nicht wissen, wenn sie wieder gehen sollen, und mit denen man jedes Semester von neuem sich zu Holzackerarbeit verurtheilt sieht, weil ihnen für gebildetere Aeußerung und für die Aneignung einer solchen nicht weniger als Alles und vor Allem gebildete Sinnesweisen fehlen; — so kommen aus den besseren Schichten der Gesellschaft Plagen anderer Art; junge Leute, die nicht genug von sich schwatzen können, deren eitle Zudringlichkeit im Ueberreichen von unbedeutenden Gedichten, erfolglosen Ar=

beiten, die man beurtheilen soll, keine Grenze kennt; oder Leute, die durch die größeren Mittel, über die sie gebieten, oder durch eigne treibende Sinnlichkeit oder verführerische Lebenslagen bereits auf Gymnasien oder auf früher besuchten, anderen Universitäten Libertins geworden sind, und die, wenn sie noch recht bescheiden sind, den Eintritt ins Haus des Professors sofort zu Anknüpfung zarter Verhältnisse mit dem Kindermädchen zu benutzen suchen. Kurz! es kommen Leute aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten, mit den verschiedensten natürlichen Qualitäten, mit den verschiedensten Bildungsweisen, aus aller Herren Ländern, aus der Schweiz und aus Nordamerika, aus Ungarn und Ostfriesland, wenn's Glück gut ist, aus dem Großherzogthum Posen und aus Schottland; Leute, die mit Zittern und Zagen ihren eignen Antrittsbesuch machen, und Leute, die höchst malcontent sind, wenn man ihnen keinen förmlichen Gegenbesuch macht; die Einen brauchen daheim gar kein Maturitätsexamen zu machen, die Anderen brauchen's; die Einen haben ein leichtes, die Anderen ein schweres zu machen gehabt; die Einen bringen viele Vorkenntnisse mit, die Anderen blutwenige; der Eine ist zufrieden, einmal in Zukunft eine Actuarstelle zu erstreben, der Andere will zum diplomatischen Corps und hat den außerordentlichen Ambassadeur im Kopfe; der Dritte will gar keine Anstellung, sondern lebt als Baron von seinen Renten. Daß es unter dieser bunten Zahl junger Männer viele vortreffliche, edle Geister giebt, ja! daß bei weitem die Mehrzahl wohl intentionirt und wohl unterrichtet ist, wer möchte das läugnen! aber blind muß man auch geboren sein, wenn man nicht sehen kann, welches Heer der mannichfaltigsten Plagen sich dennoch an die Stellung eines Professors

knüpfen. — Bringt es nun wohl eine gemeinere Natur in der Professur zu der Gemüthsruhe, einem jungen Manne ohne alle Gemüthsbewegung in's Gesicht sagen zu können: „Herr, waschen Sie sich die Pfoten, ehe Sie wieder zu mir kommen, daß Sie mir meine Bücher nicht schmutzig machen, wenn Sie sie angreifen" — so giebt es andere edlere, feinere Naturen, die nicht ohne Blutwallung und Nervenerregung sagen können: „Mein Herr, ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie einladen muß, ein andermal wieder zu kommen, weil ich eben dringend beschäftigt bin" und die ganz außer sich gerathen, wenn nun gar der so angeredete junge Mann doch bleibt, weil er eben seine Angelegenheit für wichtiger hält, als des Herrn Professors Arbeit. Der Umgang mit jungen, aus Unerfahrenheit indiscreten oder durch gemeine Erziehung tölpischen Menschen, wie es deren, bei aller Anerkennung ihrer Kenntnisse und trotz dem, daß auch eine Menge feingebildeter und wohlerzogener Jünglinge auf jeder Universität zu finden sind, doch eine durchaus überwiegende Anzahl giebt, ist ein steter Kriegszustand, und um so mehr, da auch die wohlmeinendsten Aeußerungen, sobald eines jungen Mannes Eigenliebe ein Wenig dadurch verletzt ist, sofort zu Verläumdungen unter den Genossen benutzt werden können und sehr oft benutzt werden. Bringt nun schon der bloße Umgang der Aufregungen so mannichfache, daß eine nervös reizbarere Natur auf den Punkt kommen kann, sich sagen zu müssen: — entweder giebst Du diesen Umgang, oder Du giebst die Hoffnung auf ein eignes erfolgreiches Studium der Wissenschaften auf! — so ist es geradezu um zur Verzweiflung zu kommen, wenn einem einmal ein Paar Jahrelang ab und zu nächtlich die Steine in die Fenster, ins Bette fliegen —

wenn man im besten Schlafe bald nach Mitternacht durch Geprassel geweckt wird, auffährt und sich Hände und Knie an den auf das Bett gestreuten Fensterscheiben blutig zerschneidet, wenn vier-, fünfpfündige Steine in's Gemach fliegen, Frau und Kind in Gefahr gerathen, verwundet zu werden, Schimpfreden und Verläumdungen von der Straße heraustönen, wie dies Alles Ref. über zwei Jahre lang einmal in schönster Vollständigkeit genossen hat. — Das Alles bedenke man; bedenke, daß oft an solchen Plagen ein einziges, von einem jungen Manne mißverstandenes oder verdrehtes Wort, daß oft geradezu die Lüge eines eitlen Gesellen Schuld war, und dann nehme man einem Professor noch übel, wenn er nur mit großer Vorsicht Studenten zu seinem vertrauteren Umgange zuläßt; wenn er daran verzweifelt, einen anderen sittlichen Einfluß auf den übrigen bunt gemischten, aus allen Ländern, aus allen Ständen gemischten Haufen seiner Zuhörer zu üben, als den, welchen der Inhalt der Vorlesungen selbst übt; und selbst auf die zu näherem Umgange eines Professors zugelassenen Studenten würde die sittliche Wirkung eine geringe bleiben, setzte sich die Verbindung nicht durch Briefe über die Zeit des Beisammenseins hinaus fort; denn oft nur ein halbes Jahr, dann Ein, höchstens in der Regel zwei Jahre währt der Aufenthalt eines jungen Mannes auf einer und derselben Universität, und daß ohne besondere Empfehlungen oder Beziehungen sich ein vertrauliches Verhältniß zwischen Professor und Student nicht am ersten Tage des Zusammentreffens knüpft, versteht sich von selbst. Welch' eine Last aber ist trotz aller Freude und Erquickung, die sich zuweilen und in einzelnen Fällen daran knüpft, eine ausgedehnte Correspondenz mit jungen Leuten,

die das Bedürfniß haben, sich über ihre Bildungszustände und über ihre so oft unzulänglichen Bestrebungen zu äußern; was muß man da Alles lesen, wie oft und immer wieder Aehnliches schreiben. — Von allen diesen Erfahrungen kann der Natur der Sache nach der Herr Diesterweg in seiner Lage nur einen geringen Theil kennen; wir wollen uns auch den Vorschlag ersparen, er möge einmal einige Zeit lang von guten Freunden, blos um zu wissen, wie es klingt, sich die Fenster einwerfen lassen — nur dies wünschen wir, daß er einmal eine Woche lang von einem jungen strebsamen Manne täglich zweimal überlaufen und so überlaufen werde, daß derselbe junge Mann keinmal geht, es sei ihm denn gesagt: „nun möge er gehen"; wir wünschen, daß Herr Diesterweg dann doch einige Geduld verlieren, und dem jungen Manne sagen möge, er treibe es zu arg, er nehme ihn zu sehr in Anspruch — daß aber dehmohnerachtet am nächsten Morgen derselbe junge Mann zur Thüre hereintritt, weil er nun erklärt, über etwas ganz Wichtiges in seinen Arbeiten fragen zu müssen, und daß dies ganz Wichtige dann eine Lumperei sei; — daß Herr Diesterweg hierauf seinen Domestiken die Anordnung giebt, ihn den Nachmittag zu verläugnen, und daß er nun mit eignen Ohren anhört, wie den Domestiken Grobheiten gesagt werden, weil der Herr Professor ja zu Hause sei; daß es auch dabei nicht bleibt, sondern daß der junge Mann nun dennoch hereinkömmt, und sich über die Lügenhaftigkeit der Domestiken beklagt; daß Herr Diesterweg hierauf sich in einer Weise gegen den jungen Mann erklärt, die deutlich genug für den gröbsten Sinn scheint, und daß dennoch dieser junge Mann am nächsten Morgen wieder da ist, wieder grob gegen die Domestiken ist, wieder ins

Zimmer will, dieses verriegelt findet, hierauf zu einem gegenüber wohnenden Studenten läuft, sich von dessen Zimmer aus überzeugt, daß Herr Diesterweg zu Hause ist, also wieder herüberkömmt, eine halbe Stunde vor der Zimmerthür steht und von drei Minuten zu drei Minuten anklopft, und an dem Drücker des verriegelten Schlosses dreht; dann still wird, und wenn nach einer Stunde Herr Diesterweg glaubt, der Satanas sei fort, er könne sicher den Kopf zur Thür herausstecken und einmal sehen, was die Familie macht, ihn auf der obersten Treppenstufe sitzend und auf Herrn Diesterweg lauernd findet. Nur Eine solche Erfahrung, wie sie jeder einigermaßen gesuchte und einigermaßen hingiebige academische Lehrer im Verlaufe der Zeit eben so stark zu Dutzenden, minder stark zu Hunderten macht — nur Eine wünschen wir Herrn Diesterweg, und er wird genug haben. Von solchen Dingen erfährt man dadurch, daß man Student ist, gar nichts — dazu muß man academischer Lehrer sein; als Student hört man nur: der und jener hat Zutritt bei diesem oder jenem Professor, besucht ihn öfters, macht Arbeiten unter seiner Leitung; — von den Kreuzigungen, die so einfach und schuldlos klingende Redensarten aber oft für Professoren einschließen, weiß die Masse der Studenten geradezu gar nichts. Und welche Indiscretionen außerdem mit Geldborgen, mit Verlangen des Bürgschaftleistens, der wunderlichsten Zeugnisse, mit Bücherborgen und Bücherverderben — ja! mit Versetzen der entliehenen Bücher, mit Berufungen auf den Professor kommen wöchentlich vor! Von der Masse aller dieser Dinge erfährt ein gutmüthiger Philister freilich nichts; dem scheint es elende Vornehmigkeit, wenn der Professor den neu ankommenden Studiosus nicht sofort mit liebenden Ar-

men umfängt und einlädt, ein- und auszugehen wie Kind im Hause; dem scheint es egoistisch und lieblos, wenn ein Professor nicht sofort zu jeder Arbeit seine Bücher, oft sein einziges sauer erspartes Besitzthum, schonungslosen Händen Preis giebt; dem erscheint es fast teuflisch, wenn ein Professor sich von einem gutmüthigen, aber verwahrlosten oder verwüsteten Subject abwendet, weil er doch weiß, daß er zum Helfen in solcher Misère zu schwach ist.

Statt Professoren zu verläumden bei der Nation sollte man so gerecht sein, die, welche ihrer schwächern Persönlichkeit wegen schneckenartig in ihr Haus zurückkriechen müssen, zu bemitleiden; und denen, die trotz aller Schwierigkeiten und Plagen aushalten, die wissenschaftlich und gesellschaftlich helfen und ziehen, wo sie können, sollte man eher einen Ehrenkranz winden, als ihnen durch den gemeinen Vorwurf des geringen Erfolges ihr dornenreiches Leben zu verbittern. Und überdies muß gesagt werden, die großen Städte ausgenommen, ist die frisch und munter mit der Jugend verkehrende Zahl der Professoren die größere, die bei weitem größere. In großen Städten aber, wo alle Mittel der Controle des Individuums wegfallen, muß nothwendig die Vorsicht bei Zulassung von Studirenden zu näherem Umgange wachsen, muß die Zahl der in ihrem Hause sich abschließenden Professoren zunehmen — dafür ist Niemand gezwungen, nach solchen Universitäten zu gehen, und wen die eigenthümlichen Vortheile solcher Universitäten dahin ziehen, der soll auch nicht unbillig sein und klagen, wenn er die eigenthümlichen Nachtheile solcher Universitäten mit genießt. Wenn sich dennoch auch hie und da auf kleineren Universitäten ein solches vornehmeres Abschließen bilden will, so ist das theils

nur vorübergehend und wird immer wieder von den eigenthümlichen Lebensbedingungen des kleineren Ortes verschlungen, theils rührt es eben nur daher, daß man zuweilen Universitäten kleinerer Städte als Ableiter für den Ueberschuß academischer Lehrer in den großen Hauptstädten betrachtet, und würde gar nicht stattfinden, wenn man bei Besetzungen der Stellen an Universitäten kleinerer Städte vorzugsweise von Universitäten kleinerer Städte her wählte. Mit Ausnahme von vier oder fünfen sind aber alle deutschen Universitäten in Städten, die man kleinere nennen muß.

Herr Diesterweg sagt S. 13. „Eine Universität ist eine pädagogische Anstalt, und alle ihre Maßregeln müssen von dem pädagogischen, nicht von den polizeilichen, juridischen, finanziellen und anderen Standpunkten aus beurtheilt werden." Dies ist durchaus falsch; allerdings hat die Universität auch eine pädagogische Seite, und deswegen ist in der Gerichtspflege einer Universität gar manches anders und milder, pädagogischer, als in der gewöhnlichen Gerichtspflege, der mit Ausnahme der Studenten und Militärs doch alle jungen Leute der Nation von dem Alter, in welchem Studenten zu sein pflegen, unterworfen sind. Wer aber die Blüthe der Nation, wie sich Herr Diesterweg nicht unrichtig trotz der manchen schlechten und schmutzigen Blumenblätter ausdrückt, wer diese in dem Alter vom 18ten bis 24ten Jahre blos pädagogisch behandeln wollte, scheint weder diese Blüthe, noch deren eigenthümliche Natur zu kennen, und hebt die zeitherige Bedeutung der Universitäten, eine Uebergangs-, eine Vermittlungsstufe zum bürgerlichen Leben zu bilden, ganz auf. Wer, wie Ref., fünf Jahre lang in einem academischen Disciplinarsenat sitzt, sieht jedenfalls die

Sache anders an, als der Herr Doctor Diesterweg, und wird allerdings auch polizeiliche, juridische und finanzielle Standpunkte statuiren, ohne darum zu läugnen, daß es eine Aufgabe der Universitäten sei, die Mittel zu Vollendung der Erziehung der zu Männern heranreifenden Jünglinge zu gewähren. Diese Mittel gewähren die Universitäten in der That jedem, der sie wünscht, und sie gewähren sie jedem nach seinem eigenthümlichen Bedürfniß; nur zwingen sie sie Niemandem auf, überlassen jedem die Wahl, und behandeln ihre Zöglinge wie Leute, die über ihr Lebensinteresse eine entscheidende Meinung und über das, was ihnen Noth thut, ein Urtheil haben. Sind junge Männer, die eine wissenschaftliche Vorbildung genossen haben, im 18ten Jahre noch nicht zu solchem Ernst und Urtheil gekommen, wie sie in diesem Lebensalter jeder Kaufmann und Handwerker haben muß, wenn er nicht zu Grunde gehen oder die fruchtbarste Zeit seines Lebens verlieren soll, so sollen sie überhaupt nicht studiren, oder doch von ihren Angehörigen noch nicht zu der Selbstständigkeit des Universitätslebens fortgelassen werden. Deswegen aber, weil allerdings jährlich eine Menge Menschen zur Universität kommen, die oder deren Angehörige meinen, es gehöre blos eine wissenschaftliche, nicht auch eine sittliche Reife dazu, deswegen nun das ganze Institut in seinen Leistungen eine Stufe niedriger zu stellen, die einer streng pädagogischen Zucht bereits entwachsenen besseren Studenten wieder pädagogisch, und nur pädagogisch behandeln zu wollen, das setzt eine völlige Verwirrung der Aufgaben, die die verschiedenen Unterrichtsanstalten haben, voraus; und welchen allgemeinen Zustand soll man, wenn man nicht diesen höheren einer gewissen sittlichen Reife der Studenten zu Grunde

legt, welchen soll man denn als Grundlage der Behandlung annehmen? Kommen nicht die für die eigenthümlichen Leistungen und Anforderungen der Universitäten, wie sie jetzt sind, sittlich unreifen, jeder in einem anderen Zustande sittlicher Unreife an? Wo soll denn dann die Grenze sein, und welche soll sie sein, wo sich die pädagogische Zucht der Gymnasien und der Universitäten scheidet? Herr Diesterweg selbst sagt, er wolle keinesweges den Studenten behandelt wissen, wie einen Gymnasiasten. „Der studirende Jüngling ist kein Kind mehr, das Gesetz behandelt ihn wie einen Mündigen, Freien und der Lehrer nennt ihn einen Herrn." — Demohnerachtet laufen alle positiven Vorschläge unseres Schriftstellers darauf hinaus, das Institut der Universitäten um einen Grad herabzusetzen, und seine allgemeinen Phrasen und wieder seine besonderen Vorschläge widersprechen einander allenthalben. Man bleibe uns doch mit solchen Albernheiten vom Leibe! Doch es wird nöthig, etwas mehr in das Detail der Albernheit einzugehen, und die wesentlichsten Stücke, die Herr Diesterweg fordert, einzeln zu betrachten. Hier drückt sich Herr D. nun so aus, daß er zuerst eine negative Maßregel verlangt: Wegräumung aller die Sittlichkeit junger Männer gefährdender Dinge, Personen, Einrichtungen, Sitten u. s. w. Das hört sich prächtig an; noch prächtiger die folgende Declamation, über den reinen Jüngling, der zur Universität zieht und den Wüstling, den die arme Mutter wieder erhält, wobei wir nur darauf aufmerksam machen wollen, daß sittlich rein im schönen, rührenden Sinne des Wortes sehr selten ein junger Mann zur Universität kömmt, und von diesen wirklich reinen sicher noch keiner als ein Wüstling zurückgekehrt ist, sondern daß es sich

bei Herrn Diesterwegs reinen Jünglingen, die zu Wüstlingen werden, großentheils um früher durch Verwandte und Lehrer äußerlich gehütete, innerlich entweder leere oder mit unreinen Sehnsuchten gefüllte Menschen handelt. Solche „werden die Leidenschaften ergreifen, solche wird böses Beispiel verlocken, solcher werden sich die grassirenden Vorurtheile von Ehre (sic!) bemeistern, solcher Körper wird durch wildes Leben verwüstet, solcher Seele vergiftet werden.“ „Es ist entsetzlich, aber es ist wahr!“ Jawohl, es ist wahr, aber wahr bleibt es für diese Art Leute, auch wenn alle von Herrn D. vorgeschlagenen Einrichtungen eintreten — und selbst wenn es möglich wäre, diese Gefahren sittlichen Zugrundegehens ganz von der Universität zu entfernen, würden sie nur um so gewaltsamer eine Lebensstufe weiter unter Referendarien, jungen practischen Aerzten u. s. w. wahr werden. Einmal muß der Mensch sittlich auf eignen Füßen stehen lernen, und wer mit 18 Jahren, dem gewöhnlichen Lebensalter ankommender Studenten, noch nicht reif ist zu dem Versuch des sittlichen Selbstſtehens, wird wohl zeitlebens schwache Beine haben. — Nachdem nun aber das, was wir hier einwenden, am Ende Herrn Diesterweg ziemlich auch in den Sinn kömmt, und er einzusehen scheint, daß sich auf negativem Wege diesen sittlich unreifen nicht unter die Arme greifen läßt, sagt er: „Darum positive Hebel und Kräfte;“ und er verlangt zuerst: Entwickelung der Selbstthätigkeit des Denkens. In thesi sind wir hier vollkommen einverstanden; es findet sich aber, daß Herr D. die Entwickelung, die er in thesi fordert, in praxi herbeiführen will mit einer Methode, die, soweit sie auf Universitäten irgend anwendbar ist, wirklich angewendet wird,

und die weiter, als sie angewendet wird, ausdehnen zu wollen, die vollkommenste Albernheit und Abgeschmacktheit wäre, die sich denken läßt; doch davon weiterhin. Er sagt weiter: Die zweite Forderung in dem Gebiete der positiven Veranstaltungen der academischen Jugend verlangt als höchsten Inhalt der Vorträge belebende Ideen — Hochbilder, Hochgedanken, Ideale. — Herr Diesterweg wird wohl die Billigkeit haben, die Forderung dieses höchsten Inhaltes academischer Vorträge ein wenig zu beschränken; denn wie jemand als höchsten Inhalt der Vorträge über Pharmakologie und Entbindungskunst, über Pandecten, über Patristik, über die kryptogamischen Gewächse, über hebräische Grammatik oder über Siegel- und Wappenkunde — welche Vorlesungen doch alle für gewisse Lebensrichtungen da sein müssen — Hochgedanken und Hochbilder fordern könnte, wäre Ref., selbst nachdem er Herrn Diesterwegs übrige Queergedanken und Queerbilder hat kennen lernen, völlig unbegreiflich. Nun also, wir nehmen stillschweigend zu des Verfassers Ehre an, daß er seine Forderungen in der angegebenen Weise beschränkt; dann stimmen wir mit ihm überein — aber dann ist auch entfernt keine Klage zu führen. Ref. hat zu den Füßen von Passow, Wachler, Steffens, Luden, Fries, Reißig, Münchow, Eichhorn, Dissen, Benecke, Hugo, Heeren, Rau, Schubert, Schelling, Hegel, Wilken, Daub u. s. w. gesessen und auf den sechs Universitäten, wo er diesen Männern begegnet ist, hat es für den, welcher Sinn und Verstand und sittliche Reife hatte, an der Gelegenheit, höhere Lebensrichtungen, höhere Geistesrichtungen zu gewinnen, nicht gefehlt. Herr Diesterweg sagt: „Wehe dem tagelöhnernden Heftschreiber, der nur lernt, um

sein jämmerliches Leben zu fristen und durch das Amt eine versorgende Milchkuh sich zu verschaffen. Unwerth aus der Quelle der Wissenschaften zu trinken, schöpft er aus abgeleiteten Brunnen und anstatt frei zu werden durch die Forschung nach Wahrheit, schleppt er die Ketten des Geistes mühsam durch das Leben." — Ja wohl! Wehe dem! aber schaffe doch Herr D. die Gemeinheit des Sinnes aus der Welt, schaffe er sie doch nur zuerst aus seinem eigenen Büchlein heraus, wo sich trotz aller glänzenden Redensart von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit auf jeder Seite zeigt, daß der Verf. vor der Wissenschaft als solcher gar keine Achtung oder vielmehr eine mäßige Verachtung *) — daß er eigentlich nur vor der dialogischen Unterrichtsmethode, in welcher er es vielleicht zu einem rechten Lustre gebracht hat, innigen Respect hat. Wir erlauben uns dem Herrn Verf. beiläufig eine Geschichte zu erzählen: Als Ref. in Jena studirte, zog einmal eine englische Reiterbande durch den Ort, und hielt sich einige Stunden im Gasthause zum Bären auf. Man ging die schönen Pferde zu besehen; reichere Commilitonen ließen sich in einigen Pferdeschacher ein; indem wir so mit den Leuten zusammenstehen, reitet der selige Schott vorüber, bekanntlich nicht eben eine anmuthige Figur zu Pferde, und mit lautem Hohn schreit der Rossebändiger einer: „Hat 'mer'n dümmern Menschen g'sehe; zum Wallach ist d'r Kerl ze schlecht!" — Die beurtheilende Stellung dieses Rossebändigers zum seligen Schott, der trotz dem, daß er nicht dialo-

*) S. 34. „Nirgends soll das Wissen Zweck an sich sein, sondern nur Mittel. Wo es als Zweck aufgestellt wird, da herrscht eine verkehrte Ansicht, und es entsteht Götzendienst des Wissens, der auf unseren Universitäten herrscht" u. s. w.

gisch zu unterrichten pflegte, es auch sicher entfernt nicht so gut verstand, als Herr Diesterweg, doch in vielen, vielen jungen Seelen das Hochbild christlichen Lebens und christlichen Glaubens (welches Herr D. unter seinen Hochgedanken ganz vergessen und nicht einmal wie die Religion überhaupt im Buche in einem Nachsatz nachgeholt hat) gepflanzt und treu gepflegt hat — die beurtheilende Stellung dieses Rossebändigers zum seligen Schott ist genau die des Herrn Verf's zu den deutschen Universitäten; denn wie Schott das Reiten, wovon er wenig, aber der Rossebändiger viel verstand, als Nebensache trieb, so ist auch die dialogische Methode, von der auf der Universität wenig, von Herrn Diesterweg aber viel Gebrauch gemacht werden kann, für die Universitäten billig nur, was für jenen würdigen Mann sein geduldiges Pferdchen war, eine Nebensache; und gerade wie sich jener Rossebändiger wegen einer Nebensache in einer gemeinen Weise über den seligen Schott äußerte, gerade so äußert sich Herr D. über die Universitäten, deren wahre Aufgabe und wahre Leistung weit über seinem Gesichtskreise zu liegen scheint. — Am Heftschreiben als solchem liegt wahrhaftig das Hängen am Gemeinen nicht — noch bewahrt Ref. die Hefte, die er bei Passow, Luden, Eichhorn, Dissen, Hegel u. s. w. wörtlich genau nachzuschreiben gesucht hat; er hat darin den Beweis vor sich, daß er ein sehr eifriger Heftschreiber war; aber unter jene Heftschreiber irgend einmal gehört zu haben, die Herr D. schildert, ist ihm nicht erinnerlich. Bei Eichhorn schrieben alle eifrigst nach, und fast alle waren von Eichhorns Vorträgen begeistert; wir alle hingen an ihm, wie man nur an einem Lehrer hängen kann; er hat der ganzen deutschen Rechtswissenschaft und nicht allein durch

seine Bücher, sondern auch durch seine Schüler eine neue Gestalt gegeben; seine Schüler stehen jetzt allenthalben in den besten Ehren und Würden, auf Kathedern und in Regierungen und trotz alle dem wurde bei ihm geschrieben wie in einer Heftfabrik, und es ist ihm nie eingefallen, einen Dialog mit seinen Zuhörern vom Katheder herab anzuknüpfen.

Daß Herr Diesterweg für die Universitäten Turnanstalten fordert, ist das einzige, wogegen Referent gar nichts einzuwenden hat. Ref. müßte sehr undankbar sein, wenn er den unberechenbaren Vortheil, den ihm die Turnübungen, die er von 1816—1822 mitgemacht, gebracht haben, nicht anerkennen wollte. Sie allein haben ihm einen Körper gegeben, der allen Zumuthungen der folgenden Jahre gewachsen war. Die Zeiten, wo der Turnplatz zu politischen Dingen benutzt werden konnte, sind vorüber; und mit wahrer Freude, mit der Ueberzeugung, daß eine große Lücke im Universitätsleben wieder ausgefüllt sei, würde Ref. unter seinen Augen einen neuen Turnplatz wieder entstehen sehen, an dessen Uebungen er selbst mit Vergnügen einen gewissen Antheil, so weit ihm seine übrige Stellung gestattete, nehmen möchte.

Weiter verlangt nun Herr Diesterweg Anstalten zur gesellschaftlichen Entwickelung und Bildung unserer Jünglinge. Das Verlangen ist ganz gut, aber so weit es gut ist, ist ihm auch überall, wo es möglich war, Genüge geschehen. Welche Plagen der Umgang mit jungen Leuten, die aus den allerverschiedensten Jugendverhältnissen zur Universität kommen, unter Umständen haben kann, ja! welche sittliche und selbst physische Gefahren für die Professoren und ihre Familien aus einem unvorsichtigen und wahllosen Hingeben an die Gesellschaftsanordnungen aller dieser

zur Universität strömenden jungen Leute erwachsen könnten, und zuweilen trotz aller Vorsicht erwachsen, ist früher angedeutet worden. Schon deshalb also kann ein vertraulicher Umgang der Studenten mit Professoren und ihren Familien nur in sehr beschränktem Maße stattfinden; nur den sich am besten empfehlenden oder am besten empfohlenen jungen Leuten kann er in der Regel zu Theil werden, und mehr kann von Professoren nicht verlangt werden, wenn der Staat nicht diese als Plackhölzer und Sclaven, die sich zu allem, auch zu dem Widerwärtigsten hergeben sollen, behandeln will. Außerdem aber ist ein vertraulicher Umgang der Professoren mit Studenten auch noch von zwei anderen Seiten her nothwendig in Schranken gewiesen, und davon ist zuerst zu nennen die Seite des Geldes; denn so wie unsere Verhältnisse einmal sind, ist ein vertrauliches Zulassen von Studenten in die Nähe der Professoren nicht wohl denkbar, ohne daß den zugelassenen zuweilen die Ehren des Hauses gemacht, daß sie eingeladen werden. Referent wenigstens würde sich in die französische Sitte des Verkehrens bei einem Glase Wasser nicht zu finden wissen. Die Bewirthungen mögen nun noch so frugal eingerichtet sein, so kann man doch nicht verlangen, daß der Wirth an solchen Tagen schlechter leben solle, als gewöhnlich; und daß ein Mann, der Jahr aus Jahr ein den Tag über in angestrengter, wissenschaftlicher Arbeit, in geistiger Spannung ist, nicht leben kann, selbst bei dem besten Willen nicht, wie ein Mann, der Geschäften nachgeht, welche nicht spannen und geistig aufreiben, Geschäften, welche auch mit körperlicher Anstrengung verbunden sind, wird Herrn Diesterweg jeder verständige Arzt sagen. Außerdem hat jede Stadt hierin auch ihr besonderes Herkommen, und Sitten wie die

Berliner, wo der Student sich hinlänglich geehrt fühlt, wenn er eine Tasse Thee und ein Butterbrod mitgenießen darf, werden sich anderwärts nicht eben viel finden und noch weniger, wo sie nicht sind, von einem Einzelnen oder von den Gliedern einer vereinzelten Corporation in der Stadt einführen lassen. Sonst machten die Professoren zugleich die Haus- und Speisewirthe für die Studenten. Das mag in jener patriarchalischen Zeit und notabene bei den Theologen (die andern gaben sich zu solchen Einrichtungen fast nie her) ganz gut gewesen sein; jetzt so etwas zu verlangen, bei der sittlichen Bildung, die nun einmal die gang und gäbe ist, bei dem aufreibenden Umfange wissenschaftlicher Studien, die kaum eine andere Zeit lassen, um mit der Familie ein Paar Worte im Vertrauen zu reden, als die Tischzeit, sind solche Einrichtungen ganz unthunlich und von selbst verschwunden. Also schon von Seite des Geldes hat der Umgang mit Studenten seine Schwierigkeiten und seine Schranken; sodann aber zweitens ist auch zu bedenken, daß der Umgang mit den Studenten durch den Zeitbedarf des Professors nothwendig in Schranken gewiesen ist, denn der würde sich sehr irren, welcher glauben wollte, der Umgang mit Studenten könne in der Regel als Erholungszeit in Rechnung kommen. Allerdings ist dieser Umgang mit Freuden, mit großen Freuden verbunden, und der Professor, welcher darauf verzichtet, verliert gerade den schönsten Theil seiner Stellung; aber junge Leute reden theils nur wenig und verlegen, wollen also mit einer gewissen Anstrengung und Sinnigkeit zum Reden und aus der Verlegenheit gebracht sein, theils schwatzen andere wieder, ohne etwas Arges dabei zu haben, oft blos aus Mangel an Tact, unbedachtes, zuweilen auch freches Zeug und wol-

len, ohne sie zu beleidigen, in Ordnung und Zucht gehalten sein, theils endlich geben sie in der Unterhaltung fast alle sehr wenig auffrischendes, geistig förderndes daran, sondern saugen vielmehr an den Mittheilungen des Lehrers, wollen ihrerseits gestärkt, genährt, gefördert sein, und machen auch dadurch das Gespräch zu einer Anstrengung; endlich aber kommen alle halbe Jahre neue, und dieselben Erfahrungen, dieselben Belehrungen, dieselben Besprechungen müssen zum Theil immer und immer wiederholt werden, was auch nicht eben erfrischend wirkt. Eine Stunde vertrauliches Gespräch mit Studenten greift, wie Ref. Herrn Diesterweg aus eigner, tausendfältiger Erfahrung versichern kann, sehr oft mehr an, als eine Stunde des lebhaftesten, zusammenhängenden Vortrags; wenigstens so lange das Verhältniß noch kein von beiden Seiten ein gewohntes ist.

Daß also von den Professoren als Einzelnen nicht Alles, sogar, die Masse der Sudenten betrachtet, nicht einmal viel zur gesellschaftlichen Entwickelung gethan werden könne, theils weil es Art und Weise der jungen Leute, theils weil es Mangel an Geld und Zeit nicht erlauben, sieht jeder Billige ein. Daß Etwas mehr noch von Einigen geschehen könnte, als geschieht; daß auch manche gar nichts thun, die etwas thun könnten, geben wir gern zu; aber theils sind auch diese Erscheinungen durch Gründe, die nur nicht immer auf platter Hand liegen, motivirt; theils kommen Uebelstände bei allen Theilen dieses Erdenlebens vor, und man wird sie billiger Weise tragen müssen. Ein Professor, der seine Magd oder des Carcerwärters Tochter geheirathet hat, wird schwerlich ein sehr bildendes Haus machen können; und niemand verdenkt's ihm, wenn er sich abschließt; und doch wäre es höchst

ungerecht, sobald allen Ständen des Volkes erlaubt ist, nach Neigung zu heirathen, Professoren hierin zu beschränken. Einiges kann nun noch außerdem durch öffentliche Institute für Gesellschaftlichkeit geleistet werden, und was hierin geleistet werden kann, ist bereits fast überall geschehen — nicht etwa blos in Heidelberg, welches Herr Diesterweg allein als Muster hier anführt, denn ganz Aehnliches wie in Heidelberg ist auch in Jena, in Göttingen, in Erlangen, in Halle u. s. w. durch Museen, Rosenbälle und wie die Anstalten weiter heißen, wo man den jungen Leuten nicht blos Gelegenheit giebt in Gesellschaft zu kommen, sondern ihnen auch ganz freundlich entgegen kömmt, geschehen. Wenn dergleichen in Berlin und vielleicht auch in Bonn nicht ist, sollte Herr Diesterweg wahrhaftig nicht alle deutschen Universitäten bei dem Publicum anklagen, sondern nur die, wo er Ursache zur Klage hat; und auch bei denen sollte er, ehe er die Klage ausspricht, sich fragen, ob nicht vielleicht, ehe etwas, wie er es verlangt, eingerichtet werden könnte, unübersteigliche Schwierigkeiten zu übersteigen wären. Er aber macht sich die Sache leicht: „Wie dieses zu veranstalten, solches anzugeben, ist nicht unsre Aufgabe. Wir nennen die Bedingungen, unter welchen die Bildung auf der Universität eine allseitige werden kann. Die Ausführung liegt denen ob, die zu Leitern und Lehrern der Hochschulen bestellt sind.“ — Wenn man einen solchen Satz schreibt, ohne in der That die Möglichkeit der Herstellung das Verlangten zu erweisen, so heißt das auf gut Deutsch: ein geckenhaftes Kaffeehausgeschwätz.

Was nun den weiteren Satz anlangt: Zur Erziehung und Bildung der academischen Jugend ge-

hören Genossenschaften, Corporationen, so hat hiern der Herr Verf. in thesi wieder Recht, vollkommen Recht. Auch vieles Einzelne von dem, was zur Ausführung dieses Satzes gesagt ist, unterschreiben wir von Herzen gern, und hat sich Ref. in einem im Berliner politischen Wochenblatt Jahrgang 1833 S. 194 u. ff. abgedruckten Aufsatze in gewissem Sinn auch nach dieser Seite hin ausgesprochen; allein wenn einmal wieder ein corporativerers Element in das Studentenleben gebracht werden sollte, möchte sich dennoch Ref. vor allen Dingen die Mitwirkung unseres Schriftstellers verbitten, die eine viel zu sanguinische zu sein scheint, als daß irgend etwas Stich haltendes zu erwarten sein dürfte. Wer an den Westphalen nichts als ihre breiten Schultern, und an den Rheinländern nichts als ihre Heiterkeit, und an den Baiern nichts als ihre Schwere zu rühmen weiß, ist über solche Dinge mitzureden wahrhaftig nicht berufen, und was der Verf. S. 27 unter der Rubrik: Bewegung und Erregung durch den Geist des öffentlichen Lebens und lebendige Theilnahme an demselben, weiter (eigentlich über die corporative Gestaltung des Universitätslebens) ausführt, ist zum Theil so wahrhaft bemitleidenswerth albern und unanwendbar, daß es nur dieses Büchleins wird bedurft haben, um den Verf. für alle Zeiten von der ernstlichen Berathung solcher Angelegenheiten des Völligen ausgeschlossen sein zu lassen.

Die letzte Forderung des Herrn Diesterweg nach dieser pädagogischen Seite ist nun die Tüchtigkeit der academischen Lehrer in geistiger, sittlicher und patriotischer Hinsicht. Er skizzirt aber seine Forderungen in dieser Hinsicht S. 30 u. 31 nur so im Allgemeinen, daß wir das, was wir nach die-

ser Seite zu sagen haben, lieber der Betrachtung einer andern, sofort zu besprechenden Stelle unsers Schriftstellers aufsparen.

Dies nun wäre der fast auf allen Seiten schiefe Maßstab, nach welchem Hr. Diesterweg sich vermißt, die pädagogischen Leistungen der deutschen Universitäten zu beurtheilen. Sehen wir zu, ob er, indem er sich nun bemüht die wirkliche Leistung an diesen Maßstab zu halten, wenigstens die Wirklichkeit kennt, oder ob sich auch hierin vielleicht so viel Unwahrheit findet, daß seine Schilderung nicht eine Darstellung sondern eine Entstellung genannt werden muß; hiebei bemerken wir, daß, da wir oben nur die pädagogischen Forderungen betrachteten, wir hier auch nur das in Betrachtung ziehen, was Hr. D. die pädagogischen Leistungen nennt, und daß wir die wissenschaftlichen Anforderungen und die Betrachtung dessen, was Hr. D. als wissenschaftliche Leistung angiebt, nachher folgen lassen.

Seite 45 spricht Hr. Diesterweg von der Gesinnung der Professoren: „Ist das Werk verdorben, das Product des Menschen — so können die Arbeiter, die Verfertiger, die Künstler nicht unverdorben geblieben sein. Die Kunst verfällt durch die Künstler, die Schule durch die Lehrer, die Studenten durch die Professoren. Dies ist — ich kann es nicht bergen — meine Meinung, das Verderben hat auch viele Professoren ergriffen. Eben darum können sie allein das Verderben der Universitäten nicht in seiner Größe, seinem Umfange aufdecken." — Allen vernünftigen Professoren wird es lieb sein, von anderen Standpuncten aus als von dem ihrigen gescheidte, billig denkende, einsichtige Männer über ihren Beruf und über das, was in demselben gefördert

werden kann, zu vernehmen — aber Schwätzer, die die Sache nicht kennen; Leute, die einen falschen Maßstab anlegen und für die eigentliche höhere Aufgabe der Universitäten weder Sinn noch Achtung haben; Männer, die vom Verderben der Universitäten reden, während sich historisch nachweisen läßt, daß diese Anstalten seit ihrem ersten Entstehen, niemals, niemals so Bedeutendes in wissenschaftlicher Hinsicht geleistet haben, während vor den Augen aller Zeitgenossen von diesen Anstalten eine religiöse und historisch-politische Restauration tüchtiger Sinnesweisen eben auszugehen anfängt — solche unberufene Schriftsteller zu vernehmen, wie H. D. ist, das allerdings ist mehr als man mit Gleichmuth ertragen kann. Doch wir vernehmen den Mann, was er auch an uns auszusetzen hat, wenn auch nicht immer mit Gleichmuth: Erstens die Professoren haben keine Heimath, kein Heimathsgefühl, keine Anhänglichkeit an ein Land, sie sind Kosmoraliten, d. h. sie gehen der Ehre nach und dem Gelde. — Herr Diesterweg, schämen Sie sich für diese Unwahrheit vor ganz Deutschland! — Gehen Sie herum auf den kleineren, auf den ärmer dotirten Universitäten unseres Vaterlandes und erkundigen Sie sich genau, fragen Sie in Jena, in Tübingen, in Kiel und anderwärts, wie viele Professoren einen solchen Vorwurf auf sich entschieden ruhen zu lassen brauchen, wie viele dagegen sind, die an solchen Orten mit Aufopferungen geblieben sind, oder die, wenn Verhältnisse sie zwangen früher ein anderweitiges Unterkommen zu suchen, mit Aufopferungen dahin zurückgekehrt sind. Fragen Sie, erkundigen Sie sich über diese Dinge, und schämen Sie sich wenigstens, wenn Sie erfahren, wie vielen braven Männern Sie mit solchen Aussprüchen zu nahe getreten sind.

auf ist er aber auch nie gefaßt gewesen, und trotz aller, auch bitterer Erfahrungen, sagt er jetzt, wer da im Allgemeinen ausspricht: „Wer den Professoren am meisten bietet, der hat sie" — der lügt. Jedes Ding in dieser Welt hat ein Paar Ursachen, und da das erhöhte Gehalt eine Ursache ist, die man jeder Regierung eröffnen kann; da man aber einer Regierung, ohne diabolisch grob zu sein, nicht sagen kann: „Du bist zu arm, um eine Universität zu halten, die meinem Talent entspricht" — da man einer Regierung nicht sagen kann: „ich gehe von dem Orte weg, weil eine Erbschaftsangelegenheit mir die Gemeinheiten der Verwandten meiner Frau aufgedeckt und mich nun in die sittlich aufreibende Lage gebracht hat, täglich mit Leuten an diesem Orte verkehren zu müssen, die ich doch nicht ohne Gallenerguß sehen kann" — da man hundert Anderes dieser Art nicht sagen kann, so wird in der Regel der erhöhte Gehalt vorgeschoben. Das Treibende bei der Sache ist er selten.

Dieselbe Gemeinheit wie in jener Unwahrheit, die die Feilheit der Professoren betrifft, offenbart unser Schriftsteller in dem, was er über die Honorare sagt. Der Herr erkundige sich doch vor allen Dingen, wie gering das Honorar für Vorlesungen fast durchgängig ist in Vergleich mit den anderweitigen Einnahmen der Professoren! Allerdings mag es auch in dieser Beziehung vielleicht einen oder den andern Professor geben, der gemeinen Sinnes ist, wie sich der gemeinen Naturen einige ohne Zweifel überall finden lassen. Aber deshalb weil die Gemeineren unter den Studenten allezeit und allenthalben jedes Wort des Professors, was ihnen nicht gefällt, auf irgend ein Honorarinteresse zu reduciren pflegen, deshalb auch allen Bestrebungen der Pro-

fessoren eine so gemeingehässige Motivirung zu geben, zeigt nur von eigner Gemeinheit der Seele. Allerdings wird jeder academische Lehrer wünschen, daß er so viele Zuhörer habe als möglich; aber muß er das nicht auch wünschen, wenn er gar kein Honorar erhält? Muß er das nicht der eignen ausgebreiteren Wirksamkeit, der Sache wegen wünschen?

Ueber Honorar haben Nichtprofessoren, haben namentlich Studenten in der Regel völlig absurde Vorstellungen. Man kann ein volles Auditorium haben und sehr wenig Honorar. Ref. hat einmal eine Vorlesung vor 40 gehalten, von denen sieben bezahlten, und einmal dieselbe Vorlesung vor 12, von denen zehn bezahlten. Er erinnert sich nicht jene vor vierzigen auch nur im Mindesten läßiger gehalten zu haben, als diese vor Zwölfen. Er hat nie so viel Honorar gehabt, daß er es für irgend ein Bedürfniß seiner Wirthschaft hätte auch nur mit einiger Sicherheit in Rechnung bringen können. Da ist es dann, wenn Einiges einkam für kleine Reisen, für ein schönes außerdem nicht ankaufbares Buch, für irgend etwas was Frau und Kind werth war, zum Theil wieder an Studenten, die sich in irgend einer Noth an einen wendeten, hingegangen — es ist zerronnen wie gewonnen und wie es bei ihm war, so fast bei allen seinen Freunden, die überhaupt Honorar einnahmen; — aber das Zerrinnen war immer so, daß sich eine Freude, eine Herz= oder Gemüthserfrischung, eine Geisteserweckung daran knüpfte; — daß es auf den wesentlichen Gehalt und die Haltung der Vorlesung irgend einen wissentlichen Einfluß gehabt, ist Ref. nicht erinnerlich — aber allerdings hat es unwissentlich Einfluß geübt, denn wenn man das Halbjahr

hindurch weiß, daß man nach dem Sitzen im dumpfigen Ort und in der schlechten Ebene zu den Ferien einmal ausfliegen kann nach dem Gebirg und nach dem schönen Walde, so durchdringt ein Hauch von Waldesfrische und Walddurft das ganze Semester, und hält einen heiter und munter; und wenn man sich nach der Abspannung der Berufsarbeit an einem schönen Buche wieder laben, das Gefühl, daß man in der Welt des Geistes ein Gentleman sei, in sich neu erwachsen machen kann, ist man die Woche und den Monat hindurch ein anderer Mensch als wenn solche Erquickungen fehlen; und inwiefern der Erfolg von Vorlesungen auch von Stimmungen zum Theil abhängt, Stimmungen aber bis auf einen gewissen Grad auch durch äußere Umstände bedingt werden, ist allerdings einiger Erfolg bei den Vorlesungen auch an das Honorar geknüpft. Dafür giebt keine Erhöhung der Staatsbesoldung Ersatz; — denn diese ist sofort ein regelmäßiges, gesichertes Einkommen und keine zehn Professoren in Deutschland sind so gestellt, daß sie nicht fortwährend noch sich Dinge, zu denen Anforderungen in ihrer Standeslage gegeben sind, versagen müßten — alle diese übrigen werden also, so wie die Besoldung steigt, einigen dieser regelmäßigen Anforderungen mehr oder besser zu genügen suchen, und zu den außerordentlichen Freuden, wie sie ein noch so geringes Honorareinkommen gewährt, ist dann wieder kein Geld da. Honorar ist wie vom glücklichen Zufall geschenkt; es ist ein Lotteriegewinnst, dessen eigenthümliche Wirkung nichts anderes zu ersetzen vermag; ja! drei Louisdor Honorar das Jahr über sind von größerer geistiger Wirkung als 300 Thlr. Besoldung. Ueberdies ist bei den meisten Docenten die Honorareinnahme eine Lumperei; die lassen sich schon zählen, welche

jährlich 300 Thlr. Honorar einnehmen. Viele, z. B. der größte Theil der Mathematiker und Astronomen haben auf den meisten Universitäten jährlich kaum 30 Thlr. Ref. hat einmal als Privatdocent in Berlin alte Geschichte gelesen vor 5 Zuhörern von denen Einer bezahlte, und hat sich ein Semester lang täglich 4 Stunden mit der Vorbereitung und Eine Stunde mit dem Vortrag abgemüht für 5 Thlr. 16 gr. — ohne auch nur die Lust an der Sache zu verlieren. Wo auf einer Universität eine Facultät eine geringe Frequenz hat, z. B. die theologische in Heidelberg, ist eine ganze Facultät sofort fast auf eben so geringe Ansätze wie die Astronomen allenthalben gewiesen. Auch wechselt die Frequenz; Ref. hat erlebt, daß an einer Universität seine Collegen in der einen Facultät jährlich ein Honorar von 500 — 1000 Thlr. einnahmen, und daß fünf Jahre später dieselben Leute (weil gar nicht von ihnen abhängende Umstände die Frequenz änderten) kaum 5 oder 10 Thlr. das Jahr einnahmen. — Alle diese gering Honorirten, selbst die ehemals verhältnißmäßig besser Honorirten hielten ihre Vorlesungen mit demselben Eifer, mit derselben Treue wie die reichlich Honorirten, und nie hat Ref. bei irgend einem seiner Collegen bemerkt, daß aus diesem Grunde ein läßigeres Wesen hervorgegangen sei; dagegen wohl aber früher, ehe noch die Einrichtung der Stundung der Honorare in meliorem fortunam eingeführt war, regelmäßig die Bemerkung gemacht, daß in seinen Vorlesungen und in denen Aller seiner Collegen die Hälfte der Nichtszahlenden oder s. g. Freibitter vor der Mitte des Semesters aus den Auditorien verschwunden waren; jede Faulheit, jedes Versäumniß des jungen Mannes, was eine mühsam zu erfüllende Lücke brachte, jede übelgedeutete Miene von Seiten

des Lehrers bestimmten den Nichtzahler wegzubleiben. Hier also, unter den Studenten, wäre eher Läßigkeit zu fürchten als unter den Professoren, wenn einmal die Honorare aufhören sollten.

Wie erbärmlich ist es doch, wenn Herr Diesterweg sagt: „Vernehmt doch die Urtheile, die unsere Studenten darüber fällen, und welche Anecdötchen sie erzählen." — Hat sich denn Hr. Diesterweg je ernstlich um die Natur dieser Anecdötchen bemüht? Ref. wurde in seiner Jugend von einem seiner Oheime eine solche Anecdote erzählt, die sich, wie der Oheim berichtete, sicherlich zu seiner Zeit, d. h. 1786 — 88. in Jena mit einem namhaften Professor ereignet; dieselbe Anecdote fand Ref. als er studirte in Göttingen wieder, wo sie von einem namhaften Lehrer erzählt wurde; die Studentenwelt ließ sich darauf todtschlagen, so sei die Sache; nachher als Ref. Professor in Halle wurde, hörte er sie einem seiner Collegen nachsagen, und vielleicht läßt sich in diesem Augenblick die Studentenschaft in Jena, Göttingen, Halle, Heidelberg u. s. w. überall darauf todtschlagen, die Anecdote gehöre ihrer Zeit, gehöre einem ihrer Lehrer an, während wer weiß vor wie vielen Jahrhunderten der Mythos von irgend einem Spaßvogel erfunden ward, und so gefiel, daß man ihn durch einen Heros repräsentirte, und nun ist dieser Heros ein Unsterblicher, der bald unter diesem, bald unter jenem Namen das academische Katheder besteigt und jeder Generation hold und nahe ist. Wie viele Anecdoten von Professorentöchtern werden in Göttingen, Jena und Heidelberg, auf ganz gleiche Weise und von jeder Generation erzählt. In Jena geliebte es einem unsauberen Geiste eine Anecdote, die eben das Honorar betraf, und die in Berlin

von einem dortigen ebenso hochgeachteten als wohlhabenden academischen Lehrer erzählt wird, verpflanzen und auf einen unserer geliebtesten Lehrer übertragen zu wollen. Wir ordneten sofort, weil wir die Ueberzeugung hatten, es sei eine Lüge, einen aus unsrer Mitte an den Professor ab, um ihm auf beste Manier die Sache vorzutragen. Der Mann war, als er es erfuhr, erschrocken und betrübt — er war so alterirt über die Nachrede, daß er weinte, und sagte, er setze seine Ehre zum Pfande, es sei eine Lüge. Der Abgeordnete weinte mit, und wir hatten genug; jenem unsauberen Geiste ist es gewiß nie wieder eingefallen, sich in Jena etwas Aehnliches zu erlauben; die historietta ist damals nicht weiter in Curs gekommen. — Auf solche Erbärmlichkeiten beruft sich Herr Diesterweg als auf Autoritäten. Er schäme sich, wenn noch ein Funken menschliches Ehrgefühl in ihm ist, er schäme sich vor ganz Deutschland, dem er solches Dorfschulzen- und Jägerburschen-Futter vorsetzt!

Allerdings ist mit wenigen Ausnahmen ein löblicher Wetteifer unter den Professoren der Universitäten, ihre Auditorien zu füllen; — und die Regierungen, wo sie cum grano salis gefüllte Auditorien und auswärtige Rufe als einen von der Natur der Sache gewährten leidlich richtigen Maßstab der Werthschätzung ihrer Lehrer ansehen, stehen sich gut dabei; — allerdings machen Professoren in wissenschaftlicher Hinsicht Anforderungen an einander, und sehen es als einen Schaden, der jedem Einzelnen zugefügt wird, an, wenn Einer von ihnen seinen Beruf vernachläßigt oder ihn in Richtungen übt, die sie nicht billigen können; allerdings geben sie einander darüber manches zu hören; allerdings veranlassen sie, wo dies nicht hilft, wohl einen jungen Mann, zu dem sie ent-

schiedene Hoffnungen haben als Privatdocent aufzutreten; allerdings findet Rivalität und Concurrenz statt — aber bis jetzt hat davon Ref. nur segensreiche Folgen erblicken können. Daß zu viele Vorlesungen angekündigt würden, kann niemanden irren; es zwingt niemand einen, alle oder auch nur eine zu hören; daß zu wenig angekündigt würden, ist vollends ein leerer Tadel, da man überzeugt sein darf, daß es nur des Zusammentretens einiger Studenten bedarf und einen bescheidenen Vortrag ihres Bedürfnisses einer Vorlesung, um die Erledigung sofort herbeizuführen. Für einen und zwei Zuhörer wird nirgends auch eine angekündigte Vorlesung gehalten, wenn sie der Professor nicht als Privatissimum oder aus Gefälligkeit zu halten sich entschließt, und wenn irgend ein unreifer Laffe darüber klagt, daß ihm die Tauben nicht gebraten, oder nicht so gebraten in den Mund fliegen, wie er sie wünscht, so läßt man einen solchen mit Recht stehen. Herr Diesterweg scheint sich aber vorzugsweise bei dieser Gattung von Menschen unterrichtet zu haben, denn sonst könnte er nicht überall darauf ausgehen, Alles unter dem Lichte der größten Gemeinheit zu sehen, wie er z. B. S. 48 thut, in der Aeußerung: „Ein College sucht dem anderen den Rang abzulaufen und das Herr der Akademiker auf seine Seite zu ziehen, in seinen Hörsaal zu locken, oft vielleicht durch unwürdige, äußerliche Künste, welche die Menge bestechen. So sehen wir unsere Professoren den Götzen des Tages huldigen, nach Ergötzung, Schein und Belustigung der Zuhörer haschen, das Glänzende dem Ernsten und Tiefen vorziehen, das Pikante und s. g. Geistreiche dem Einfachen und Wahren. Die Gebrechen der Tageslitteratur dringen so in die Hörsäle und verderben den Geschmack der Jung-

linge an der schlichten, nackten Wahrheit." — Wenn Herr Diesterweg dergleichen von einzelnen, schlechten und als solchen in ihren Kreisen sicherlich gekannten Ausnahmen ausspäche, so hätten wir nichts dagegen; — aber von den Universitäten im Ganzen gesagt, ist es eine Unwahrheit.

Ferner sagt Herr D. von den Professoren: „Sie achten nicht den Gehorsam, nicht die Subordination — sie, die für den Staatsdienst erziehen sollen." Hier ist zuvörderst zu bemerken, daß Gehorsam und Subordination zwei ganz verschiedene Begriffe sind. Dem Staate nicht gehorsam sein zu wollen, fällt in unserer Zeit keinem vernünftigen Menschen ein, da jeder die einfache Rechnung machen kann, wie weit ihn Ungehorsam führen möchte. Bei einem Manne, der ein vom Staate anvertrautes Amt verwaltet, wäre Ungehorsam in der That der Tollheit Ueberwuchs. Das aber, was man (zeither wenigstens) Subordination genannt hat, jene bedientenhafte Fügsamkeit, die den ihr Unterworfenen mechanisch mit Ordnungsstrafen u. dergl. bindet, das ist bis jetzt noch niemandem eingefallen von deutschen Universitäten (außer vielleicht in Oestreich, dessen Verhältnisse Ref. in dieser Hinsicht nicht kennt) zu fordern; selbst den erst neuerdings eingerichteten hat man einen Rest republikanisch-corporativen Lebens gelassen, und es müssen also doch wohl die gewichtigsten Gründe dafür gewesen sein. Das aber, was Herr Diesterweg speciell anführt, die Anordnung und Nichtbefolgung einer Ferienbeschränkung, bezieht sich wohl fast ganz allein auf Berlin; Ref. ist selbst in einer Zeit, wo eine ähnliche Anordnung erging und nicht befolgt wurde, in Berlin academischer Lehrer gewesen; allein bei dem besten Willen ließ sich diese Anordnung damals nicht befolgen. Einige der

als Lehrer bedeutendsten Männer erhielten zu Ende Juli und zu Anfange August Urlaub; und zwar wegen notorisch vorhandener Nothwendigkeit für ihre Gesundheit in Bädern Sorge zu tragen, welche Nothwendigkeit der Natur der Sache nach bei Leuten, die ihr Leben in steter Nerventhätigkeit zugebracht haben, also gerade bei den ausgezeichneteren Universitätslehrern, öfter und dringender eintritt, als bei Männern anderer Stände (zu höheren, anstrengenden Staatsgeschäften berufene etwa ausgenommen) der Fall zu sein pflegt. Viele fremdhergekommene Studenten waren nur um diese beurlaubten Männer zu hören nach Berlin gekommen, und besuchten andere Vorlesungen, nur weil sie eben da waren; sobald jene ihre Hauptcollegia mit Bewilligung der höheren Behörden geschlossen hatten, gingen diese Studenten, da der August nicht eben den angenehmsten Aufenthalt in Berlin bietet, fort, und sie zogen viele andere mit sich zu weiteren Reisen zum Theil nach Paris und nach der Lombardei, oder doch in die Ferien; da wurde der Rest der Zuhörer, als er solches um sich vorgehen sah, unruhig; bat dringend, man möge die Vorlesungen rascher dem Ende entgegen führen, und gegen Ende August konnte man seine Vorlesungen beim besten Willen nicht fortsetzen, weil die Zuhörer nicht mehr da waren. Wie es jetzt dort steht, weiß Ref. nicht; aber daß ein Gebot, bis in den September Vorlesungen zu halten, sich von selbst aufhebt, wenn schon Anfangs August die bedeutendsten Lehrer der Anstalt wegen Krankheit nicht mehr lesen und wenn den Studenten Pässe zu weiten Reisen gegeben werden, liegt am Tage, und deshalb von Ungehorsam zu sprechen, ist abgeschmackt. Ueberdies kommen Veranlassungen zu solchen Ungehorsamsvorwürfen anderwärts fast nirgends

vor, sondern die Ferien haben sich von uralten Zeiten her an gewisse local wichtige Termine oder doch hergebrachte Ordnungen gebunden, und von Ungehorsam weiß man nichts, weil die Termine eingelebt und deshalb allen bequem sind. Oder nennt etwa Herr Diesterweg das auch Ungehorsam, wenn man vorschreibt, an einem gewissen Tage die Vorlesungen anzufangen, und diese doch nicht von jedem angefangen werden, weil sich noch nicht bei jedem Zuhörer gefunden haben? Soll etwa der Professor die Einleitung vor den vier Wänden und den leeren Bänken halten?

Was die andere Klage anbetrifft, daß nicht alle Hauptcollegien gelesen würden, so ist Herr Diesterweg sehr im Unklaren; nicht nur werden überall die Lectionscataloge den höheren Behörden zur Durchsicht eingesandt, und diese können, wenn ihnen etwas Wesentliches zu fehlen scheint, Anordnungen deshalb treffen, so daß sein Vorwurf, wenn er begründet wäre, die höheren Behörden und nicht die Universitäten träfe; sondern die Facultäten selbst sind auch eifrigst dabei interessirt, daß nichts Wesentliches bei ihnen vermißt werde, indem Lücken in dieser Hinsicht bald den Ruf der ganzen Universität gefährden würden. Daß manches drei- und vierfach gelesen wird, ist nicht nur im Ganzen gut, sondern im Einzelnen oft durchaus nothwendig. Eine Universität z. B., auf welcher gegenwärtig Dogmatik und Exegese nur im gemein-rationalistischen oder daneben etwa auch im s. g. philosophisch-rationalistischen Sinne gehandhabt würde, könnte Ref., könnten sehr viele tüchtige Menschen gar nicht mehr als eine christliche Universität anerkennen, und damit denn doch das Christenthum auch einen Repräsentanten hätte, würde man sich schon entschließen müssen, auch einen ortho-

Schulzucht entgangen sei; er will auch in der That da, wo er andere nicht stört, nicht mit widerwärtiger Pedanterei behandelt werden, und bedient sich zu seiner Nothwehr der Waffen, die ihm die Sitte seines Standes seit Jahrhunderten geschaffen, bewahrt und überliefert hat. — Keinem Professor, oder höchstens einem jener wenigen, die zu der Schlacke dieses Standes gehören (und jeder Stand hat seine Schlacke, und selbst wenn Herr D. ein weit einsichtigerer Mann wäre in diesen Dingen, als er ist, würde er diese Schlacke nicht ganz beseitigen können) — keinem Professor kömmt es ungelegen, wenn ein Einzelner sich noch privatim diesen oder jenen Aufschluß erbittet; es kömmt das sogar tagtäglich bei jedem Professor vor; aber auch hier kann man sich nicht jeder Indiscretion hingeben, ohne die höheren Pflichten des Amtes mit Füßen zu treten. Wenn Studenten mit solchen Miserabilitäten kommen, die auf die Schulen gehörten, und die sie wissen, aus denen sie sich helfen müßten ohne die Hülfe eines academischen Lehrers — dann freilich kann dieser sich nicht Unreifheiten hingeben, und als Unschuldiger die Sünden ausbaden, welche gewissenlose Rectoren oder einsichtslose Aeltern begehen, die junge Leute auf die Universität schicken, die entweder gar nicht oder doch noch nicht dahin gehörten.

„Einen, ich möchte sagen, unerhörten, ja schauderhaften (sic!) Beweis von der Gleichgültigkeit der Professoren gegen das Wohl und die Achtung ihrer selbst vor den Studenten, legen sie ab durch die Leichtfertigkeit, mit der sie amtliche Zeugnisse ausstellen, den Besuch der Collegien testiren.“ — So Herrn Diesterwegs Worte. Erstens aber ist auch dieser Satz im Allgemeinen unwahr; es giebt viele acade-

mische Lehrer, welche sich täglich unter ihren Zuhörern recht genau umsehen, welche mehr als einmal im Semester Zettel herumgehen und die Namen der Anwesenden aufschreiben lassen; welche diese mit ihrem Album vergleichen; sich die Fehlenden notiren; ebenso die, deren Handschrift in dem Umlauf nicht von ihnen herzurühren scheint; die dann mit den so Notirten sprechen, und sie entweder veranlassen, fleißiger zu sein, oder die Gründe derselben, weshalb sie gar nicht mehr oder doch nicht regelmäßig kommen, notiren und darnach ihr Zeugniß einrichten; — allein auch das will bei so reizbaren jungen Leuten nur mit großer Vorsicht betrieben sein, und auf jeden Fall muß es ja einem Studenten, der sich zu Anfange des Semesters geirrt, der geglaubt hat, sich mehr zumuthen zu können, oder der während des Semesters unerwartet ganz von der einen Vorlesung in Anspruch genommen wird, erlaubt sein, Vorlesungen zu quittiren.

Ueberhaupt scheint Herr Diesterweg jenes jugendlich-stolze Bewußtsein, was, um zu tüchtiger, selbstständiger Stellung im Leben fortzugehen, einmal der Wüste, d. h. eines Zustandes bedarf, wo es niemanden giebt, der sich herausnehmen dürfte in den individuellen Bildungsgang bestimmend einzugreifen — er scheint dies Bewußtsein nie gehabt zu haben, auch an Anderen nicht zu kennen; denn sonst würde er wissen, daß es viele, sehr viele und gerade die tüchtigsten, edelsten, stolzesten Geister unter den Studenten giebt, die eine solche Bekümmerniß um das Individuum, wie er sie verlangt, gar nicht ertragen können; die ungehindert nun einmal ein Vierteljahr blos von Milch und nun einmal ein Vierteljahr blos von Fleisch leben, die nun einmal eine ganze Anzahl Collegia fleißig und tüchtig hören und bestreiten, und nun einmal

blos über ihren eignen Gedanken sinnen und der Musik ihres jungen Herzens zuhören und zu diesem Ende alle Vorlesungen quittiren wollen. Solche Seelen und solche Zustände scheint Herr Diesterweg so wenig zu kennen, wie die Achtung vor der Wissenschaft als solcher — solche Seelen aber, wir wiederholen es nochmals, das sind die edelsten, die vielversprechendsten, die selbstthätigsten; und ihnen die Freiheit, deren sie bedürfen, rauben, ihnen durch Aufdrängen individueller Fürsorge und pedantischer Aufmerksamkeit eine gewaltsame, schiefe, sie aus ihrer Natur herauswerfende Richtung geben, wäre Seelenverrath. — Lieber lasse man hundert von dem ordinären Menschenpack zu Grunde gehen, als daß man einen aus diesem Adelsstand der Geisterwelt mit einer unpassenden Behandlung zu Grunde richte!

Erstens also ist es mit der leichten Behandlung der Collegienbesuchszeugnisse im Allgemeinen gar nicht so bestellt, wie Herr Diesterweg meint — sodann aber giebt es allerdings sehr viele Fälle, wo es so bestellt ist, wo es aber auch kein Mensch ändern kann. Wie kann bei einem sehr zahlreich besetzten Auditorium, oder bei zwei, drei Vorlesungen, von denen ein jedes eine andere Frequenz hat, der Lehrer seine, jedes halbe Jahr zum Theil wechselnden Zuhörer einzeln kennen und täglich übersehen? Auf kleineren Universitäten kommen dann die Namen der notorisch faulen immer auf zehn anderen Wegen doch an ihn, und er kann diese, wenn sie ihre Zeugnisse holen wollen, examiniren, nach ihrem Heft, nach ihrem gewöhnlichen Sitz fragen, Bürgen aus der Zahl der ihm als tüchtig bekannten Studenten verlangen und was dergl. mehr ist — in größeren Städten fällt alles das ebenfalls weg. Wie kann ein Professor in Berlin bei

einer Vorlesung, die über hundert Theilnehmer zählt, oder auch bei zweien, wo jede nur über funfzig Theilnehmer zählt, irgend wie wissen, ob seine Zuhörer im Einzelnen fleißig sind oder nicht, selbst wenn er nicht wie die meisten Professoren ein schwaches Gesicht hat? Hier ein wörtlich zu nehmendes Zeugniß zu verlangen, hieße Unsinn verlangen — und da nun dennoch Zeugnisse verlangt werden über den Collegienbesuch, so muß man annehmen, daß sie nicht in so unsinniger Meinung verlangt werden, wie sie Hr. Diesterweg ausspricht, sondern daß sie eben wirklich nur ein allgemeines Zeugniß der Anmeldung und des nicht zu Ohren gekommenen Unfleißes sein sollen. Weiter sieht auch der Staat nichts in solchen Zeugnissen; weiter will auch der Professor nichts damit sagen.

Endlich macht uns Herr Diesterweg auch noch eine der fruchtbarsten und edelsten Seiten unseres Universitätslebens zum Vorwurf, indem er es den Professoren als etwas Schlimmes zur Last legt, sie ständen einander feindselig entgegen.

Wo sich Menschen nur an die äußeren Erscheinungen des Lebens halten, und nicht in der Ausbildung ihrer Ueberzeugung in tiefere Schichten des Geistes eindringen; wo sie die Kette ihrer geistigen Verbindungen mit einer höheren Welt willkührlich abbrechen, und dies Jenseits, die letzten Gründe der Dinge, in Ruhe lassen, da kommen sie bald dazu, fünf gerade sein zu lassen, sich mit dem Widersprechenden brüderlich zu vertragen, und jenem Götzen fauler Humanität zu dienen, dem die Brand- und Trankopfer der deutschen Gelehrtenwelt in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gespendet wurden, und den von seinem Throne zu

reißen und ihn in seiner Hohlheit und Elendigkeit aufzuzeigen die ganze Generation fast, der Ref.. anzugehören das Glück hat, sich zur Lebensaufgabe gesetzt hat. Nicht mehr verhüllt und mit Mänteln der Schlaffheit bedeckt sollen die Gegensätze der Zeit werden, sondern eine Erledigung verlangen sie, und zu dieser verlangen sie einen unaufgeschobenen, tapferen Geisteskampf — wie ich aber mit jemandem von demselben Brode essen und von demselben Weine trinken könnte, wie ich mit jemandem unter demselben Tische die Füße haben könnte, den ich für einen Vertreter heilloser, zu überwindender Grundsätze und Ansichten ansähe — davon habe ich schlechthin keinen Begriff, und andere meiner Freunde auch nicht, und unsere Gegner auch nicht. Daß es lumpigen Geistern, die überhaupt kein tieferes Interesse an den sittlichen Kämpfen der Zeit nehmen, in solcher Atmosphäre sich bekämpfender Gegensätze schwül zu Muthe wird, das mag sein; — aber in der That müßte der Welt Ende gekommen sein, wenn Faulheit und Unverstand und Feigheit aus purer Humanität die Toleranz derer ansprechen dürften, die sich als geistig-rührige, kräftige und tapfere Naturen fühlen. Meint also Herr Diesterweg diesen Kampf, diese Feindseligkeit, die sich allerdings unter Professoren und von ihnen ausgehend auch unter Studenten findet, so soll dieser Vorwurf uns wahrhaftig nicht hindern, so lange als unsere Ansicht nicht gesiegt hat, das Motto im Schilde zu führen: Viel Feind', viel Ehr'. Meint er aber jene kleinen Zwistigkeiten, die in verletzten Eitelkeiten, in verschiedenen Ansichten über äußerliche Dinge, in geringfügigen Rivalitäten wurzeln — ja! dann hat er in seinem Tadel Recht; nur ist der Tadel dann erstens kein solcher, der die Professoren allein trifft, sondern er trifft die ganze

Welt, und die Professoren können nur vermöge ihrer persönlich (Gottlob!) etwas freieren Stellung diese kleinlichen Bewegungen ihrer Seele leichter kund thun und dadurch los werden; während in anderen Lebensverhältnissen, wo die Menschen gebundener sind in solchen Aeußerungen, und noch nicht gezähmt wie Hunde, oder von Hause aus zahm wie Castraten, diese kleinlichen Leidenschaften sich verbergen, Jahrelang unterhäutig eitern, und dann bei irgend einer Veranlassung unter ganz anderem Namen und Titel mit der ganzen Masse des gesammelten Giftes ausbrechen. Meint also Herr Diesterweg dies, so lasse er uns unser tapferes, gelehrtes Streiten, unsere Senats-, Besoldungs- und Auditorienrivalitäten, unsere Rectoratsintriguen — wir selbst sind daran gewöhnt, haben in der dadurch aufgenöthigten Rücksicht auf feindselige Nebenmänner eine bessere sittliche und wissenschaftliche Controle als irgend eine Regierung auf anderem Wege herzustellen vermöchte; auch haben wir uns trotz dieses Streitens, so lange nicht sittliche, politische, religiöse Grundsätze uns scheiden, weit inniger unter einander lieb, als draußen Stehende sich einbilden, und auch diese erwähnte ernstere Scheidung findet ja nur statt aus Schmerz, den anderen mit seinem ganzen Einfluß auf falschem Wege zu wissen, und würde uns nichts lieber sein als unsere Gegner bekehren, wirklich bekehren und als Freunde weiter mit ihnen gehen zu können. Auch die höheren Behörden kennen diese Zustände sattsam, und behandeln sie mit durchaus sachgemäßer Duldsamkeit, und so wären auch hier nur ganz einzelne Niederträchtigkeiten als Grund zu Vorwürfen übrig; denn allerdings ist auch dies einigemal in der Welt vorgekommen, daß Professoren sich durch Leidenschaften zu eigentlichen Nie-

drigkeiten haben fortreißen lassen. Daraus würde man aber dem Stande als solchem, dem Institute, nur dann einen Vorwurf machen können, wenn diese höchst seltenen Fälle so häufig wären, daß sie als characteristische Eigenheit des Standes erschienen (während sie jetzt ohngefähr in demselben Maße vorkommen, wie in jeder anderen Abzweigung der gebildeten Stände); — oder dann, wenn jemand sich solche Niedrigkeiten zu Schulden kommen lassen könnte, ohne durch allgemeine Verachtung seiner Collegen und nach Befinden der Umstände durch eine Ahndung von Seiten der Behörde gestraft zu werden.

Will aber Herr Diesterweg sehen, wie etwa der gänzliche Mangel dieser gelehrten Zwiste und Rivalitäten wirkt, so suche er sich die unter den deutschen Universitäten aus, wo man am humansten und collegialischesten, und dann die, wo man am feindseligsten und bittersten mit einander verkehrt; und wenn er nach Ablauf eines monatlichen Aufenthaltes an beiden Orten nicht eingestände, daß die letztere die wissenschaftlich rührigste, sittlich frischeste und das Bedeutendere leistende Universität sei, so müßten wir uns in seiner Beobachtungsgabe, ohngeachtet wir ihm nur einen ganz geringen Theil dieser Eigenschaft zugestehen, dennoch völlig getäuscht haben.

Vor der Hand wollen wir wenigstens nicht mit dem Widerwärtigen Tractaten schließen, mit dem unseren Ansichten Entgegenlaufenden Capitulationen unterzeichnen, mit dem unseren Glauben Verletzenden in humaner Indifferenz uns geistig zusammenhuren; wenn wir uns auch alle Mühe geben, eine neidische Recension, eine gemeine Nachrede, ein hinterwärtliches Tractament in Universitätsangelegenheiten dann

und wann in christlicher Geduld hinunterzuschlucken; — wenn wir also auch in praxi Herrn Diesterweg vor der Hand in einigem Recht geben, da wir des säuernden Teiges doch noch genug übrig behalten, um das Verderben unseres Wirkens und Berufes nicht fürchten zu dürfen.

Der letzte Satz gegen die Professoren: „sie lebten nicht in Ideen", ist so abgeschmackt, daß er gar keiner Widerlegung bedarf; und sogar psychologisch erbärmlich ist, was S. 56 und 57 über die Wirkung der Professorengeschichtchen unter Studenten auf diese gesagt wird. Was es mit diesen Studentenanecdoten auf sich hat, haben wir bereits oben erörtert. Jener Natur zu Folge würden sie von Generation zu Generation fortgehen, selbst wenn einmal wider Erwarten die Professoren wirklich auf längere Zeit alle wahre Engel würden, was doch niemand verlangen kann. Die Wirkung aber, welche Herr Diesterweg schildert, haben jene Anecdoten nur auf ganz dumme Füchse und auf diese nicht lange. In Jena und in Göttingen war, als Ref. dort studirte, eine ganze Kette von Huren- und Ehebruchsgeschichten betreffend Glieder der Professorenfamilien in Curs, wie in Griechenland von den olympischen Göttern. Sie gingen von Generation zu Generation; nahmen auch, wie die griechische Mythologie aus Aegypten und anderwärts her, von anderen Universitäten von Zeit zu Zeit neue Dichtungsmotive auf, und bildeten sie aus — man erzählte sie; aber in Ernst glaubte sie mit ein kleines Häuflein, was man mit mäßiger Verachtung stupides Pack nennen konnte, und weder unserer Liebe noch unserer Achtung vor den betreffenden Personen thaten diese Mythologieen Eintrag, die uns wie die Triumphlieder von Cäsars Legionen auf diesen erschienen. Die academische Welt

ist keine Welt von Dorfschullehrern; dies lasse sich der Herr Diesterweg (bei aller und wahrhaft inniger Achtung vor dem Beruf und der Bedeutung eines Dorfschullehrers) gesagt sein.

Nachdem unser Schriftsteller mit dem, was wir bisher in Betrachtung gezogen haben, nun im Grunde nichts anderes zu erweisen gesucht hat — obwohl nur auf unzulängliche eigne Beobachtungen und auf albernes Geschwätz junger Leute gestützt — als daß die Professoren aller Eigenschaften ermangelten, pädagogisch auf die Jugend zu wirken, setzt er seinem Werke noch die Krone auf durch die grundlose Beschuldigung: die Professoren trügen die Schuld an dem Unglück der durch demagogische Umtriebe in Strafe gekommenen jungen Männer. — Wahrhaftig! wäre es nicht ein Ehrenpunct unter deutschen Gelehrten auf litterarischem Wege gemachte Angriffe auch nur auf diesem zurückzuweisen, so sollte längst die Schrift, mit der wir uns hier recensendo beschäfftigen, dem Gericht zum Behuf einer weiteren Untersuchung wegen so fürchterlicher und völlig grundloser Beschuldigungen einer ganzen Reihe von Corporationen, die zu den edelsten und ersten des Königreichs gehören, überwiesen sein. Da wir aber viel zu große Freude daran und Achtung dafür haben, daß wenigstens noch Ein Lebensraum gelassen ist, wo der Mann für sich selber einsteht, und nicht wie ein betrübtes Kind nach der Mutter, so nach einer Obrigkeit schreien muß, wenn er sich helfen will, wollen wir uns auch allein gegen Herrn D. zu helfen suchen. Hiebei thut es mir leid abermals von meinen Erfahrungen, von meinen Bestrebungen reden zu müssen, indem es leicht den Anschein gewinnen könnte, als hielte ich mich für einen ganz vorzüglichen Repräsentanten meines Standes; indeßen wer-

den mir meine Leser die scheinbare Unbescheidenheit verzeihen, wenn sie bedenken wollen, daß man klar und genügend über solche Verhältnisse, wie hier in Frage kommen, nur sprechen kann, wenn man Einzelnes ins Auge faßt, um an ihm die allgemeinen Bemerkungen anzuknüpfen und zu verdeutlichen; über das Einzelne aber aus meiner Collegen Erfahrung habe ich kein Recht zu verfügen, also auch kein Recht es zu veröffentlichen, und so bleibt mir, so ungern es geschieht, nichts übrig als wie schon einigemal, meine Erlebnisse vorzutragen.

Gleich einem gewaltigen litterarischen Stier geht Hr. D. uns Professoren mit einer Art Syllogismus cornutus zu Leibe: „Ich habe an die Ursachen gedacht, die Solches (nämlich die Gefangenschaft junger Demagogen) herbeigeführt; an die Männer, die vor Allen es hätten verhindern können; an die, welchen die Aeltern, der Staat, Amtspflicht und Eid die Jünglinge zur Bildung und Erziehung übergeben haben. Haben diese nicht gewollt, oder haben sie nicht gekonnt? Liegt es an ihrer Willen- oder an ihrer Machtlosigkeit? An dem Einen oder dem Andern, von denen schwer ist zu sagen, welches das Schlimmere sei, muß es liegen, oder an Beiden."

Wir antworten auf diese grobe und unbedachte Beschuldigung ganz getrosten Muthes: „An keinem von beiden!

Zuvörderst aber muß Hr. Diesterweg uns wieder eine Beschränkung zugeben, die nämlich, daß einen Beruf, auf die sittliche und politische Ueberzeugung junger Leute auf Universitäten hinzuwirken, nur die Professoren haben können, welche die s. g. moralischen Wissenschaften, d. h. Theologie, Jurisprudenz, Philosophie, Philologie und Geschichte vortragen. Pharmakologen und Physiologen, überhaupt Mediciner und

Naturforscher sind so in ein von den politischen Beziehungen abliegendes Feld gezogen, daß man zu allen Zeiten wird zufrieden sein müssen, wenn sie für ihre Person in diesen Dingen eine klare Stellung gewonnen haben; daß man aber nicht von ihnen wird verlangen dürfen, daß sie über politica mit jungen Leuten disputiren und ihre Zeit mit Dingen verlieren, denen sie ihren übrigen Geschäften nach nicht gewachsen sind; denn es kömmt nicht etwa blos darauf an, den jungen Leuten Furcht einzujagen, und dabei ihnen den alten Sauerteig in den Herzen zu lassen; sondern es kömmt darauf an, den revolutionären Elementen ihrer Ueberzeugung bis in die innersten Schlupfwinkel nachzugehen, und sie nicht blos aus Furcht, sondern aus Ueberzeugung zu treuen Dienern ihrer Regierung zu machen. Dieses Eine Drittheil der Professorenwelt wird man also schon von aller Verantwortlichkeit frei sprechen müssen; ihre nächsten Angehörigen ausgenommen soll dieses Drittheil weder in diesen Dingen etwas vermögen wollen, noch können — und wenn die Glieder dieses Drittheils wollten, würden sie gegenüber den jungen Leuten, wie wir sie gehabt, die ihren Montesquieu u. s. w. recht wohl studirt hatten, doch nur den Kürzeren ziehen, und eher schaden als nützen.

Wir anderen nun haben gewollt, haben gekonnt, und es hat den jungen Leuten doch nicht ganz helfen können. Da kommen junge Leute von der Schule, treten in unsere Vorlesungen; nach einigen Monaten lernen wir sie näher kennen. Zunächst wenn von Studentenverbindungen die Rede ist, verstummen diese Leute; wie sie sich dazu verhalten, erfährt man nicht von ihnen, sondern dann und wann vom Pedell oder wenn man sich selbst ein Paar Gänge nicht dauern

läßt, aus eigner Anschauung; und meine Collegen werden mir das Zeugniß geben können, daß es mir in diesen Dingen nie auf ein Paar Sohlen angekommen ist, daß nie das Semester zu Ende war, ohne daß ich über alle bedeutenderen Persönlichkeiten der Studentenwelt, auch über die, welche mich als Zuhörer gar nichts angingen, im Klaren war, ihre Namen, ihre Wohnung, ihren Umgang, ihre Geld-, Schulden- und anderweitigen Verhältnisse so weit sich dergleichen erfahren läßt, kannte; daß fast nie einer im Disciplinarsenat erwähnt wurde, über den ich nicht schon anderweitig unterrichtet gewesen wäre — kurz! daß ich ohne irgend wen damit zu geniren, ohne gegen irgend einen nur einigermaßen zu tolerirenden jungen Mann mir eine Indiscretion zu Schulden kommen zu lassen, mir allezeit eine vollkommene polizeiliche Uebersicht, eine hinreichende Kenntniß der bedeutendsten Charactere verschafft und in der Regel halbe Jahre voraus prophezeit habe, mit dem und dem wird es bei uns kein gut Ende nehmen. Zu solchen Dingen gehören besondere Anlagen, ein scharfes Namensgedächtniß, ein noch schärferes der Gesichtszüge, Sinn für eine Menge Einzelnheiten, Kenntniß der Localitäten, der einzelnen Häuser, wo Studenten wohnen oder verkehren, und ihres etwaigen Characters — kurz! Anlagen die man nur unter hundert Professoren bei einem gerade so findet, und die jemand vollkommen gut, ja vielleicht sogar besser entbehrt, wenn er Professor ist, als daß er sie hat. Ich aber habe diese Anlagen, habe sie nicht blos, sondern auch ein unwiderstehliches Interesse sie zu üben, und trotz dieser Anlagen, trotz dieses Triebes habe ich selten eher erfahren, nach welcher Seite hin etwa ein junger Mann ernstlich zu warnen wäre, als wenn er schon in ganz ernstlichen

Verbindungen war. Bis dahin aber konnten nur meine Vorlesungen und anderweitigen allgemeinen Gespräche etwa auf einen jungen Mann wirken. Ein großer Theil derer, die von unseren hallischen Studenten in die Untersuchungen wegen Demagogie verwickelt sind, sind, ehe diese Untersuchungen begannen, vollkommen davon überzeugt gewesen, daß sie auf einer falschen Bahn waren, sind bereits bekehrt gewesen; und wenn sie ehrlich sein wollen, werden sie mir das Zeugniß geben, so weit sie mir näher kamen, daß ich aus allen Kräften zu ihrer Bekehrung beigetragen habe; — ja! einige werden mir das Zeugniß geben müssen, daß ich allein das bestimmende Moment für ihre Bekehrung geworden bin. — Demohnerachtet, da sie von der Schule herüberkommend zu der Burschenschaft in Beziehung gekommen waren, ehe sie mir näher bekannt wurden, sind sie in die Untersuchung verflochten worden, und mit Recht. So gut wie ich, haben viele, viele andere Professoren die jungen Leute von Verkehrtheiten abzuhalten gesucht; so gut wie mir ist es vielen, vielen anderen mit einzelnen gelungen — also: wir haben gewollt, und wir haben gekonnt — aber trotz unseres Willens und unseres Könnens sind die betreffenden jungen Männer unter der Zahl der sechshundert verirrten Jünglinge, wie Herr Diesterweg sie nennt.

Daß aber die Verbindungen, wegen deren sie in Untersuchung gekommen sind, so rasch eingegangen worden sind, daß unser Zureden fast überall für die Abwendung der Untersuchung zu spät kam, hat Ursachen, die ganz außerhalb des Professorenbereiches liegen. Mehrere Meilen von hier sind z. B. zwei Schulen (deren Namen nichts zur Sache thut) in Nachbarschaft mit einander. Schon die Quartaner bei-

der Institute sind in gewisser Spannung; die Rivalität wächst mit den Classen. Die Zöglinge beider Anstalten treten auf der Universität einander in der Regel entgegen; die der einen sind seit langen Zeiten zu den Landsmannschaften, die der anderen gerade deshalb zu den Burschenschaften gegangen. Wie die Montecchi und Capuletti sind sie aus einander getrieben. — Nun richte doch Herr Diesterweg Universitäten ein mit ganz dialogischem Vortrag und wo die jungen Leute alle Tage in Damengesellschaft sind, und wo alle Professoren auf dem Katheter „in Brillantfeuer" strahlen — und sehe er zu, ob es möglich sein wird, bis auf jene Quartaner hin einen Einfluß zu gewinnen, bei denen doch die Wurzel dieser Burschenschaftsrecrutirung zu suchen ist.

Meine Kenntnisse des deutschen Studentenlebens gehen durch Bücher so ziemlich so weit zurück als die irgend eines anderen Menschen; durch die lebendige Tradition meines Vaters und meiner Oheime und einiger anderer Verwandten und durch die eignen Erlebnisse bilden sie für die Zeit von 1780 bis zu der von 1836 ein zusammenhängendes Ganzes, von den Amicisten, Constantisten und schwarzen Brüdern bis zu dem atomistischen Zustande, in dem sich jetzt die Studenten befinden, und von dem ich auch weissagen kann, daß, wenn man ihn längere Zeit bestehen läßt, er Folgen entwickeln wird, über die zu trauern man Anlaß genug finden dürfte. In dieser ganzen Zeit sind alle Studentenverbindungen verboten gewesen, und in dieser ganzen Zeit haben sie bestanden. Seit 1780 haben alle, die auf die Universität gingen, bei der Immatriculation gelobt, sich in keine verbotenen Verbindungen einzulassen, und seit 1780 haben alle ausgezeichneteren Studenten dies Gelöbniß gebrochen; —

man kann sagen, die ganze Nation, so weit sie bei diesem Verhältniß in Rücksicht kommen kann, habe ihr Gelöbniß gebrochen — ja! selten wird in Deutschland ein Professor sein, der jetzt als Rector dies Gelöbniß wieder zu empfangen hat, der es nicht seinerseits selbst als Student gegeben und gebrochen hat. Von diesen Verbindungen und ihrem Leben hört der Säugling in der Wiege, möchte ich sagen; bei allen Gesellschaften, in allen bürgerlichen Verhältnissen, wozu studirthabende Leute verwendet werden, kömmt die Unterhaltung, wenn nicht täglich doch wöchentlich, auf das deutsche Studentenleben, auf die Erinnerungen der Alten, auf die Hoffnungen der Jungen zurück — wie will man da es den Professoren zum Vorwurf machen, wenn ein junger Mann auf sie nicht hört, oder sie nicht fragt; sondern gleich Vater und Großvater, gleich denen selbst zum Theil, die die Untersuchung wegen demagogischer Umtriebe führen, gleich Rector und Senat seinen Theil an diesem Zweige des deutschen Volkslebens haben will? denn das ist das deutsche Studentenverbindungsleben. — Wie kann man da den Professoren Vorwürfe machen, wenn ihre Ermahnungen, die jetzt allerdings nöthig sind, zu spät kommen bei einer Neigung, die mit der Muttermilch eingesogen und beim Abcbuch genährt wird?

Daß aber ein junger Mensch sich, seit die Burschenschaften bestanden, zu diesen hielt, wenn er einmal sein dem Rector gegebenes Wort brechen, und überhaupt verbotene Verbindungen suchen wollte, das hat auch gar viele Entschuldigungsgründe für sich. Niemand wird auch nur entfernt Ref. den Vorwurf machen, daß er die politischen Verirrungen oder auch nur die politischen Interessen der Burschenschaft in

Schutz nehmen oder gar theilen wollte; — seit er im Sommer 1819 das Glück gehabt hat, bei Hugo und Eichhorn in die Schule zu gehen, und die in den Jahren 1819 und 1820 bei ihnen gewonnenen juristischen Kenntnisse des Staatslebens, vom J. 1820 an noch in Raus Vorlesungen nach der ökonomischen Seite zu vervollständigen, ist ihm die Hohlheit jener politischen Richtung, die die Burschenschaften aufgenommen hatten, vollkommen klar gewesen; seit er durch eine Bemerkung Eichhorns in der Einleitung zu seinen Vorlesungen über deutsches Staatsrecht gereizt v. Hallers Schriften gelesen und in ihnen, wenn auch keinesweges durchaus zu Bestätigendes im Einzelnen, doch eine neue Richtung im Ganzen gewonnen und diese Richtung in der Vorrede zu seiner kleinen 1820 in Rudolstadt erschienenen (dem übrigen Inhalt nach längst wieder beseitigten) Schrift über die Verfassung der freien lombardischen Städte im Mittelalter öffentlich als die seinige bekannt hat, ist er ununterbrochen auf der Seite der Ueberzeugungen gewesen, die gegenwärtig an dem Berliner politischen Wochenblatte ihr Organ finden — und dieser Richtung wird niemand den Vorwurf machen, daß sie die Burschenschaft streichle; — aber nun abgesehen von der politischen Richtung, die dann und wann die Burschenschaft zu ihrem Wohnsitz erwählt hat, müßte man doch auch der niedrigste und verlogenste Mensch sein, wenn man nicht anerkennen wollte, daß die sittlich-ernstere, die frömmere, auch wissenschaftlich bedeutendere Masse allezeit durch die Burschenschaft vereinigt worden ist; daß die Burschenschaft einzelne, wenn auch kurze, Zeiträume in ihrer Geschichte besonders in ihrem frühern Bestand, ehe noch die Einflüsse von Giessen her ihr vorzugsweise eine politische Richtung gaben,

gehabt hat, wo sie alle Bedingungen eines tüchtigen Haltes deutschen Jugendlebens gewährte; — daß dagegen die Landsmannschaften mehr oder weniger zu aller Zeit zu sittlicher Oberflächlichkeit und Eitelkeit oder zu sittlicher Niedrigkeit geführt haben, daß sie Institute waren theils für Leute, die das Leben nur in seiner äußeren Ergötzlichkeit genießen, theils für Leute, die es in Schnödigkeit vergeuden wollten. Es ist völlig unmöglich, daß da, wo nicht schon durch Schulrivalitäten oder durch andere Beziehungen der Gymnasien als Werbe- und Recrutirungsplätzen zu einzelnen Landsmannschaften das Urtheil voraus bestimmt war — es ist völlig unmöglich, daß da dieser sittliche Gegensatz nicht die jungen Gemüther mehr anziehend für die Burschenschaft gewonnen habe. Ref. ist als Student in Landsmannschaften und in Burschenschaften gewesen, hat in beiden Kreisen Freunde gehabt und behalten, in beiden Kreisen eigenthümlich-angenehme Tage genossen; aber er wäre der unwahrste Mensch unter der Sonne, wollte er nicht den Burschenschaften einen unberechenbaren sittlichen Vorzug einräumen.

So ist es also gekommen, daß von jenen „sechshundert verirrten Jünglingen," die unser Schriftsteller beklagt, so ziemlich alle früher in ihren Verbindungen bestrickt waren, ehe ein Professor mit seinen Ermahnungen Hand anlegen konnte; und daß dann zwar Willen und sittliche Macht bei den Professoren vorhanden war, daß aber diese beiden Schlußpuncte, auf deren präsumtives Nichtvorhandensein Hr. Diesterweg seine Anklage fundirt, doch niemanden, und mit Recht niemanden von der Untersuchung frei machten. Außerdem sind unter jenen sechshundert Jünglingen Leute, die mit keiner Professorenmacht, selbst mit keiner, wie sie Hr. Diesterweg

auf den von ihm einzurichtenden Universitäten zu schaffen vermöchte, zu bekehren waren. Da ist ein junger Mann in Darmstadt als Apothekerlehrling; beginnt mit ausbrechender Julirevolution seine politischen Studien unter anderen Leuten seines Standes; läuft nach Frankreich; mit der Fremdenlegion nach Afrika; wird frey; zieht wieder durch Frankreich; macht ein Maturitätsexamen und besucht unsere Universität. Der junge Mann versteht keine politische Sprache als die der französischen Republikaner; alle seine Begriffe sind blos aus dieser Schule geholt — wo soll eine sittliche Macht über einen solchen herkommen? Aus den Vorlesungen bleibt er weg, sobald sie nicht mit seinen Ansichten passen; in Gesprächen lacht er einem unter die Nase, wenn man Rousseaus Contrat social nicht zu Grunde legt. Solcher Ausnahmen, wenn auch in ihrer Bildung anders bedingt, sind gewiß unter jenen sechshundert manches Dutzend. Was soll man mit denen machen? — Das einfachste ist, sie eine Zeitlang einsperren. Dann nehmen sie allenfalls Räson an. Alle auch dann nicht; und hier kommen wir überhaupt auf ein Thema, an das Herr Diesterweg überall nicht gedacht zu haben scheint, das ist, daß außer dem Einfluß von Sprache und Volksleben überhaupt auf die Begriffsbildung eines Menschen auch noch dessen eigne innerste Persönlichkeit einen wesentlichen, nicht wegzuräumenden und zum Glück nicht wegzuräumenden Einfluß übt, und daß von dieser Begriffsbildung Character-, Denk- und Handlungsweise des Menschen, überhaupt die Religion eines Menschen wesentlich abhängt. Noch ist nie ein Mensch zur wahren Religion gekommen ohne ein Unberechenbares, ohne — damit wir es nicht blos in Hrrn. Diesterwegs sondern auch

in unserer Sprache ausdrücken — ohne die Gnade Gottes. Allerdings wäre es leicht, Lehrer und noch leichter, Regierer zu sein, wenn sich die Menschen wie die Schaafe mit einem Stecken und mit ein Paar geistigen Dreckwürfen, die man mittelst einer dialogischen Dreckschleuder applicirte, alle auf einer und derselben Weide halten ließen. Es wäre dann aber auch weder der Mühe werth Regent, noch Lehrer, noch überhaupt Mensch zu sein.

Herr Diesterweg fügt seinen Beschuldigungen der Professoren hinzu: „Aus dieser kurzen Betrachtung folgt Zweierlei: 1) So darf es nicht bleiben; 2) den unter solchen Umständen verirrten Jünglingen, dieser hirtenlosen Schaar, kann unser Mitleid nicht entgehen."

Was den ersten Punct anbetrifft, so braucht Hr. Diesterweg sich gar nicht unnöthig zu bemühen, denn theils ist es nicht mehr so, wie es noch vor zwei Jahren war; die Zeiten haben sich wesentlich geändert; theils wird das, was sich nicht geändert hat, sich auch (ohne Hinzukommen höherer Verhältnißänderungen, ohne Eintreten einer anderen Temperatur in ganze Theile des Volkslebens) nicht ändern, und wenn alle Professoren von ganz Deutschland, Herrn Diesterweg an der Spitze, sich auf den Kopf stellen.

Was den zweiten Punct anbetrifft, so wollen wir unserem Schriftsteller nicht jenes Trostwort zurufen, was am Ende über Tod, Marter, Gefängniß und Elend aller Art hinüberführt: „daß denen, die Gott fürchten, alle Dinge zum Besten dienen"; denn auf einem Standpunct so tiefer sittlicher Betrachtung steht er, wie es scheint nicht, daß ein Gefängniß, in dem man durch äußeres Unglück gebeugt und Trost suchend, den Herrn findet, dessen Wege man früher

nicht erkannte, mehr werth ist als die Freiheit, und daß an einem Menschen, den nicht einmal Unglück und Einsamkeit beten lehren, überall nicht viel verloren ist — auf einem solchen Standpuncte, wie es scheint, steht er nicht, sondern er will äußerliche Tröstungen; „Väter, Mütter, Brüder, Schwestern und alle Freunde des Vaterlandes und der Jugend" sollen keine Thränen mehr um „verbaute Fenster" vergießen. Da wollen wir ihm denn zuvörderst eröffnen, daß solche Thränen von den Genannten nur sehr wenige vergießen; denn nur wenige sind so unverständig in dieser temporären Störung des Lebenslaufes der Ihrigen ein absolutes Unglück zu sehen und nur wenige dieser Ihrigen sind so tief betheiligt, daß sie in dem Schicksal, was ihrer harrt, mehr als eine temporäre Störung zu erwarten brauchen, und diese wenigen haben dann auch ihr Schicksal in jeder Weise verdient, und wissen wir nicht, warum der Freund des Vaterlandes nicht um alle anderen Verbrecher, welche einem herben Schicksal entgegengehen, dieselben Thränen vergießt, als um diese Staatsverbrecher.

Wozu über eine Sache, die ohnehin schon Einzelne unangenehm berührt, noch so aufregendende Redensarten (denn mehr ist es nicht) aussprechen, wie Herr Diesterweg! Von den früher von 1819—1825 eingezogenen Demagogen haben auch Viele Jahre lang in gefänglicher Haft zugebracht; alle Kräftigeren haben dennoch diese Zeit überwunden und gehören nun zum Theil zu den tüchtigeren und tüchtigsten im deutschen Lande; die Erfahrung und Kraft, die sie gewonnen, kommen ihnen täglich zu statten; von den schwächeren sind vielleicht einige wenige zu Grunde gegangen, was am Ende besser ist, als wenn sie in ihrer Schwäche Stellungen einge-

nommen hätten, die dann an die Tüchtigeren, welche sie jetzt einnehmen, nicht gekommen wären. Bei der jetzigen Hetzjagd der jungen Leute von Examen zu Examen, bei dem Uebereilen des einen durch den anderen in purem abgeschmackten Ehrgeiz und Amtsdrang ist es durchweg als ein Glück anzusehen, wenn einer einmal einige Zeit in die Wüste des Gefängnisses gesetzt und wieder zu Athem und zu einer Besinnung tieferer Art gebracht wird; so daß es gar nicht als eine so üble Einrichtung angesehen werden könnte, wenn jeder, auch ohne Demagog gewesen zu sein, nach absolvirtem Maturitätsexamen und sodann abermals nach absolvirtem Candidatenexamen auf ein halbes oder nach Befinden auf ein ganzes Jahr in die Hausvoigtei gebracht würde. Statt überhetzter, athemloser Primaner, die Uebersättigung und Ekel an allem Studiren zur Universität bringen, würde man sodann durchweg Studenten haben, die sich mit schönstem Appetit nach geistiger Unterhaltung und geistiger Förderung an die reichgedeckte Tafel des Universitätstisches setzten; und statt mit-Kenntnissen-für-das-Examen-vollgestopfter Würste würde man an den Candidaten aller Facultäten Leute haben, die einmal nothgedrungen der Musik ihrer eignen Gedanken gelauscht, und nach Kräften Harmonie hineingebracht hätten. Diese Examinationshetzjagd, das ist das Aufreibende, Todtmachende, Schwindsuchtherbeiführende! Und so lange hierin nicht eine Aenderung eintritt, setze Herr Doctor Diesterweg Engel zu Professoren an, sie werden bei aller Anstrengung, allem guten Willen aus einer Anzahl ihrer Zuhörer nur Bildungs- und Gelehrsamkeitswürste machen können, selbst wenn sie dialogisch unterrichten. — In Summa: das Verfahren mit den Demagogen mag hie und da einen einzelnen, selbst

einen, der mehr bei der Untersuchung nur Unglück als eigentlich große Schuld hat, hart treffen; im Ganzen ist es mild; wie würden Kaiser und Reich vor einigen hundert Jahren bei solchen Anlässen zweckmäßig mit Galgen und Rad gearbeitet haben! die Besseren unter den jetzt betheiligten werden aus ihrem Schicksal nur Nutzen und Gewinn haben. — Was die Schwachen, die Miserablen anbetrifft, so wären die ihrer Misère früher oder später doch nicht entgangen, und wollen wir in Beziehung auf diese Herrn Diesterweg nur an das alte Sprichwort erinnern: „Wer vor Angst stirbt, den soll man mit F— begraben;“ — aber nicht mit dem Glockengeläute breitgerührten Mitleids, was Herr Diesterweg anstimmt.

„So wie ich sie geschildert habe, sagt Herr D., sind viele oder manche unserer Professoren (wir sagen: weder viele noch manche, sondern ganz so, wie er sie schildert „gar keiner“; und hie und da annäherungsweise so „der eine allenfalls oder der andere“) — ein Spiegel des Verderbens der Zeit. Die Größe desselben ist danach zu bemessen, daß sie, die Hochgestellten selbst, ihm nicht zu entrinnen vermochten. Es waren bessere Zeiten und die Hochschulen blüheten mehr, als die Gelehrten sich noch fern hielten von der Nähe der Großen und den Gelagen der Reichen (in welchem Jahrhundert war das doch eigentlich? auf jeden Fall vor Irnerius, denn von dessen Zeit an finden sich ununterbrochen einige Universitätslehrer in der Nähe der Großen und bei den Gelagen der Reichen. Von der Geschichte unserer Universitäten scheint überhaupt Herr D. wo möglich noch weniger zu wissen, als von ihrem actuellen Zustande), und als Keiner mit der Eitelkeit behaftet war, sein

Knopfloch mit bunten Bändern zu versehen; jene Zeiten, in welchen der Gelehrte der Wissenschaft diente (notabene früher hat Herr Diesterweg das unseren Universitäten zum Vorwurf gemacht, daß sie die Wissenschaft um ihrer selbst willen suchten und achteten) und den Jünglingen, die sich ihr widmen wollten (davon, daß sich die Jünglinge auf der Universität den Wissenschaften zu widmen hätten, spricht Herr Diesterweg in der Regel nicht, sondern den Staatsdienst und den Dienst der Wissenschaft für solche äußere Zwecke hat er überall direct vor Augen). Man konnte sie in mehrfacher Hinsicht beschränkte Zeiten nennen (wenn wir nur erst wüßten, von welchen Zeiten eigentlich die Rede wäre); aber sie kannten nicht die Entartung derer, welche die Wissenschaften und ihren Geist erniedrigen unter die Götzen des Tages."

Herr Professor G. machte zuweilen seinen Bekannten, wenn wir fröhlich bei Jagor beisammen saßen, das Vergnügen, eine Viertelstunde rührenden oder begeisternden Unsinn in schöngebauten Phrasen zu unendlichem Gelächter der Zuhörer vorzutragen; etwa in Leichenpredigttone von dem harmonischen Tanze der Arzneigläser durch die höheren Linien solcher Sphären zu sprechen, wo die Tischecken nach dem Genusse weißer Kleider von tiefstem Seelenschmerze bewegt die Glasscheiben des Braunkohles mit der Schärfe ihrer Gedanken wie mit lichtem Demante durchschnitten. — Wie bei solchen Leichenpredigten wird einem zu Muthe, wenn man sich so die Hochbilder von Universitätszeiten vortragen sieht, die nie waren, und die irgendwo in dieser Weise aufzufinden Herr D. sich stets vergebens abmühen wird.

An den Professoren hat er inzwischen doch noch ein festes Object; nun kömmt er aber in seiner rührenden Unkennt-

niß solcher Dinge und Zustände weiter gegen Ende des Buches, wo ihn der erhabene Kampf gegen die imaginäre Verdorbenheit der Professoren in ein Vorgefühl des Siegestaumels, in eine Gattung geistiger Betrunkenheit und Duselei versetzt zu haben scheint, auch auf die anderen pädagogisch wirkenden Verhältnisse der Universitäten zu sprechen. Da wünscht er dem angehenden Studenten, den wir seines Seelenheiles und Geistessegens halber nicht fern genug von beengten Kreisen glauben stellen zu können, „gefällige, gutmüthige Hausleute. Denn das Anschließen an Menschen ist ihm Bedürfniß. Aber es ist mehr, es ist ein Nagel, der seine Sittlichkeit befestigt." — Um Gottes Willen! weiß denn Herr D. nicht, daß dieselben und zehntausend andere Plagen, die ein Professor von unbedacht nahen Verhältnissen zu Studenten haben kann, für den im Ganzen und auf die Dauer ganz unvermeidlich sind, der der Studenten Wirth ist; und daß sich mit seltenen Ausnahmen nur Kleinbürger- und eigentliche Wirthschaftshalterseelen zu dem Gewerbe entschließen, an Studenten Wohnungen zu vermiethen; daß wohlhabendere Bürger, daß Professoren, wenn sie ähnliches thun, sich einen Hausmann halten, und ihre Miethsinsassen mit ihren Wohnungsanforderungen an diesen weisen? Weiß er denn nicht, daß das so war, daß der Umgang und das Bewirthen der Studenten Noth machte im 12ten Jahrhundert in Paris, im 14ten in Bologna, im 16ten in Wittenberg, im 18ten in Jena und zu allen Zeiten allenthalben, und daß es Noth machen wird zu allen Zeiten, und daß sich in dieser Noth bei Gewerbs- und Wirthsleuten eben jene eigenthümliche, niedrige Philistergesinnung ausbildet der Kleinbürger kleiner Universitätsstädte? Allerdings wird zuweilen

auch einmal eine tüchtige, brave, an Gut und an Muth unabhängige Familie einen Studenten in ihr Haus nehmen, auch wenn er nicht ihr Verwandter ist; und es können sich in einem solchen Verhältniß sehr tüchtige Verbindungen, förderliche für beide Theile, knüpfen; — aber von Ausnahmen dieser Art kann doch eben so wenig die Rede sein bei allgemeinen Einrichtungen wie davon, daß jemand den Bedarf an Winterfeuerwerk wird durch das große Loos decken wollen, was er künftigen November gewinnen kann. Wo von allgemeinen Einrichtungen, von Zuständen die Rede ist, heißt es, de potiori fit denominatio; also hier sind die Studentenwirthe in's Auge zu fassen, wie sie der Mehrzahl nach sind, wie sie allezeit der Mehrzahl nach waren, wie sie sein werden.

Oh! daß ich doch nie erführe, daß ein Student auf den Stuben dieser Art Wirthe verkehrte; das riecht so eminent nach ungescheuerten Dielen, nach herumstehenden Bierneigen und nach am Drehrad ausgeschwitzten Hemden, daß ich die Studenten, die sein sollten, wie ich sie mir wünsche, in weiter Flucht vor solcher Häuslichkeit träume. Und selbst wenn die Leute an Leib und Seele reinlicher sind, als sie zu sein pflegen, sind sie kein Umgang für Studenten. Jedem Stande seine Ehre! wir wollen auch diesem Kleinbürgerstand die seinige vollkommen ungeschmälert lassen, seine Vorzüge, seine Freuden, seine Tüchtigkeiten — nur hier kann davon die Rede nicht sein. Für einen Studenten können die besten Eigenschaften dieser Leute nur deprimirend wirken, und am deprimirendsten, wenn, wie von solchem Umgang fast jedesmal die Folge ist, den jungen Herrn nun eine zarte Töpfer- oder Grobschmiedstochter u. s. w. mit ihrer Liebe und Treue beglückt. Das ist für eine junge Männerseele Mark-aushöh-

lendes, Sehnen-zerschneidendes Unglück! — Ueber das monatliche Wechseln der Wohnung (wer hat, wo dies der Fall ist, nicht schon Gott gedankt, daß er eine verwanzte Wohnung ohne die volle Halbjahrszahlung verlassen konnte!), über die Speisung à la carte (die Herrn D., man sollte es kaum glauben, sogar zu einem Wortwitz begeistert), über die Immatriculationen en masse — über Alles das wollen wir kein Wort verlieren; denn theils ist es wohlthätig, theils wenigstens nothwendig, und hat noch niemandes Zorn erregt als den des Herrn Diesterweg. Die Beschreibung der Einweisung des Fuchses in die Universitätsverhältnisse, in die Collegienwahl u. s. w. durch die älteren Studenten ist mit einer Gemeinheit geschildert, die zu erreichen in der That sogar die Ausnahmen im Universitätsleben Mühe haben werden. Schaafe freilich springen, wo das vorderste über einen Stock sprang, alle an derselben Stelle, auch wenn der Stock nicht mehr da ist; und allerdings kommen immer auch eine Partie Abiturienten in einem solchen Gemüthszustande auf die Universität — für diese, die gar nicht kommen sollten, wenn sich eine Einrichtung erdenken ließe, sie abzuhalten — für diese will doch nicht etwa Herr. D. vorzugsweise die Universitäten eingerichtet wissen?

Es ist in der That unglaublich, was Alles unser Schriftsteller mit seinem Mißfallen beehrt, sogar die Dintenstecher haßt er; und zuweilen kömmt es einem vor, als habe er blos geschrieben, um der spätesten Nachwelt, auf die ohne Zweifel sein Werk über die Universitäten kommen wird, die burschikose Terminologie zu bewahren. Ref. kann zwar nicht von sich rühmen, daß er ein Zuhörer von Schleiermacher gewesen, aber förmlich wohl wurde ihm S. 66 der vorliegen-

den Schrift, als er von dem Einschneiden des Namens der Studentenbräute in die Auditorienbänke (welches Herr D. als Zerstörung des Staatseigenthums — risum teneatis!!! — bezeichnet) zu Herrn Dr. Schleiermacher kam, und erfuhr von der ewigen Anerkennung, von dem ewigen Ruhm und Danke, wie man sie einem Manne haben müsse, wie Schleiermacher: „der täglich drei Stunden hinter einander in Brillantfeuer strahlte.“

Daß manche Vorlesungen langweilig sind, wer möchte das läugnen. Manche aber sind es der Natur der Sache nach, und erfordern also, um genossen zu werden, ein ungemeines Interesse an der Sache selbst. Ref. wüßte wenigstens nicht, wie er jemandem, der nicht einen bedeutenden, einen zu Anstrengungen entschlossenen Trieb mitbrächte, die practischen Einübungen bei Aneignung diplomatischer Kenntnisse kurzweilig machen sollte, und hat den guten Glauben, sogar Schleiermachers Brillantfeuer dürfte an einem solchen Versuche gescheitert sein. Auch der Inhalt von Hegels philosophischen Vorlesungen hatte, wie alle, die wir ihn ausdauernd gehört, einig waren, trotz mancher abstoßenden Außenseite gerade die richtige und tüchtige Einrichtung, obwohl die Form niemanden anzog. Andere Vorlesungen allerdings sind durch die damit beauftragten Personen trocken oder langweilig, ohne daß der Stoff eine trocknere Behandlung oder eine schwierigere Form zur Pflicht machte; und selbst der talentvollste Lehrer wird seine bösen Tage und schlechten Wochen haben; allein dem dauernd langweiligen kann der einzelne theils aus dem Wege gehen, indem ja Herr D. selbst beklagt, daß die meisten Vorlesungen von mehreren zugleich gehalten würden, theils sind die Dinge, die, ohne durch die

Natur der Sache, d. h. durch schwieriges Detail oder durch tiefe Speculation abschreckend zu sein, langweilig sind, von der Art, daß sie jeder, der nur einmal in gewissen Fächern durch gute Lehrer auf feste Füße gestellt ist, zur Noth für sich allein lernen kann; denn ganz wird man bei manchen Disciplinen langweilige Menschen als Lehrer nicht umgehen können, und am allerwenigsten bei der von Herrn D. beliebten dialogischen Methode, die selbst von einem geistreichen Lehrer geübt mich auf die Dauer als Schüler zur Verzweiflung bringen würde, wie sie denn ganz allein mich in Jena aus dem philologischen Seminar vertrieben hat. Auch gehört ein Student, der Alles nur von den Lehrern und durch sie lernen will, zu den sehr erbarmungswürdigen Erscheinungen.

Auf S. 68 stellt nun Herr Diesterweg eine Reihe Fragen, die er in seiner Weise beantwortet, und zu denen wir andere Antworten in unserer Weise fügen wollen:

„Wo ist die unmittelbare, geistige Wechselwirkung des Lehrers und des Schülers? Wo die Gelegenheit, die Nothwendigkeit dazu? — Selten oder nirgends." — Wir antworten: Vielfach und auf allen Universitäten; was können wir dazu, daß sich Herr D. nicht um die Kenntniß davon bemüht hat? Wenn manche Studenten, die eine solche Wechselwirkung im Umgang mit Professoren verdienten und notabene wünschten, sie doch nicht finden können, was können wir dazu, daß ihre Angehörigen und früheren Erzieher sie so schüchtern und unbeholfen zur Universität geschickt haben, daß sie sich nicht zurecht finden können? Eine Nothwendigkeit aber ohne alle Wahl von unserer Seite verbitten wir uns, und mit Recht, denn sie wäre eine Zumuthung, wie sie au-

ßer einem Sclaven, noch niemand erfahren hat, und würde, wenn sie stattfände, alsbald in Schein aufgehn.

„Wo die Institute, die den Leib der Jünglinge stählen und kräftigen, damit das heiße Blut sie nicht verführe? — Sie fehlen." — Allerdings, wie wir zugegeben haben, fehlen Leibesübungen in einem Grade, der nicht wünschenswerth ist; allein wenn Herr D. abgeschmackt genug ist, zu glauben, Leibesübungen schützten vor den Verführungen des heißen Blutes, d. h. vor sinnlichen Ausschweifungen, wo einmal die Neigung dazu im Leibe ist, so irrt er sich. Entweder muß Herr D. einen besonders schwächlichen Körper oder er muß selbst Leibesübungen wenig getrieben haben, sonst würde er aus eigner Erfahrung wissen, was ihm jeder erfahrene Arzt wieder sagen kann, daß ein anstrengendes Flußbad, ein tüchtiger Ritt, eine durchtanzte Nacht, ein durchturnter Nachmittag nicht blos tüchtigen Appetit nach Speise und Trank verursachen, sondern auch sonst alle physischen Triebe in verstärktem Maße hervorrufen und die Geschlechter an einander treiben. Wenn Herr D. mit solchen Mitteln dem Hurenteufel in den Weg zu treten gedenkt, so irrt er sich; wer keinen anderen Halt gegen die Lockungen dieses Geistes hat, der wird ihm durch Leibesübungen nur um so rettungsloser in die Hände geliefert. Schon in Griechenland waren zum Theil die Uebungsplätze Kuppelplätze der Unzucht.

„Wo die Veranstaltungen, daß der Jüngling Bekanntschaft mache mit achtungswürdigen Männern und edlen Frauen, und sich feine Sitte und äußere Bildung aneigne?" — Herr D. hat hierauf gar keine Antwort, in der Meinung wahrscheinlich, es gäbe keine. Allein wir antworten: solche Veranstaltungen sind fast allenthalben, wie wir eben gezeigt

haben; allein auch in feiner Sitte und äußerer Bildung giebt es ein minimum der Reife, was jemand zur Universität aus früherer Erziehung mitbringen muß, wenn diese Veranstaltungen für ihn die Folge haben sollen, die sie für den so weit Gereiften haben können; ja! wenn er nur überhaupt den Wunsch empfinden soll, von diesen Veranstaltungen Gebrauch zu machen. Für alle früheren Sünden der vorangehenden Lehrer und Erzieher und der Angehörigen des jungen Mannes wird man doch wohl nicht uns verantwortlich machen wollen?

„Wie bildet ihr Kameradschaften, Zusammenschaarung des Gleichartigen, Standesgenossenschaft und Corporationen?" — Wenn Herr Diesterweg wissen wollte, wie ich diese Dinge bildete, wenn ich die Macht dazu hätte, so würde ich ihn auf den oben angeführten Aufsatz im politischen Wochenblatte verweisen, bei dessen Abfassung das in diesen Dingen vortreffliche Muster schwedischer Universitätseinrichtungen vorschwebte. An meiner Meinung ist indeß Herrn Diesterweg schwerlich etwas gelegen; deshalb wende er sich nur an recht viele andere Professoren, jeder wird da, wo überhaupt ein eigentliches Studentenleben und ein Bedürfniß danach besteht (in großen Städten natürlich nicht) sich eine feste Ansicht darüber gebildet haben, und ihm antworten können, wie er es machen würde, wenn er es machen dürfte. Daß aber in solchen Dingen die Professoren nicht unabhängig, sondern an die Entschließungen höherer Behörden gebunden sind, findet hoffentlich Herr D. nicht tadelnswerth.

Diese Fragen aber schließt unser Schriftsteller mit folgender glänzender Zusammenfügung von Unwahrheit: „Sehet, auf diese und viele andere Fragen nach Dingen, die,

wie ich oben gezeigt habe, zur Erziehung derer, welche die Culturträger und Förderer der Nation zu sein berufen sind, gar nicht fehlen dürfen, habt Ihr gar keine Antwort. Es fehlet an Allem, überall tabula rasa, Alles rasirt. (Ja! mittelst des Seifenschaumes von unseres Schriftstellers Unkenntniß und mittelst des Rasirmessers seiner Abgeschmacktheit.) Es macht sich in manchen Fällen das Bessere, aber das ist Euer Verdienst nicht. Und doch ist es Eure Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß nur der Widerspenstige nicht wird, was er werden kann und soll. Am Niederreißen, Negiren, Vernichten hat man sein Gefallen gehabt, auch auf Universitäten. Aber was ist Positives geschaffen worden? Tabula rasa."

In dem, was nun von dem pädagogischen Theile der Schrift des Herrn Doctor Diesterweg noch übrig ist, führt er uns in so unterirdisch niedere Regionen, daß Ref., indem er zu diesen Theilen kömmt, beinahe den Entschluß bereut, ihm überhaupt nachgegangen zu sein; daß er wenigstens seine Leser bitten muß, nicht weiter zu folgen, falls sie delicater Natur sind; denn da auch hier, was unser genialer Schriftsteller in dem Uebermuthe seines Talentes nur in losen Skizzen und abgerissenen Worten hinwirft, scharf in's Auge zu fassen sein wird, um die Falschheit der Skizze darzuthun, dürften wir wohl in die Nähe von Dingen kommen, die man besser nicht betrachtet, und bei denen man allerwege die Nase zuhalten muß.

S. 69 heißt es: „Als ich studirte 1808 u. s. w. es gab auch Kneipier's, Renommisten, Schläger und solche, die in Kloaken sich herumtrieben. Aber sie waren gekannt und — verachtet. Fraget jetzt nach, ob solches in **** der

Fall ist! Wenn vor 25 Jahren Einer an einer schändlichen Krankheit laborirte, man zeigte heimlich mit Fingern auf ihn und mied ihn. Fraget jetzt darnach! Damals war diese Krankheit, die auf Handlungen hindeutet, die Leib und Seele vergiften, unter den Studenten, wenigstens Süddeutschlands, eine Seltenheit. Und jetzt? Ist es eine Lüge, eine Verläumdung, wenn ich behaupte, daß Jünglinge aus den besten Familien in einer Universitätsstadt, deren Namen ich hier verschweige, an geheimem Gift laboriren?" u. s. w.

In Verhältniß zu der Zahl der Studenten sind venerische Uebel auch jetzt nicht blos in Süd-, sondern auch in Norddeutschland selten zu nennen. Wenigstens eben so selten, als sie vor 25 Jahren waren, ja! seltener. Ref. hat die Sommerferien 1814 als Gymnasiast in Jena zugebracht, und damals 14 Tage in den therapeutischen Vorlesungen Gruners hospitirt. Der Mann handelte eben diese Krankheiten ab, und brachte aus seiner früheren jenaischen Praxis so viele Anecdoten und Fälle, daß diese Krankheit vor 1814 viel häufiger gewesen zu sein scheint unter dortigen Studenten als von 1814—1819, für welche Jahre die Erfahrungen des Referenten ein ununterbrochenes Bild des jenaischen Lebens gewähren. Ref. traf, als er 1816 nach Breslau kam, daselbst noch einige alte Frankfurter, namentlich einen alten Polensenior. Die Erfahrungen dieses alten Studenten gingen hinsichtlich Frankfurts über 1808 zurück und auch er war nicht der Meinung, daß die Breslauer Studenten von 1816 die Frankfurter von 1808 in der Lüderlichkeit überböten. Ref. erinnert sich noch sehr wohl der Einrichtung bei den alten Landsmannschaften auf mehreren Universitäten, namentlich auch Süddeutschlands, daß die an venerischen Ue-

beln Leidenden nicht auf dem Commershaus aus Gläsern trinken durften, sondern ihr Zuckerwasser oder ihre Orgeade aus verzinnten Blechbechern genießen mußten, und hat vielfach erzählen gehört, daß in den Zeiten vor seiner Erfahrung, also vor 1814, oft ganze Landsmannschaften zu 20 und 30 sich Mann für Mann der Blechbecher bedienen mußten. Zu 4 und 5 liefen sie trunken vom Commershaus in den Hurenstall, und lagen nach ihrem Amtsrang in der Landsmannschaft und nach ihrer academischen Anciennetät einer und derselben Dirne ob. Die jüngere Zeitgenossenschaft wird es kaum uns, die Nachkommenschaft wird es gar nicht glauben, welche cannibalische Schweinerei, welche bestialische Ausschweifung in den Landsmannschaften ihren Wohnsitz gefunden hatte; und das gerade um das Jahr 1808. Es ist also in diesen Dingen 1836 weit besser als 1808, und zufällig werden nur einige böse Fälle den Kreis, für den sich Herr D. näher interessirt, berührt haben. Das thut Ref. herzlich leid; allein dieses Bedauern kann ihn nicht abhalten, Herrn D. zu versichern, sowohl daß allen traditionellen als allen aus Büchern geschöpften Nachrichten zu Folge die Hurerei früher auf den deutschen Universitäten weit ärger im Schwange war als jetzt, als auch, daß es jetzt noch eben so reine und über freches Hurenwesen und damit zusammenhängende Ekelhaftigkeiten empörte Kreise und mehr solche Kreise unter den Studenten giebt, wie 1808. Ja! er getraut es sich, gestützt auf den Anblick seiner nächsten Umgebung, auszusprechen: daß es jetzt weit weniger Kneipiers (wie Herr Diesterweg sich auszudrücken beliebt), weit weniger Renommisten (diese vielmehr gar nicht), weit weniger Schläger, weit weniger Leute giebt, die Kloaken suchen, als 1808 — und daß die

wenigen, welche übrig sind, nicht blos wegen ihres Lebens von den Studenten verachtet, sondern auch von dem Disciplinarsenat, sobald man von ihrem Treiben Näheres erfährt, allerschleunigst durch eine Maßregel, welche man 1808 noch weder kannte noch anwendete, durch polizeiliche Exclusion nämlich, aus dem Orte geschafft werden. Sonst konnte man gegen Studenten in disciplinarischen Dingen nur verfahren, wenn man sie juristisch, d. h. auf die grobsinnlichste Weise, die denkbar ist, überführte; da mußte man natürlich eine Menge Ungezogenheiten und Ausschweifungen ohne die mindeste Ahndung hingehen lassen; seit uns die polizeiliche Exclusion ein Mittel in die Hände giebt, nicht blos da, wo ein grobsinnlicher Beweis durch Augenzeugen und Ertappen auf der That geführt oder ein Eingeständniß erlangt werden kann, strafend zu verfahren, sondern auch da, wo der Regierungsbevollmächtigte und der Disciplinarsenat die moralische Ueberzeugung von der schlechten Führung eines Subjectes haben, seitdem sind unsere Universitäten in Verhältniß zu früherer Zeit, wie ausgekehrt und gesäubert. Davon aber weiß Herr Diesterweg nichts, weil er immer nur ein Paar Universitäten (vielleicht auch diese mit hinlänglicher Unkenntniß der Sache) vor Augen hat und diese zu einem Bilde des ganzen deutschen Universitätswesens macht. Daß aber gerade auf den Universitäten, die er vor Augen hat, vielleicht ganz besondere Schwierigkeiten einer steten und gleichmäßigen polizeilichen Säuberung entgegengetreten, ist er unbillig genug, gar nicht in Anschlag zu bringen. Von der sittlichen Vortrefflichkeit der Universitäten, wie sie sich dermalen durch äußere Anstalten und Zwangsmittel erreichen läßt, und wie sie erreicht wird, hatte man 1808 in der That

nicht einmal die Vorstellung, daß sie möglich sei, und Herr Diesterweg muß als Student wenigstens ein eben so schlechter Beobachter gewesen sein, als er jetzt ist.

Wie viel überhaupt Hr. Diesterweg von polizeilichen Dingen versteht, daß beweist er auf der letzten Seite seines Werkes, wo er drei polizeiliche Forderungen stellt:

„1) Auf keiner Universität, nicht in ihrem Umkreise, wird eine Hure geduldet."

Was nennt Herr Diesterweg eine Hure? — Ein Frauenzimmer, was in einem Hurenstall sitzt, was eine polizeiliche Karte hat, oder was nur nach Befinden der Polizeibehörde sich körperlichen Gesundheitsvisitationen unterziehen muß. Die ersteren beiden Gattungen, ja! die kann er fortschaffen, und auf den meisten Universitäten bekömmt man von solcherlei Leuten nichts zu sehen. Auch die Visitationen kann er einstellen — aber, um Gottes Willen, was gewinnt er denn damit? In der That muß der leibliche Trieb oder es muß die Gemeinheit der Studenten eine große Höhe oder das Gewerbe lüderlicher Dirnen muß eine große Ausdehnung gewonnen haben, wenn unter dieser Gattung von Leuten Individuen zu finden sein sollen, die Studenten, wie sie jetzt Gott Lob sind, zu körperlicher Vermischung reizen und nicht blos zum schwarzen Bär und zu anderem Muthwillen, zumal da eine Menge anderer Frauenzimmer die Befriedigung niedriger Triebe jedem, der sie sucht, leicht machen. Doch schon des in einer Universitätsstadt nothwendig zu bewahrenden äußeren Anstandes wegen sind wir mit dem Verf. einverstanden, daß Hurenställe und patentirte Huren in keiner Stadt, wo eine Universität sein soll, und wo die Universität nicht ganz unter den übrigen Bezie=

hungen der Stadt verschwindet, geduldet werden dürfen! — wir sind aus anderen Gründen der Meinung, daß die Polizei überhaupt am Besten thäte, nirgends zu patentiren, auch nicht einmal zu visitiren, keine Klage wegen Ansteckung anzunehmen und lüderliche Elemente auch ganz den Strassen, welche die Natur selbst, welche Gott in seiner Ordnung der Natur auf die Lüderlichkeit gesetzt hat, zu überlassen. Alle polizeilichen Sorgen um solche Dinge gehen unwillkührlich in ein Hegen und Pflegen der Lüderlichkeit über. Also so weit glauben wir mit unserem Verf. leidlich einverstanden zu sein: aber was gewinnen wir mit alle dem, wenn die moderne Gesetzgebung, die in mehreren Staaten ist, bleibt und wirkt und in der Ablösung aller Schande der Schwächung auf Seiten des Mädchens, und in den bedeutenden Zahlungen, die von dem Schwängerer, falls er die Mittel hat, gemacht werden müssen, für hunderte von nichtprivilegirten aber höchst-wahrscheinlichen Huren nicht blos Freibriefe, und gewissermaßen Prämien, sondern eigentliche Kaperbriefe ausstellt, in deren Folge es nur einmal einer solchen Person zu gelingen braucht, einen wohlhabenderen jungen Mann in eine Situation mit sich zu bringen, die, wenn sie gerichtlich bezeugt wird, ihr den Eid, auf den am Ende die Sache ankäme, wahrscheinlich zuschöbe? Wer wird sich dann einer solchen Klage aussetzen? Viele, namentlich Theologen, selbst dann nicht, wenn sie nie etwas, ein Kind procreirendes, mit ihr getrieben hätten; die lüderliche Person aber hat, da sie nun durch Abfindungen doppelte, ja! dreifache Zahlungen und wo möglich von ganz verschiedenen Personen zugleich erpressen kann, auf so lange als irgend jene gerichtlichen Besorgniße in den weitesten Terminen reichen, einen bequemeren Huren-

brief als ihn ihr die Stadt Venedig zu geben vermocht hätte. Außerdem wird es auch nicht leicht in einer nur einigermaßen reichen und von reichlicheren Leuten besuchten Universitätsstadt an einer Anzahl Männer der niederen Klasse fehlen, die es bequemer finden, sich durch die Lohnhurerei ihrer jungen Eheweiber ernähren zu lassen. Bei solchen Verhältnissen ist ein juristischer Beweis der Hurerei in der Regel völlig unmöglich, und die academische Behörde würde, ohne einen solchen in Händen zu haben, sich bei jedem Schritt, den sie thäte, Injurienklagen aussetzen. Und so werden in Universitätsstädten, die doch immer einige wohlhabendere und doch immer viel sinnlich aufgeregte junge Leute zählen, die Huren nicht mit der Vertreibung der patentirten und visitirten ausgerottet sein; sondern statt zehn vertriebener überwiesener, werden wir, so lange jene milden Gesetzgebungen in ihrer Milde verharren, und die geschwächte Person namentlich ohne alle empfindliche Strafe lassen, immer hundert höchst-wahrscheinlicher Huren behalten müssen, und wird uns davon keine menschliche Macht befreien. Und wenn sie's thäte, was wäre die Folge? Etwa daß die Triebe, die überhaupt diese horizontale Industrie hervorrufen, aufhörten? Gewiß nicht — sie, würden so lange nicht das ganze Volksleben wieder tiefere sittliche, geistig bedeutendere Grundlagen gewonnen hätte, nur einen unnatürlicheren, noch schlechteren Ausweg nehmen. Niemand kann überzeugter als Ref. davon sein, daß Sünden der Art, wie sie mit lüderlichen Dirnen begangen werden, tief zerrüttend auf Lebensverhältnisse und Geistesentwickelung einwirken können, und daß, wer einen jungen Mann auf eine gesunde Weise überall um diese Dinge herumführte, ihm die größte Wohlthat erzeigte; allein so ge-

sund bringt man nach jetziger Erziehungs- und Lebensweise von hundert nur Einen, und dann bringen ihn mehr Anlage und Schicksal als Menschen herum; die übrigen wird man schon mit einer gewissen Läßlichkeit in diesen Dingen behandeln müssen, und wird ein academischer Senat, und vollends der einzelne academische Lehrer allezeit am Besten thun, wenn er sich, ganz einzelne Fälle und öffentliche Unanständigkeiten ausgenommen, um den Hurenpunct in der Stadt gar nicht bekümmert. Auch hat bei uns mit diesen Dingen kein academisches Gericht zu thun.

„2) Auf keiner Universität wird ein leichtsinniger, zum Zechen und Schuldenmachen verleitender Wirth geduldet."

Vortreffliche Phrase! und außerdem, wenn es sich ausführen ließe, ein herrliches Gesetz. Ref. kennt seit sechs Jahren einen Gastwirth, in dessen Hause die dort wohnenden und die dort speisenden Studenten gehörig geprellt werden, in dessen Hause früher alle Seniorenconvente waren, wo man Duelle unterbrochen, wo man Waffendepots, wo man Verwundete, wo man fremde Studenten polizeiwidrig beherbergt gefunden hat, bei dem fast alle disciplinarische Untersuchungen abreißen und wie im Nebel ein Ende nehmen — wenn es auf des Ref. moralische Ueberzeugung angekommen wäre, so wäre der Mann schon vor nunmehr fünf Jahren seines Gewerbscheines verlustig gegangen, oder es wäre den Studenten wenigstens bei Strafe der Exclusion untersagt worden, bei dem Manne zu wohnen, bei dem Manne zu speisen, bei dem Manne über die Schwelle zu gehen; — aber wir dürfen bei dem besten Willen so nicht zufahren, weil nun einmal nur in höchst seltenen Verhältnissen und

Fällen einer Behörde so viel Zutrauen in unserem Zeitalter erwiesen wird, daß man blos auf ihre moralische Ueberzeugung hin sie handeln läßt; — da muß ein grobsinnlich-augenscheinlicher Beweis und ein Eingeständniß geschafft, da muß zum Behuf des einen wie des andern der Betheiligte mit allen seinen Ausflüchten vernommen werden, und der, ja der ist immer der unschuldige — dem kann man Nichts beweisen. Da stelle sich dann der Hr. Diesterweg einem solchen Gastwirthe gegenüber mit seiner schönen Phrase; der Kerl bleckt ihm die Zähne und lacht ihn aus, wenn er nicht beweisen kann; und wie Herr Diesterweg beweisen will, daß ein Wirth leichtsinnig sei, daß er zum Zechen und Schuldenmachen verleite, wenn der Wirth sagt, es sei nicht wahr und wenn die Studenten sagen, es sei nicht wahr, das möchten wir wissen! Allerdings gehört es zu der unité de la pensée der Universitätsdisciplin, daß der academische Disciplinarsenat, wie er durch die Maßregel der polizeilichen Exclusion einen Bann hat über die Studenten, auch durch ein Interdict des Besuches eines Hauses durch Studenten einen Bann habe für die Bürger; — aber wie würden sich bei der bloßen Bitte um ein solches Bannrecht, was doch jeder Gymnasialrector für seine Zöglinge in Beziehung auf die Wirthshäuser hat, alle Vertheidiger der Gewerbefreiheit hoch im Sattel bäumen, wenn sie von einem academischen Disciplinarsenat ausgesprochen würde. — Wir sind zwar hinsichtlich der Disciplin seit 10 Jahren unendlich fortgeschritten, aber dieses Bannrecht, ja! das giebt Ref. zu, das fehlt uns dringend und bitternothwendig; aber schaffe es uns Herr Diesterweg, die Hände wollen wir ihm dafür küssen — die vortreffliche

Phrase allein aber, das erlaube er uns zu sagen, kann uns nichts helfen.

„3) Auf keiner Universität wird das Duelliren geduldet."

Hier kömmt es wieder darauf an, was man unter Duelliren und was man unter „Dulden" versteht. Versteht Herr Diesterweg unter: Dulden „ein ungestraftes Zulassen", so hat er vollkommen Recht; versteht er aber darunter ein absolutes Verhindern, so ist das lächerlich. Ich möchte wissen, wie man zwei Leute, die beide entschlossen sind, einer von ihnen müsse des Todes sein, selbst wenn der andere dafür das Schaffot besteigen müßte, hindern wollte, sich auf Tod und Leben zu bekämpfen. Vor dem Muth der zum Tode bereit und entschlossen ist, hat so lange die Welt steht, alle mechanische Gewalt die Waffen gestreckt. Von dieser Gattung des Duellirens, kann also hier nicht die Rede sein, denn die hindert kein Gesetz, keine Republik und kein Kaiser — so wenig als dem rasend Entschlossenen eine Hinderung in den Weg gelegt werden kann, wenn er sich die Zunge ausbeißen und mit dem daraus hervordringenden Blutstrom sich ersticken will.

Doch von dieser Art des Duellirens ist in der That auf der Universität auch nur in eben so seltenen Fällen die Rede, als sonst im Leben, und das Duelliren auf Universitäten ist von verschiedener Art und findet wieder in zweierlei Weise statt. Entweder nämlich in hergebrachter (s. g. commentmäßiger) Form, oder nicht. In ersterer Form ist es auf den meisten Universitäten ein Kinderspiel, was man gar nicht mit dem Namen des Duellirens beehren und also auch nicht mit den Strafen des Duells ahnden sollte; in faustdickwattirten ledernen Paukhosen, mit faustdickwattirtem

Gürtel, mit ellenlangen theils faustdickwattirten, theils aus zolldickem Leder bestehenden Handschuhen, mit breitgekrämpten, doppeltfilzigen ledergefütterten, oft blechgefütterten Paukhüten — was soll einem so Ausgerüsteten eigentlich Uebles widerfahren? Er ist geschützter als der Ritter im Eisengewand. Harnischsammlungen sollten der Vollständigkeit wegen die Aufnahme solcher Duellapparate der Studenten nicht verschmähen. Dazu Secundanten, denen vor der Festung angst ist, wenn ein schwerer Hieb fällt, und Herzen, die überhaupt nur die Erinnerung eines s. g. Duelles wollen, und mit ganz unblutigem Erfolge auch zufrieden, überhaupt froh sind, wenn's vorbei ist! Wenn sonst zuweilen in Jena zum Vergnügen und zur Muthübung auf offnem Markte mit Stoßschlägern gefochten wurde, war das hundert Mal gefährlicher bei jedem Stoß, als ein solches gewöhnliches, commentmäßiges Hiebduell von 24 Gängen in seinem zehnfachen Verlaufe. Da man weiß, daß mit solcher formellen Abmachung die rohe Behandlung mit Stock und Ohrfeigen ganz beseitigt ist, so sollte man dies etiquettemäßige Duelliren, wobei selten jemandem ein Haar gekrümmt wird, fast nicht gekrümmt werden kann, erlauben, öffentlich erlauben. Die lächerliche Kinderei dieses Thuns, und der ganz falsche Sprachgebrauch, dergleichen ein Duell zu nennen, würden sich dann recht klar an den Tag stellen, und die Nützlichkeit dieser Art des Schlagens für die übrige Disciplin empföhle sie doch sehr. Dagegen allerdings könnte man die Gesetze gegen alle wahren Duelle, d. h. gegen die ohne die wattirten Kleider, Hüte, Handschuhe; gegen die ohne Secundanten; gegen die mit Säbeln, Stoßdegen und Pistolen, recht wohl noch schärfen. Für die Leute, die im Ernst einer

den andern aus der Welt haben wollen, würde diese Schärfung zwar auch nichts helfen; aber Studenten, die zu solchen Dingen nur wie zu einer übermüthigeren Spielerei greifen, besännen sich wohl, ehe sie es thäten. — Wohlweislich sagen wir: „man könnte," denn dazu, was Hr. D. erwartet, daß alle Studenten überhaupt das Duelliren oder auch nur das gefährliche Duelliren ließen, bringt man es auch damit nicht, weil die Sitte zu tief in dem ganzen Volksleben wurzelt, und in ihr die alte Wehrhaftigkeit des Einzelnen nachklingt und noch Jahrhunderte nachklingen wird, weil die Sitte mit den Erinnerungen fast jeden Hauses zusammenhängt, und weil man nicht irgend beliebige zehn studirte Leute, nicht einmal Professoren zusammenbringen kann, ohne wenigstens sieben darunter zu haben, die sich als Studenten duellirt, und oft nicht etwa einmal, sondern zuweilen an einem einzigen Nachmittag zehnmal duellirt haben. Dergleichen nun aber gar beseitigen zu wollen mit der Komödie „einer Jury, bestehend aus Professoren und Studenten, welche schlichtet und richtet" wäre wenigstens für unsere ostrheinischen Universitäten der Tollheit Uebermaß. Da sollte sich ein Professor hinsetzen als Geschworner, um eine Duellstreitigkeit in diesen Formen zu schlichten, die um ein Päckchen Taback entstanden wäre, oder um einen getretenen Hund, oder um eine lüderliche Dirne. Und wenn dann das junge Volk erst dahinter käme, wie prächtig sich mit solchem dummen Zeuge die gravitätischsten Figuren mystificiren ließen? Was würde man da für Dinge erleben? — Wahrhaftig ich möchte fast wünschen, daß unseres Schriftstellers abgeschmackter Vorschlag rechten Beifall und Eingang in der Welt gewänne, und möchte selbst einmal einem solchen Ge-

richt beiwohnen, wo die beiden von der Natur verwahrlosetsten Geister auf der Universität von ihren Commilitonen ausfindig gemacht, wegen einer rechten Lumpensache unter allgemeinem Katzenjubel der Stadt aneinander gehetzt worden wären, und wo nun Rector und Geschworene „in mündlichem Verfahren, bei offnen Thüren (etwa in der Aula) nach einem pädagogischen, nicht nach einem Criminalcoder" sich, die Köpfe zerbrächen, wie sie den Streit der beiden Kaninchen schlichten sollten. Hr. Diesterweg würde, wenn er dergleichen erlebte, sich hoffentlich selbst überzeugen, welche Albernheit er in Gang gebracht.

Alle drei Vorschläge sind, so wie jetzt die Sachen stehen und nota bene theils von Professoren, theils überhaupt von Menschen nicht geändert werden können, völlig unausführbar, und Hr. Diesterweg wäre vielleicht um einige Grade weiser erschienen, wenn er diese Verbesserungsvorschläge bei sich behalten hätte, oder wenn er, falls er sie doch machte, ihnen wenigstens klare Definitionen über die Begriffe: einer Hure, eines leichtsinnigen Gastwirthes und eines Duelles und über die Mittel, ihnen überall, wo sie sich verheimlichen und verläugnen wollen, nachzukommen, beigegeben hätte; denn wir haben ihn hoffentlich überzeugt, daß die natürlichen Vorstellungen dieser Dinge an ihren Rändern weit und unscheidbar in das übrige Leben verlaufen, daß es also juristischer Definitionen bedarf, und daß Untersuchungen über diese Dinge, selbst wenn die Vorstellung davon in scharfen juristischen Grenzen gehalten wird, mit größeren Schwierigkeiten verbunden sind, als Hr. D. bisher geglaubt haben mag.

Den Schluß der polizeilich-pädagogischen Partie des Buches macht folgende vortreffliche Schilderung: „In vori-

gen (welchen?) Zeiten glichen die Universitäten einem wilden Walde in Ur-Germanien. Unter himmelhohen Eichen hauseten wilde Thiere mancherlei Art, zottige Bären, heulende Wölfe und Auerochsen mit gekrümmten Hörnern. Murmelnde Bäche strömten von den Bergen herab und vereinigten sich zu reißenden Strömen. Frische Nordwinde strichen durch den Wald. Wer ihn betrat, siedelte sich entweder an den Bächen und Quellen an, um poetisch zu lustwandeln und sich an den süßen Liedern der Nachtigallen zu ergötzen, oder er gesellte sich in wilder Kraft zu jenen Thieren, die gemeinschaftlich kämpften mit Allem, was nicht in dem Walde war, und sich auch unter einander zerrissen. Mancher blieb in dem Walde; wer wieder herauskam, war zottiger und wilder geworden. Aber das wilde Leben hatte seine Kraft gestählt und er war ein Mann geworden, dem die spätere Politur die Mannhaftigkeit nicht mehr zu rauben vermochte. Jetzt ist der Wald ausgehauen, alle Höhen sind geebnet, alles Hervorstehende, Charakterische ist nivellirt, die Quellen und Bäche sind zu Sümpfen geworden, die Bewohner der sumpfigen Flächen athmen erstickende Dünste und nichts mangelt ihnen so sehr als die Eigenschaften kräftiger Männer, — So waren die Universitäten, so sind sie jetzt."

Nein! Herr D. so waren sie weder, noch sind sie jetzt so! Allerdings mußte sich ehemals die studirende Jugend sofort in Lerchen und Finken, in Anhänger der Verbindungen und in Obscuranten scheiden, und letztere waren so ziemlich schonungslos allen Roheiten der ersteren Preis gegeben; insofern hat unser Verfasser Recht, wenn er sagt, es seien Bestien auf der Universität gewesen; aber darum erhielt diese noch nicht das Mindeste von dem Erquickenden,

Fröhlichen eines Waldgrundes. Es ist der Mühe werth, einmal einen Blick zu wenden auf das methodische Abrutissement in den Verbindungen jener früheren Zeit, nicht wie es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war, denn von der edlen Sitte des Hutschens und von dergleichen Dingen, die das 19te Jahrhundert nicht mehr erreicht haben, wollen wir ganz schweigen.

Ein ankommender Fuchs, der nicht schon im Voraus einen Protector, einen Patron unter den angesehenen Gliedern der Landsmannschaften hatte, war für's Erste gute Prise. Er hatte auf jeder Universität seine eigenthümlichen, vorläufigen Demüthigungen und Fuchsprellereien durchzumachen, und dann konnte er sich schon entscheiden, ob er obscuriren oder nicht obscuriren wollte. Entschloß er sich zu Letzterem, so mußte er den Fechtboden und den Fuchscommers besuchen. Wagte er es auf dem Fechtboden sich an andre als an seine natürlichen Landsleute zu halten, so erhielt er in den ersten vierzehn Tagen mehr Duelle als er in einem Jahre bestreiten konnte, wenn sich nicht sofort die Landsmannschaft, zu der er sich außerordentlicher Weise hielt, seiner annahm. That sie dies, so gab es Corps-Paukereien; oft sechzig, achtzig Duelle um Eine solche Veranlassung. Hielt er sich nun aber auch zu den natürlichen Landsleuten, so wurden ihm auf dem Fechtboden so lange Schnurrbärte gehauen, bis er in der Landsmannschaft sich als Client einem Patron ergeben hatte, bis er Leibfuchs eines älteren Studenten geworden war. Ebenso war er bis dahin jeglicher Erpressung ausgesetzt, wenn er nicht bei jedem Schritt ein Duell wollte; er mußte von der Straße, wenn es einem älteren gefiel, vom Wege nach den Vorlesungen weg, ohne

Weiteres mit in einen Conditoreiladen gehen und den älteren freihalten. Er sah die älteren zu sechs, acht auf sein Zimmer kommen; dann wurde Bier in Masse herangetragen, ohne daß er wußte, wo es herkam; er mußte mit saufen und zuletzt Alles allein bezahlen. Dann hieß es: „Fuchs! Du hast wohl leidliche Wäsche mitgebracht?“ der Koffer mußte geöffnet werden, und jeder nahm sich, der eine ein Hemd, der andre ein Paar Strümpfe u. s. w. Es war dies der letzte Ueberrest des Hutschens. Dann beim Saufen selbst fand eine Ekelhaftigkeit statt, von der man keine Vorstellung mehr hat. Beim Vorsaufen z. B. konnte es der Vorsaufende durch geschicktes Verbergen des Bieres im Munde dahin bringen, daß der Nachsaufende dreimal seine Stange ausgetrunken hatte, ehe die des ersten halbleer war; hatte nun dies widrige Einschlürfen und Ausspeien des Bieres ins Glas eine halbe Stunde gedauert, so erklärte der Vorsäufer, er wolle die Gläser wechseln; dann trank er die frische Hälfte des Nachtrinkenden, während dieser arme Junge die schleimdicke, zu Fäden ausspinnbare Resthälfte des Vorsäufers hinterschlucken mußte. Andere Ekelhaftigkeiten waren zum Theil mit den Katzennebeln, mit dem Trinken nach der Mode, mit dem Wettsaufen um die Erlangung von Bierwürden, namentlich mit dem Pabstsaufen und mit dem Trinken um Hofämter, mit gewissen Arten des Smollirens u. s. w. verbunden. War in dem Fuchs burschikose Ambition, so war er in den ersten vier Wochen eben so verlumpt, eben so voller Schulden, ebenso versoffen wie die Alten. Auf jeden Fall aber drängte sich jedem, der nicht nachträglich noch den Beschluß faßte unter die Obscuranten, unter die Finken, wie sie hie und da hießen, zu gehen, die

Nothwendigkeit auf, als Leibfuchs in Dienste zu treten. Wohl ihm dann, wenn er einen noch einigermaßen menschlichen Patron gefunden hatte! denn dann hatte er blos dessen Pfeifen an öffentlichen Orten wie zu Hause zu stopfen und anzubrennen oder nach Befinden auch seine eigne Pfeife darzureichen; er mußte bei Comitaten und anderen feierlichen Gelegenheiten dem Patron den Wagen oder das Pferd bestellen und bezahlen, und mußte ihn bei allen Duellen, wo er betheiligt war, die Waffen u. s. w. heimlich an Ort und Stelle schleppen. Das waren die allgemeinen zum Leibfuchsamt gehörigen Lasten, wofür der Patron es übernahm, den Leibfuchs auf dem Fechtboden ohne Schnurrbart einzuschlagen, ihn vor Ueberfällen, Freihaltungen und vor Plünderungen seiner Koffer zu schützen, und nicht litt, daß ein anderer als er selbst dem Fuchs weiter vorsoff. War der Patron aber ein bestialischer Mensch, so wurde der Fuchs auch ohne weiteres wenn er nicht verstoßen, d. h. dem Vorsaufen, Schnurrbarthauen und den Ausplünderungen wieder ausgesetzt sein wollte, in den ganzen Billard- und Huren-Verkehr des Patrons mit hereingezogen, und in keinem Falle konnte er sich solchen Hauptschauspielen, wie der schwarze Bär war, wenn sie beliebt wurden, entziehen, wollte er nicht mit den eigenthümlichen Strafen, über welche die älteren Studenten verfügen konnten, geplagt sein. Hatte sich ein Fuchs noch leidlich durch alle Plagen und Erniedrigungen seines halben Jahres hindurch gewunden, ohne sich weder zum Obscuriren noch zum eigentlichen Verbindungsleben entschlossen zu haben, so ließ ihm der Brandfuchscommers keinen Zweifel, daß er nur einen von jenen Wegen einzuschlagen hätte, denn dann wurde er bei dieser Gelegenheit auf

das Furchtbarste gesengt. Die Haare wurden vom halben Kopfe gebrannt, die brennenden Fidibusse auf den Backen ausgestoßen, daß große Brandblasen das halbe Gesicht bedeckten.

Dies war der Charakter der Domination der Landsmannschaften, wie ich ihn noch von 1816—1820 mehr oder weniger überall, wo die Landsmannschaften einigermaßen oben auf waren, gefunden habe; wie er 1808 sicher auf fast allen Universitäten war. Wenn nun Hr. D. etwa diese Leute den schönen, wilden Thieren des Waldes und die Obscuranten denen vergleichen wollte, die sich an den süßen Liedern der Nachtigallen ergötzten, so würde er geradezu nur von den Ausnahmen sprechen. Allerdings waren unter den Landsmannschaften auch einzelne Menschen von superiorem Talent und von kräftiger Seele, die allen jenen Wüstungen und Schweinereien gewachsen waren und noch etwas Besseres hindurchtrugen; allerdings waren unter den Obscuranten auch einzelne gewandte und in einem festen Bewußtsein ohne Feigheit den Wissenschaften lebende Menschen. Aber im Ganzen wurden jene wirklich zu niedrigen Schweineseelen, diese zu eben so feigen Bedientenseelen, und niemand würde die Gesinnungslosigkeit, die Schwäche unserer deutschen Nation in den Jahren 1790—1812 erklären können, wenn nicht eben dieses verwüstete, schweinische Jugendleben so vieler, die in jenem Zeitraum höhere und niedere Verhältnisse zu vertreten hatten, den Schlüssel böte. Der Grimm, die nationale und religiöse Erhebung des deutschen Volkes in den Freiheitskriegen, deren Stimmung durch die aus dem Felde Zurückkehrenden 1815 und 1816 auf die Universitäten selbst übertragen wurde, hat dieser Schweinerei ein Ende gemacht,

hat diese Bildungsanstalten der Nation aus der gröbsten Versunkenheit, in der sie nach der Seite der Jugendsitte waren, wieder herausgerissen, und es den Landsmannschaften der späteren Zeit unmöglich gemacht, ganz in die Fußtapfen der früheren zu treten. Wie viele verunglückte deutsche Studenten suchten sonst am Ende ihrer Studien ein Portépée in den holländischen Colonialtruppen (oft waren sie mit Handgeld als Gemeine zufrieden) oder eine Cadettenstelle in der kaiserlichen Armee; wie viele zogen nachher als schlechte Schauspieler durchs Land, oder suchten, wenn ihnen das lüderliche Leben die organischen Wege des Schneutzens nicht ganz in bequemem Gebrauch gelassen hatte, und sie beim Sprechen etwas behindert waren, Pedellen=, Bibliotheksdiener= und Thorschreiberstellen. Von dem Einschlagen solcher Lebenswege hört man jetzt fast kein Wort mehr; auf den meisten Universitäten ist das Saufen im Vergleich zum Betrieb dieses Wesens in der früheren Zeit verschwunden; das Lärmen, Toben und Betrunkenliegen auf den Straßen hat ein Ende; niemand braucht mehr mit Zittern und Zagen vor Insulten durch eine Universitätsstadt zu reisen; ein scandaloser, öffentlicher Verkehr mit Huren ist fast nirgend mehr möglich — und nachdem nun alle diese Gräuel abgestellt sind, nachdem ein tieferer religiöser Sinn, der erwacht ist, selbst da, wo keine Behörde mehr nachgehen kann, das Leben gebessert, die Sitten gereinigt hat, nun tritt dieser Herr Diesterweg, der weder weiß wie die Universitäten waren, noch wie sie sind, hin und hat die Frechheit, in einer Broschure Professoren und Studenten mit Vorwürfen, die hinsichtlich des Ganzen völlig unbegründet sind, zu überspeien,

und den Regierungen den Weg zu zeigen, den sie zu gehen hätten, um aus diesem fingirten Unwesen herauszukommen.

Wann endlich — Du meine gutmüthige, deutsche Nation — wann endlich wirst Du aufhören, Dir sobald sie nur den Character guthmüthig = breiten Wohlmeinens auszuhängen weiß, jede lose Schwätzerei gefallen zu lassen!

Wahrlich niemand ist weiter von der Heuchelei entfernt, die wenn sie sich im Ganzen im Guten weiß, gar keinen Mangel mehr zu haben vorgiebt als Ref. — Wir glauben daß allerdings noch mancher Punct im Universitätsleben einer Besserung bedarf — aber diese Besserung lasse man denen machen, die die Einsicht in diese Dinge haben, und den Regierungen, welche Mittel und Zwecke übersehen und zum Förderlichsten leiten — man erwarte sie aber nicht von Broschuren, die ihrem Inhalte nach höchstens auf Kaffeegäste berechnet sind. Und sehen wir von ganz einzelnen Ausnahmen, die hier wie überall in der Welt vorkommen und zu jeder Zeit vorkommen werden, sehen wir von einigen Uebelständen, die eben nur weil sie so vereinzelt geblieben sind, jetzt in die Augen fallen, ab, so soll man dann der Wahrheit die Ehre geben und zugestehen, daß von der Stiftung der ersten deutschen Universität an bis heute kein einziger Zeitraum zu finden ist, wo wahrhaft wissenschaftlicher Sinn, wahrhaft tüchtige, vaterländische Bildung die Kreise der Professoren so allgemein durchdrungen, ernstes Streben und Neigung zu frommer Sitte so allgemein die Kreise der Studenten ausgezeichnet hat, als es in diesem Augenblicke der Fall ist — und, wenn Gott es behütet und sein Gedeihen giebt, soll es überall noch besser werden!

Dante kann nicht fröhlicher beim Aufsteigen aus der

Hölle die Sterne des Himmels wieder begrüßen, als wir aus dem Orcus dieser niederen pädagogischen und polizeilichen Schichten, die wir zuletzt betrachten mußten, nun wieder aufsteigen zum Sonnenlicht, zu der wissenschaftlichen Seite des Universitätslebens, wenn uns auch dies Sonnenlicht für's Erste nur durch die trüben Gläser unseres Schriftstellers bescheint.

Es giebt Menschen, die sich dadurch zu wissenschaftlichen Erörterungen höchst ungeschickt erweisen, daß sie keinen Tact für die der äußeren Erscheinung des organischen Baues der Wissenschaften zu Grunde liegenden Begriffe, für die geistige Gliederung beweisen, und unter diese Gattung von Schriftstellern gehört der unsrige allerwege. So setzt er für's Erste Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit einander entgegen, welche zwar allerdings Verschiedenes, aber nichts Entgegengesetztes sind, einander auch entfernt nicht ausschließen, ja! in ihrer Vollkommenheit untrennbar an einander gebunden sind. Allerdings giebt es Menschen, die von jedem Gräschen alle synonymischen Bezeichnungen angeben, aber auch nicht ein Wörtchen über die eigenthümliche Entwickelung, über das Leben der Gräser zu sagen wissen; allerdings giebt es Menschen, die über das chronologische Datum einer Schlacht ganze Bände gelehrter Erörterungen schreiben können, und von den eigenthümlichen Motiven und Führungen des Kriegs, dem diese Schlacht als untergeordnete Einzelnheit angehört, keine Ahnung haben; allerdings giebt es Menschen, die über den Gebrauch der Partikeln τε und ἂν bogenlange Auseinandersetzungen zu geben vermögen, und denen nie das geistige Fluidum der griechischen Sprache sich in eigentlicher Lebendigkeit erschlossen hat; allerdings giebt es Leute, die mei-

nen, die Wissenschaft habe in diesen Einzelnheiten ihren Sitz, und welche ein Versehen und Uebersehen in diesen Einzelnheiten behandeln, als qualificire es sich sofort zu einer Beschämung, wo nicht gar zu einem Motiv für eine Amtsentsetzung. Allein auf der anderen Seite glaube doch niemand, daß wissenschaftliches Leben ohne Gelehrsamkeit möglich sei. Ausgezeichnetes Talent, eingeborner wissenschaftlicher Sinn mögen den Einzelnen rascher zu Totalauffassungen führen; im Ganzen muß jeder erst eine gewisse Masse Einzelnheiten übersehen, ehe er deren organischen Zusammenhang findet; und hierin, hierin allein besteht das wahrhaft wissenschaftliche Leben, daß jemand in der Sphäre des Lebens oder Geistes, die er sich gewählt, mit innerer, angeborner Macht waltet, und den inneren organischen Zusammenhang, das Urbild, die Begriffe, die den dahin gehörigen Erscheinungen eigen sind, und ihnen unterliegen, findet und darlegt. Diese Beziehung zu den Dingen ist nichts positiv Abgeschlossenes, nichts Fertiges, was in todtem gelehrten Kram gewonnen werden könnte; aber es ist auch eben deswegen nicht etwas, wozu man dressirt werden könnte. Die wahre Wissenschaftlichkeit ist etwas schlechthin Unlernbares; sie ist ein dem Menschen Eingebornes; ein Adelsbrief höherer Art, den Gott selbst dem Menschen schreibt, den aber selbst der Besitzer nur dann produciren und geltend machen kann, wenn er sich außerdem die Mühe nimmt, auch recht viel Einzelnes zu lernen, so gelehrt zu werden, wie möglich. Die Wissenschaft selbst ist nichts Fertiges; sie ist eine in sich selbst begriffene Arbeit, ein eigner Fortgang; und dabei kann es allerdings kommen, daß ein neues, früher nicht geahnetes Aperçu plötzlich ganze Verbindungen, die früher gewonnen

schieuen, zerschlägt; Alles neu ordnet, und in anderen Beziehungen klarer erscheinen läßt. Solche Vorgänge lassen scheinbar die Gelehrsamkeit in rechter Armseligkeit erscheinen; und doch wie bedarf es nur eines schärferen Hinblickes, um ihre rechte Unentbehrlichkeit gerade hierdurch zu erweisen? Man hatte früher eine gelehrte Kenntniß der römischen Alterthümer; Niebuhr tritt auf und wirft diese ganze Kenntniß, die man hatte, bei Seite. Wozu hatte also jene Gelehrsamkeit geholfen? — War es aber nicht die größere Gelehrsamkeit, der weitere Ueberblick Niebuhrs, die eben das Unverträgliche in den Einzelnheiten dessen, was man früher römische Alterthümer nannte, aufzeigten? und wird nicht der, welcher in alter Weise die tüchtigste Gelehrsamkeit besaß, auch am tüchtigsten gewesen sein, Niebuhrs neuen Combinationen zu folgen? und wird uns etwa bloße wissenschaftliche Anlage ohne Gelehrsamkeit aus den Widersprüchen alter und neuer Auffassungen der römischen Geschichte herausführen?

Herr Diesterweg sagt: „Von 100 Studenten widmen sich in der Regel kaum 5, oft nicht Einer der eigentlichen Gelehrsamkeit. Aber alle sollen zu gründlich wissenschaftlicher Bildung gelangen." In Ersterem hat Herr Diesterweg Recht, in Letzterem nur zum Theil. Der Gelehrsamkeit als solcher widmet sich selten ein Student, und der es thut, ist dann ein Mensch, bei dem das Gedächtniß in einer die anderen geistigen Facultäten erdrückenden Weise vorwaltet; ein Mann, der sich etwa der Litterargeschichte, den Bibliotheksgeschäften, der Linguistik u. dergl. Dingen widmet. Allein alle, die gründlich wissenschaftlich gebildet werden wollen, müssen auch gelehrt werden; und nur die, welche sich für gewisse practische Richtungen im Leben einschulen wollen, können auch

ohne eigentliche Gelehrsamkeit Dressur erhalten. Der letzteren sind unter den Studenten sehr viele, namentlich unter Juristen und Medicinern und es läßt sich nicht läugnen, daß die actuelle Rechtsübung in niederen Kreisen, daß die Anordnung der Kur alltäglicher, häufig vorkommender Krankheiten, besonders solcher Organismen, die auch nicht viel Eigenthümliches bieten, recht gut auch solchen blos dressirten, banausischen Naturen überlassen werden kann; allein wie elend stünde es doch um unsere Rechtsbildung, um unsere Heilkunst, wenn, nicht blos in gewissen Academien, sondern auch in den verschiedensten practischen Lebensverhältnissen, nicht Männer wären, die außer einem selbstthätigen, zur Wissenschaftlichkeit beanlagten Geiste auch eine tiefe historische Bildung in ihrer Wissenschaft besäßen? Dazu sind nicht zwei, drei an der Spitze etwa nur, sondern sehr viele auch in mittleren und unteren Räumen nothwendig; sonst wird das Thun jener Wenigen an der Spitze unverstanden, oder doch nicht unterstützt sein. Und wenn man nun in den unteren Räumen nur durchgehend die besseren Köpfe einige Zeit nutzen kann, und die Masse der Stellen mit leidlich dressirten Leuten besetzen muß, wird es allerdings besser sein, diese letzteren zu nöthigen, zu ihrer Dressur einen Umweg zu gehen, sie zu dem Versuche zu nöthigen, gelehrt-wissenschaftliche Leute zu werden; denn wenn sie dann am Ende mit einem untergeordneten geistigen Standpuncte sich zufrieden geben müssen, werden sie wenigstens eine leidliche Ueberzeugung davon haben, daß sie zurückgeblieben sind; werden sie einigen Respect haben vor neuen Einrichtungen und Darstellungen, die unter dem Einfluß derer ausgingen, welche nicht zurückzubleiben brauchten; während Leute, die ihre ju-

ristische und medicinische Bildung in positiv abgeschlossenen, gewissermaßen gesicherten Grenzen und durch eine Methode ad hominem, wie sie Herr Diesterweg vorschlägt, erhalten haben, jene ganze bornirte Wichtigkeit in sich unfertig-fertiger Menschen s. g. Pepins, erhalten. Daß es mit der Selbstthätigkeit des Denkens allein nicht, namentlich nicht im Bereich der moralischen Wissenschaften gethan sei, hat inzwischen Herr Diesterweg selbst erfahren, der, wenn er nur ein wenig mehr Gelehrsamkeit, historische Gelehrsamkeit hinsichtlich des früheren Bestandes der deutschen Universitäten besessen hätte, sich schwerlich selbst als einen so beschränkt-ungebärdigen Menschen würde bloßgestellt haben durch vorliegende Schrift über die Universitäten. Gerade daß unsere Staatsmänner nicht gelehrt genug, über den eigenthümlichen Sinn und die eigenthümlichen historischen Erscheinungen der germanischen Welt nicht hinreichend genug unterrichtet waren, hat den zerstörenden Richtungen der Revolution und des Liberalismus so viel Macht gegeben; gerade daß man zu wenig eigentlich historische Bildung und Einsicht hat, erzeugt in gewissen mittleren und niederen Regionen jenes stete Widerbellen gegen eigentlich organische Verhältnißbildungen, wo sie in neuerer Zeit versucht werden, und ist ein Agens mit bei Hervorbringung jener gewissen Imbecillität, welche unserer Zeit in der Behandlung eigentlich großartiger Fragen der inneren Politik, wenn auch nicht mehr in dem Grade wie vor zehn Jahren anhängt. Also Gelehrsamkeit ist zu allen Dingen nütze! und auch daß eine Anzahl studirender Leute die Ueberzeugung ihrer Unfähigkeit dazu theuer genug erkaufen müssen, ist recht gut; und Einiges bleibt überall doch hängen; unsere Nation hat sicher unberechenbare Vortheile davon gehabt,

daß unser ganzer Beamtenstand auf Universitäten der Art, die Herr Diesterweg Academieen nennen möchte, gebildet ist, und nicht auf Dressuranstalten niederer Art, die er Universitäten zu nennen beliebt.

Diesen Satz also, den er voranstellt, unterschreiben wir sehr gern: „Der wissenschaftliche Geist, das wahre Wissen, die Gründlichkeit der Erforschung des Lehrens und Lernens ist nicht zu suchen in der Masse des Wissens, nicht in historischer Erschöpfung, nicht in sogenannter Gelehrsamkeit.“ Diesen Satz unterschreiben wir; aber die daraus gezogenen Folgerungen entfernt nicht; denn wenn auch der wissenschaftliche Geist etwas Anderes ist, als die Masse des Wissens, so kann er sich doch nicht bethätigen ohne eine Masse des Wissens. Auf historische Erschöpfung kann es übrigens nirgends abgesehen sein, denn das ist, wie sich Herr Diesterweg sofort überzeugen könnte, wenn er nur eine Viertelstunde über die Natur des historischen Wissens nachdenken wollte, überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit; historische Gelehrsamkeit, gründliche historische Gelehrsamkeit ist aber dennoch in den moralischen wie in den naturwissenschaftlichen Disciplinen möglich, weil die wissenschaftliche Gewinnung der Einzelnheit in größerer Masse sofort die Gattungen und in ihnen leichtere Ueberblicke erzeugt, welche das Aufnehmen des absolut Einzelnen als solchen gar nicht mehr besonders nöthig machen, indem es sich jedem nicht verwahrlosten Gedächtniß wie von selbst da bietet, wo die Einzelnheit die Gattung zugleich scharf characterisirt. In diesem Sinne wird die Gelehrsamkeit zugleich mit jedem Schritt der Erweiterung auch eine leichter zu übersehende, leichter anzueignende Masse. Der junge Mann, welcher vor einer gewissen Zeit Botanik stu-

dirte, hatte sich bei den einzelnen Pflanzen solche Einzelnheiten, wie die Zahl der Staubfäden und dergleichen, was oft zum Typus der ganzen Pflanze in gar keiner characteristischen Beziehung stand, zu merken; wie leicht merken sich jetzt die characteristischen Gruppen der Pflanzenwelt und in diesen Gruppen wieder die verschiedenen Kreise? Wo in diesen Kreisen wieder eine einzelne Art sich eminent characterisirt, oder sonst in einer Beziehung bedeutend hervortritt, bleibt sie dem Gedächtniß ihrer Structur und Benennung nach wie von selbst und die Masse der unbedeutenderen Einzelnheiten zieht sich wie bei der Sprachgelehrsamkeit in Wörterbücher, so in ausführliche systematische Aufzeichungen zurück, wo sie selbst noch dem (gerade wie Vocabeln für den, der eine Sprache in ihrem ganzen lebendigen etymologischen Zusammenhang übersieht) leicht im Gedächtniß bleiben, der diese Dinge bis in das Detail tractirt, und auf der anderen Seite dem nicht entgehen, der nur die Wissenschaft im Ganzen in ihrer gelehrten Masse auch übersieht, und also alles Einzelne zu finden weiß, sobald er es braucht.

Eine ganz ähnliche Umgestaltung, Erweiterung und Erleichterung, wie die Botanik, wie wohl alle Naturwissenschaft, hat auch die Geographie erhalten; die Geschichte wird einer ähnlichen, wenn sie nur noch einige Jahrzehnte in der zuletzt eingeschlagenen Bahn bleibt, entschieden entgegen gehen; die Sprachwissenschaften haben durch Grimm, Bopp, v. Humboldt u. s. w. diese Umgestaltung bereits erlebt; das deutsche Recht durch Eichhorn, Grimm, Albrecht, Phillips u. a., und so hat in fast allen Bereichen des menschlichen Wissens das lebendige Fortschreiten in der Gelehrsamkeit auch klarere, naturgemäßere, organischere Massen und in ihnen leichtere Ueber=

blicke und andere Aneignungsmittel geschaffen, und erlaubt jetzt noch schwierigere Probleme, als die bisher aufgestellten, zum wissenschaftlichen Objecte zu wählen. Von diesem lebendigen Gestaltungsproceß selbst muß aber der junge Mann auf der Universität eine Anschauung bekommen, nicht blos von den jeweiligen Resultaten derselben, sonst bleibt er ein unwissenschaftlicher Stock, der sich bei bestimmten Wissen als bei eben so positiven Dingen beruhigt, wie etwa willkührliche Menschensatzungen sind. Um aber einem jungen Manne eine klare Anschauung dieses lebendigen Gestaltungsprocesses der Wissenschaft zu geben, wird es nicht blos dann und wann räthlich, sondern sogar nöthig sein, daß er bei dem einen oder anderen Lehrer zuweilen auch in die noch zu keinem reifen Resultat geführten Untersuchungen einen Blick thue. Eben deshalb muß der Universitätslehrer, wenn er sein soll, was seine Stellung, was sein Amt von ihm verlangt, er muß ein Forscher sein und nicht blos ein Lehrer. Auf Gymnasien, in Gewerbsschulen, auf Schullehrerseminarien u. dergl., wo es entweder nur eine vorbereitende Bildung, oder eine Bildung, die beschränkten, im Leben abgemessenen Zwecken dient, gilt, — da ist es am Ort, daß die Lehrer auch blos Lehrer zu sein, daß sie die gewonnenen und nach jeweiliger Gestaltung der Wissenschaft als gesichert anzusehenden Resultate sich anzueignen und anderen darzulegen brauchen; obgleich sogar für die höheren Klassen der Gymnasien schon wünschenswerth ist, daß Lehrer da seien, die in sich eine Partie wissenschaftlichen Sauerteiges tragen, und die Schüler davon überzeugen, daß sie zunächst nur zu einem Vorhof kommen, in welchen zwar nicht mehr eigentlicher Pöbel, aber doch wissenschaftlicher Pöbel

genugsam auch mit einschreitet, und über welchen hinaus sie einmal ihre Sehnsucht werden richten müssen, wenn sie nicht durch das Stehenbleiben in diesem Vorhof sich selbst einen wissenschaftlichen Pöbelbrief schreiben wollen.

Wenn Herr Diesterweg einwenden sollte, der Staatsdienst, wie er von Leuten, die durch die Universitäten gehen, gesucht wird, sei auch ein beschränkter, im Leben abgemessener Zweck, so hat er darin zwar Recht; allein es unterscheidet sich diese Reihe von Verhältnissen dadurch von den übrigen, daß sie zwar bestimmten, abgemessenen Zwecken dienen, daß aber diese Zwecke Glieder eines Geistig-Unendlichen sind, und eben deshalb von dem, der ihnen vollkommen und in höheren Graden gewachsen sein soll, auch die Mittel einer Bildung verlangen, die in sich wahrhaft unendlich ist. Ein Dorfschulmeister, ein Tischler oder Instrumentenmacher u. m. dergl. ist an ganz bestimmte Thätigkeiten, an die Darstellung bestimmter Gedanken und Zwecke für sein Leben gebunden; der Staatsdiener fängt mit einem begrenzten Thun auch an, hat aber auch bei diesem Anfang stets das Unendliche, das Ganze im Sinne und schreitet je nach seinen Fähigkeiten, und nach dem Geschick diese geltend zu machen, fort bis er als Rath des Fürsten oder des Staates (je nachdem eben das politische Ganze, dem er angehört, angethan ist) ein eigenstes Organ wird des leitenden obersten Gehirnes, ein Werkzeug jener mysteriösen Gewalt der Majestät selbst, womit wir das innerste, höchste und geheimnißvollste Leben jener über den Körper der einzelnen Individuen und der Geschlechter weit hinausgreifenden Staatengeister bezeichnen. In diese unendliche Reihe von Thätigkeiten kann jemand als Theolog, als Jurist, als Mediciner, als der Administration

angehörig, als Lehrer, kurz in der verschiedensten Weise eintreten; aber jeder Eintretende soll die Mittel finden, sich für die allgemeinste Thätigkeit, die er seinen Anlagen nach gewinnen kann, entweder wirklich vorzubereiten, oder in der fehlgeschlagenen Vorbereitung für so hohe Stellung eine klare Einsicht über die Beschränkung, die seine Pflicht ist, und er soll darin jene Demuth gewinnen, die ihm dann auch in niederen Kreisen das Tüchtige thun läßt. Diese Demuth gewinnt er nie, wenn er die Gipfel, von denen er absteht, nicht in ihrer Unersteiglichkeit selbst erblickt hat.

Ganz richtig ist alles, was Herr Diesterweg S. 4 u. 5 in folgenden Sätzen sagt: „Der Lehrer richtet sein Hauptaugenmerk auf die Gesetze der Entfaltung des jugendlichen Geistes, auf die Art und Weise, wie derselbe erregt und gerichtet werden muß, damit er zur selbstständigen, freien Entwickelung gelange. Er liebt daher das laute Denken, und er sucht die Gemeinschaft mit strebenden Jünglingen, die das Bedürfniß der Entwickelung lebendig in sich empfinden.“ — Alles dies ist ganz richtig! und in dem Grade richtig, daß diese Eigenschaften auch noch nie einem tüchtigen und brauchbaren academischen Lehrer gefehlt haben; freilich wenn man, sie zu erkennen, zu eifrig, vorurtheilsvoll und faul ist, wie Herr Diesterweg, dann ist es leicht, ungerecht gegen ganze Institute, wie gegen Einzelne zu sein. So hat Herr Diesterweg die Unverschämtheit, den seligen Hegel als einen der schlechtesten Lehrer zu bezeichnen, die es je gegeben habe, und doch hat nie ein Mensch sich mehr den jugendlichen Geistern, die sich ihm nahe brachten, hingiebiger angeschmiegt und ihnen gerade das für ihre subjective Bildungsstufe Angemessene gesagt und gerathen wie Hegel; und doch liebte nie jemand

mehr das laute Denken auf dem Katheder, wie Hegel; und doch war niemand wissenschaftlich Strebenden mit bewunderungswürdigerer Geduld zugänglich als Hegel. Freilich wer da prätendirt, ein Franzose müsse ihm verständlich reden, auch wenn sich der Prätendirende nie die Mühe genommen, den französischen Artikel zu lernen, der hat Ursache davon zu reden, daß er nichts von dem Franzosen gelernt habe, als dieser französisch sprach. Jede Wissenschaft hat ihre eigne Terminologie, die mit deren Object und mit der eigenthümlichen Gliederung dieses Objectes zusammenhängt. Auch erfordert jede Wissenschaft und Kunst eigenthümliche Anlagen, um sie zu lernen; und nicht jeder hat diese eigenthümlichen Anlagen. So sind allerdings alle Jahre auch eine Anzahl Menschen in Hegels Vorlesungen gekommen, die entweder zu faul waren, sich das Object, von dem gehandelt wurde, so anhaltend und genau zu besehen, daß sie die Gestalt und Gliederung desselben und die darauf basirte Terminologie hätten kennen lernen können; oder die von der Natur keine Anlagen zu abstractem und speculativem Denken mitbrachten, wie solche Anlagen für höhere philosophische Forderungen unzweifelhaft erforderlich sind. Daß aber eine Anzahl solcher nicht Hineingehöriger in Hegels Vorlesungen saßen, hat Hegel nie zu einem schlechten Lehrer, sondern nur sie zu schlechten Schülern gemacht; und neben diesen schlechten Schülern gab es gute in großer Menge, und nicht blos zehn und zwölf jährlich haben die Ausdauer und die Anlage gehabt, Hegel zu verstehen, sondern hunderte haben sie gehabt. Ref. hat das volle Bewußtsein von sich, daß ihn die Natur nicht zum Philosophen bestimmt hat, und er hat nie die Anmaßung gehabt, sich bei so gestalteten Dingen unter Hegels

Schüler in engerem Sinne zu zählen; aber er wäre der undankbarste Mensch unter der Sonne, wollte er nicht bekennen, daß er Hegels Lehre und Umgang tausend und zum Theil die reichsten Motive für eigne Geistesbildung zu danken habe; daß Hegel ein Prall- und Eckstein für sein ganzes Geistesleben geworden, ein Scheidestein von ganzen Welten ordinären wissenschaftlichen Daseins geworden ist. Dasselbe Zeugniß werden hunderte, hunderte selbst von solchen, die sich feindlich gegen die Substanz von Hegels Philosophie wenden, geben können; das ganze geistige Dasein der deutschen Nation hat aus diesem Manne einen Gährungs- und Bildungsstoff gewonnen, der sie jetzt und vielleicht noch Jahrhunderte beschäftigen wird, und ein solcher gerade als Lehrer gewaltiger Geist darf für „den schlechtesten Lehrer" erklärt werden von jemandem, der die Unverschämtheit hat, sofort daneben zu gestehen, er habe Hegel nicht verstanden? — Hat denn Herr Diesterweg schon irgend einmal einen Schuh zu machen versucht, ohne sich die Mühe zu nehmen, die Handgriffe zu lernen, und ohne vielleicht die nöthige Kraft im Arme zu haben, um den Schuhdraht zu ziehen? — Und was er nicht von einem Schuster zu sagen wagt, wenn er dessen Arbeit nicht nachzuarbeiten und ihm nicht zu folgen versteht, das untersteht sich dieser Doctor Diesterweg vor ganz Deutschland in Beziehung auf Hegel drucken zu lassen! **Quousque tandem!**

Und nun kehren wir zurück, und fügen zu dem, was wir oben als richtig in unseres Schriftstellers Aeußerungen anerkannten, hinzu, daß das daran Geknüpfte völlig unrichtig und falsch ist. Keine Forschung, wenigstens keine in den moralischen Wissenschaften, wird je blos in der abge-

schiedenen Stille eines einsamen Landhauses oder einer Bücherburg gedeihen. Die ganze unwahre, einfältige Psychologie, welche so tausendfach den falschen, pragmatisirenden Geschichtsforschungen, welche noch tausendfacher den zum Theil erbarmungswürdigen rationalistischen Behandlungen biblischer Stellen, besonders der Propheten zu Grunde liegt, ist nur eine Folge jenes Irrthums der letztvergangenen Zeit, daß die Wissenschaft in dauernder Abgeschiedenheit, in der Abwendung vom Leben gefördert werden müsse; und bei aller Anerkennung, daß auch die Wüste ihr Recht habe in der Wissenschaft, wird doch jetzt jedermann zugeben, daß die bedeutendsten, die gründlichsten Förderungen der Wissenschaft überall und zu allen Zeiten von solchen ausgegangen sind, selbst in den Naturwissenschaften größtentheils von solchen ausgegangen sind, die das Leben kannten und verstanden, wenn sie sich auch eine Zeitlang davon zurückzogen. Der Satz also: „Darum ziehen sich alle eigentliche gelehrten Forscher gern vom Leben zurück, und darum sind die tüchtigsten academischen Lehrer selten oder nie in demselben Maße, als sie Lehrer sind, zugleich wissenschaftliche Forscher“ — dieser Satz ist völlig unrichtig.

Wo giebt es zwei Forscher, die an Umfang der politischen, sprachlichen, historischen und naturwissenschaftlichen Gelehrsamkeit den beiden Humboldts gleich kämen — und wo hat Herr Diesterweg je gehört, daß diese Einsiedler gewesen? Er gehe nur die Professoren in Berlin und Göttingen — er gehe sie durch, wo er wolle, und die eigentlichen, tüchtigen Forscher, die Gestalter der Wissenschaften unter den Professoren werden mit ganz, mit überaus seltenen Ausnahmen, wenn nicht zunehmendes Alter und Kränklichkeit sie — und

dann auch als Forscher — drücken, überall diejenigen sein, die entweder in amtlichem oder gesellschaftlichem Verhältniß gerade den reichsten Verkehr mit dem Leben erhalten.

Herr Diesterweg selbst giebt zu, es gebe keinen guten Lehrer ohne gründliches Wissen; aber was heißt in diesem höheren Sinne gründliches Wissen; — doch nur ein solches, welches da, wo entweder aus subjectiven oder aus objectiven Gründen der positive bereits gewonnene und gesicherte Boden des Wissens, die Einzelnheit in ihrer vollen Klarheit, aufhört, welches da noch die sich anschließenden unendlichen Reihen so als organische Massen übersieht und denkt, daß es selbst über die noch unbetretenen Räume nichts Absurdes, nichts in wesentlichen Dingen Sachwidriges ausspricht. Diese Gattung des Prophetenthums ist der Character des gründlichen Wissens, und zu diesem Prophetenthum oder auch nur zu einer Annäherung daran, ist noch niemand gekommen, der nicht in Forschungen, in schwierigen Forschungen tausendfach Lehrgeld gegeben hat. In diesem Sinne ist es, wie wir behaupten, unmöglich, daß jemand ein guter Lehrer sei, der nicht auch Forscher ist; und wenn sich überhaupt alles auf der Welt vollkommen machen ließe, dürfte niemand Universitätslehrer werden, der nicht die geistigen Anlagen zu dieser Art des gründlichen Wissens documentirte; wobei freilich unbenommen bleibt, daß unser Wissen von einem anderen Standpuncte aus betrachtet, Stückwerk ist, und daß richtige Voraussetzungen organischer Beziehungen oft zu neuen Wahrnehmungen führen, welche jene von einer Seite richtig vorausgesetzten Dinge wieder von anderen bisher nicht geahneten anders sehen lassen, so daß in der That auch für den wissenschaftlich gründlichsten das Lehrgeldgeben bei Forschungen nie ganz aufhört.

„Das Erforschen des Neuen erfordert Genie, das Lehren Talent. Der academische Lehrer braucht daher kein Genie zu sein, aber er darf des (Lehr=) Talentes nicht entbehren." Zum Lehrtalent gehört Aneignungstalent, und zwar in dem Grade, daß man über den Lehrstoff in einem gewissen Sinne waltet und gebietet und sich in seinem Organismus organisch mitbewegt. Noch nie hat dieses Aneignungstalent jemand in dem Grade besessen, wie es für einen Universitätslehrer gefordert werden kann; nie jemand, der nicht zugleich in Beziehung auf seine Wissenschaft über genialere Kräfte geboten hätte. Der Ausdruck, „ein Genie sein," ist nach gerade dem Pöbel überwiesen, dem wir ihn lassen wollen; aber die Fähigkeit genialer Apperception nach der einen oder anderen Seite hin muß ein academischer Lehrer haben, wenn er nicht das erbarmungswürdigste sein will von allen erbarmungswürdigen Dingen. Daß es hie und da einzelne solche erbarmungswürdige Geschöpfe giebt, die den Regierungen durch Einflüsse aufgedrängt worden sind, welche sie nicht abzuwehren vermochten, oder die in anderen untergeordneten Stellungen, welche eben keine Genialität erforderten, sich tüchtig erwiesen haben, und bei denen sich die Regierungen im Vertrauen auf diese bewiesene Tüchtigkeit vergriffen haben, — wer möchte das läugnen:

„Was ärgerst Du Dich über fälschlich Erhobene!
Wo gäb' es denn nicht Eingeschobene?"

Deshalb aber aussprechen wollen, zum academischen Lehrer gehöre keine Genialität — und man brauche academische Lehrer sich nicht in der bisher zweckmäßig dafür ausgebildeten Weise als Privatdocenten erziehen zu lassen, sondern könne sie aus anderen Lehrämtern, sogar überhaupt

aus anderen Aemtern, wo sie noch nicht gelehrt haben, herübernehmen, das ist des Unsinns Uebermaß, selbst wenn man gar nicht geltend machen will, daß ein academischer Docent gegen die academische Jugend wie gegen das Publicum, für das er eine Art öffentlicher Person ist, einer gewissen Härte und Frische des Bewußtseins bedarf, wenn er leben und gedeihen will, welche Eigenschaften wenige Menschen auf anderem Wege erwerben, als dadurch, daß sie sich frühzeitig, ehe sich an ihren Namen noch irgend etwas Wichtigeres knüpft, exponiren in der Weise, wie es Privatdocenten wohl thun müssen.

Eine solche Trennung der Forscher und der Lehrer, wie Hr. Diesterweg vorschlägt, wäre überall Unsinn, selbst wenn man in die Bildung zu gewissen niederen juristischen und medicinischen Stellen durch Institute, die zwischen Schule und Universität ständen, — selbst wenn man in die Bildung gewisser niederer Lehrer auch für gelehrte und höhere Bürgerschulen durch Seminare in der Art wie die Landschullehrerseminare sind, einstimmen könnte; selbst wenn Mangel an Geldmitteln nicht überall einer solchen Scheidung entgegenträte; selbst wenn eine so gewaltsame Umgestaltung alter Universitäten, die nicht lediglich landesherrlicher Stiftung sind, nicht auf tausend Puncten gutes altes Recht verletzte; es wäre dennoch eine solche Trennung Unsinn, weil sich dann doch entweder die meisten nach den Academieen drängen oder, wenn dieser Zudrang verhindert wäre und eine größere Zahl der Schüler auf den Academieen und mit ihr die Gewohnheit des Lehrens wegfiele, weil dann in kurzem die academischen Stellen großentheils zu bloßen Sinecuren werden ein großer Theil der Wechselwirkungen des Lehrens und Forschens für die Weiterbildung in unserer Litteratur wegfallen, und

doch ebenso viele Unbefähigtere wenigstens in die Lehrstellen dieser niederen Lehranstalten, die dann Universitäten hießen, einen Weg finden würden, als jetzt in die Lehrstellen der Hochschulen. Auf keinen Fall würden die Folgen, welche Hr. Diesterweg von dieser Trennung der Universitäten in Academieen und in Dressuranstalten für den niederen Staatsdienst prophezeit, eintreten; Männer wie Hegel freilich könnte man auf die Dauer an diesen niederen Lehranstalten nicht behalten; darin hätte er Recht; — aber nicht etwa, weil diese Männer der Aufgabe nicht gewachsen wären (ist doch Hegels Rectoratsverwaltung in Nürnberg noch in gutem Andenken!) sondern weil es eine Versündigung wäre an solchen Geistern, sie in solchen Stellungen sich verbrauchen zu lassen. Allerdings würde man im Ganzen auch davor sicher sein, daß noch nicht genugsam durchforschtes Neues vorgetragen würde; dagegen aber würde man die stete Plage haben, zu sehen wie die Wissenschaften schon ganze Regionen weiter fortgeschritten wären, während diese Art niederer Lehrer, zumal wenn sie erst längere Zeit selbst keine academischen Vorlesungen mehr gehört, noch mit längst als falsch erwiesenen Dingen nachhinkten. Wie man denn auch jetzt sagen kann, daß kein academischer Docent ungeprüfte Neuerungen seinen Schülern als ewige Wahrheit vortragen wird, er sei denn für das Tollhaus reif; daß aber das Mittheilen eigner, etwa in den Resultaten auch noch problematischer, Forschungen des Lehrers mehr als irgend etwas anderes geeignet ist, die Schüler zu spornen, ja! sie zu höherem wissenschaftlichen Leben und oft zu einem edlen Wetteifer mit dem Lehrer, den sie durch ihr Eingreifen unterstützen, fortzureißen. Daß die Studenten nicht in den Tag hinein ihre Vorlesungen zu

wählen, nicht wie aus einem Topfe zu greifen, sondern auf ihren eignen Fortgang von Dingen, denen sie gewachsen sind, zu solchen, denen sie erst gewachsen werden, zu sehen haben, versteht sich theils von selbst; theils hören sie es genug von Professoren, und erfahren in dieser Hinsicht nicht nur deren Mahnung, sondern auch deren guten Rath, so oft sie ihn suchen. Die Studenten kommen allerdings auf der Universität an als Neulinge, und die Aussprüche ihrer ersten Lehrer sind ihnen Autoritäten; das sind mir aber schlechte Studenten, und wie ich sie mir nimmer wünsche, die auf meine Autorität hin das, was ich sage, alles in ihren Leib aufnehmen wie Steingries, und es wieder von sich geben, in eben dem unverdauten Zustande, wie sie es bekommen. Der Student soll eben im Fortgang seiner academischen Studien von geistiger Autorität frei, er soll selbstständig gegen den Lehrer selbst gestellt, und wo möglich als ein solcher Selbstständiger ins Leben entlassen werden. Deshalb stellt man Lehrer von zum Theil einander sehr widerstrebender Richtung an einer und derselben Universität an. Wer freilich nur eine Dressur für niedere Staatsämter sucht, der mag sich lieber der Gefahr aussetzen, daß Veraltetes, als daß noch nicht durchgängig sicher gestelltes Neues vorgetragen werde. Wir aber kommen auf unseren früheren Satz zurück, daß ein Student, der blos von dem Lehrer lernen will, auch eines der erbarmungswürdigsten Wesen ist; es gehören zum Studiren mehr Mittel als die Lehrer, und gesetzt daß von diesen einmal einer ein Wenig die vernünftige, strenge Grenze der Lehrfreiheit überschritte, so wäre dafür die Correctur sofort in den anderen Lehrern, wie in den anderen Studienmitteln gegeben; und er selbst würde unangenehme Rückwirkungen ge-

nug erfahren —, und immer wäre es noch besser als ein Alteingefaultsein, wie es im entgegengesetzten Falle rasch eintreten würde. Uebrigens bis zu einem eigentlich schädlichen Grade kann kein Professor dermalen, wenigstens bei uns in Halle nicht, die vernünftigen Grenzen der Lehrfreiheit überschreiten; — da würden, wenn keine anderen Schranken da wären, sofort zehn der Collegen für Einen in dem Generalconcil oder in der Facultät Lärmen schlagen, und wenn die Sache danach angethan wäre, die Hülfe unseres Regierungsbevollmächtigten oder des Ministerii suchen, und selbst gegen den als Ankläger auftreten, der es sich unterstünde, sie in dem Gebrauch ihrer Freiheit durch einen Mißbrauch dieser Freiheit zu bedrohen. Das allgemeine Interesse aber, was sich bei solchen Beziehungen hier dermalen zeigt, wird auch wohl anderwärts vorausgesetzt und es wird also angenommen werden dürfen, daß Hrn. Diesterwegs Klagen über Mißbrauch der Lehrfreiheit auf academischen Kathedern jetzt in Beziehug auf keine deutsche Hochschule mehr eine Wahrheit zu Grunde liegen haben.

Seinen mit leidlicher Unkenntniß der Aufgaben und des Wesens der Universitäten gemachten wissenschaftlichen Forderungen an die Universitätslehrer stellt nun unser Verf. auf S. 34 u. folgenden wieder das gegenüber, was er glaubt über die wirklichen Leistungen der Universitätslehrer sagen zu können. Hier ist es nun, wo jener schöne Satz steht, den wir schon oben in einer Anmerkung anziehen mußten: „Nirgends soll das Wissen Zweck an sich sein, sondern nur Mittel. Wo es als Zweck aufgestellt wird, da herrscht eine verkehrte Ansicht, und es entsteht ein Götzendienst des Wissens, der auf unseren Universitäten besteht.“

Wenn wir neben dem Zweck, als welcher uns die Wissenschaft erscheint, andere Zwecke oder gar des Höchsten vergäßen; oder wenn wir vergäßen, daß die Wissenschaft unter anderem auch diesen anderen Zwecken vielfach die Mittel zu gewähren hat; dann hätte Herr Diesterweg einen Grund, sich über die Universitäten mit Recht zu beklagen. Vor der Hand aber ist in Deutschland keine Universität, auf welcher es dem Befähigten unmöglich wäre, sich zu den verschiedenen Berufswegen, um deren willen man überhaupt Universitäten besucht, tüchtig vorzubereiten, also aus dem Betrieb der Wissenschaften sich Mittel zu anderweitigen Zwecken zu gewinnen; und daß die Professoren kein anderes Ziel im Auge hätten als Gelehrsamkeit, ist eine von den vielen nackten Unwahrheiten, welche die diesterwegische Scriptiuncul enthält. Daß aber die Professoren unter anderem auch nach Gelehrsamkeit streben, und daß sie unter anderen Dingen, die um ihrer selbst willen Achtung und Uebung verlangen, auch die Wissenschaft aufzählen, wird er ihnen um so weniger verdenken können, als er ja selbst mehrfach zugestanden hat, daß ohne ein tüchtiges, gründliches Wissen auch ein tüchtiges Lehren unmöglich sei. Zu einem tüchtigen Lehren gehört aber vor allem, daß der Lehrer weit mehr wisse, als er zum Vorschein zu bringen braucht, indem nichts einen beklagenswertheren Eindruck gewährt, als ein Lehrer, der gewissermaßen immer die Ränder und Grenzen des Gebietes seines Wissens umreitet, und bei der geringsten Stolperung über diese Grenzen hinaus in das Reich der Unwissenheit geschleudert wird. Lasse der Herr Verf. also doch die Professoren immerhin nach so ausgedehntem Wissen streben, als sie zu bedürfen fühlen; die Nachtheile, die er aufzählt als aus die-

sem Streben hervorgehend haben ganz andere Quellen; denn wenn er S. 35 sagt: „Daher die unendliche Verbreitung über denselben Gegenstand, daher die Masse unfruchtbaren historischen Wissens, daher die Belastung und Erdrückung der Jünglinge mit Lernstoffen, daher die Knechtschaft der jugendlichen Geister, statt ihrer Befreiung, daher ihre Anstrengung vor dem ihnen bevorstehenden Examen und ihre Ermüdung nach demselben, daher die Erscheinung, daß das Studiren der Meisten aufhört, wenn sie die Universität verlassen. Sie fühlen sich erdrückt, getödtet" — wenn er dieses sagt, hat er in der Aufrufung der Erscheinungen zum Theil vollkommen Recht, aber in der Angabe des Grundes durchaus nicht. Wohl mag es hie und da einen Professor geben, der besser blos Bibliothekar geworden wäre, und der eine Masse unfruchtbaren Wissens überliefert; — allein dergleichen ist Ausnahme, und eine Masse historischen Wissens ist darum noch nicht unfruchtbar, weil dieser oder jener junge Mann noch nicht oder auch nie weiß, was er daraus für Früchte gewinnen soll. Die Wissenschaft gleicht darin den heiligen Schriften und der Natur, daß sie wie diese Brauchbares und Fruchtbares enthält für die verschiedensten Zeitalter, Altersverhältnisse, Lagen und Persönlichkeiten; der Taglöhner und der Fürst, der heilige Origenes und mancher Königl. Mauthbeamtete haben jeder aus verschiedenen Büchern und Stellen der heiligen Schrift die gerade ihnen und ihrer Lage anpassende Nahrung gesogen; der Wurm im Sande und der Elephant finden ihre Nahrung in der Natur: aber der Löwe kann sich nicht von denselben Stoffen nähren wie die Auster. Nun sind aber wahrhaftig die Studenten, die in eine und dieselbe Vorlesung kommen, oft geistig so

verschieden wie es in der Natur ein Löwe und eine Auster sind — was kann dann der arme Professor dazu, wenn die Auster keine Zähne mitgebracht hat, um von seinem Löwenfutter zu fressen? Sie soll wegbleiben, und sich irgendwo eine Bank an den Dünen suchen.

Auch mag es vorkommen, daß hie und da einmal ein pedantischerer Mensch, der sich, wie gesagt, eher zum bloßen Bibliothekar als zum academischen Lehrer geeignet hätte, wenn er an den Examinibus Theil nimmt, seine Leute mit erbärmlichen, nichtswürdigen Fragen nach Einzelnheiten und nur nach Einzelnheiten quält — aber auch das ist Ausnahme, und wenigstens bei uns zu Lande und bei den Examinibus, an denen Ref. thätigen Antheil zu nehmen hat, freut sich jeder Examinator, wenn das Examen sich durch die frische, geistige Natur des Examinanden in ein Gespräch verwandelt, und wenn der Examinand zeigt, daß er in seiner Wissenschaft lebendig sei, wenn auch einmal ein Name, eine Jahrszahl, ein Büchertitel fehlt. Freilich ohne alle Kenntniß der Einzelnheiten ist wissenschaftliche Tüchtigkeit auch undenkbar. Auf der anderen Seite wo diese Einzelnheiten mühsam von Schießzetteln eingelernt und die Hefte und nur die Hefte geritten sind, ohne daß ein Fünkchen freien wissenschaftlichen Geistes aufgegangen ist, wird dieser Hospitalgelehrsamkeit nicht das Mindeste zu Gute gethan; sondern sie wird von einer Ecke zur andern getrieben, bis sie sich in ihrer Elendigkeit bloßgiebt. Und wie es hierin hier ist, so wird es auch wohl anderwärts sein, da ein Grund, warum wir so große Vorzüge vor anderen Universitäten haben sollten, nicht vorhanden ist; wenigstens wenn es irgendwo anders ist, mag das der Hr. Verf. sagen und beweisen und nicht deshalb

alle deutschen Universitäten in communi verläumden. Wenn sichs aber dumme Menschen in den Kopf setzen, sie würden auf die dümmste Weise von der Welt examinirt werden, und wenn sie in dieser Voraussetzung sich durch unorganisches Einstopfen von Kenntnissen nur alle Tage dümmer machen und dem Wahnsinn näher bringen — was können wir dazu? Daß die Examina in der Ausdehnung, wie sie jetzt End- und Zielpunct des Strebens der jungen Leute geworden sind, ein Gift sind für eigentlich wissenschaftliches Leben bei sehr vielen, ist schon oben bemerkt; — aber die Regierungen sollen nur anfangen und nach ihrer moralischen Ueberzeugung ohne Examina anstellen (was ohne Zweifel in tausend Fällen das Gerathenere wäre), so wird der Pöbel aller Art und aller Stände ein unendliches Zetergeschrei erheben! Gerade solchem inferioren Volke zu Gefallen, was jetzt am meisten durch die Examina niedergedrückt wird, müssen diese gewissermaßen in unserer Zeit sein, damit solche armselige eitle Geister nicht über Protection und ungerechte Zurücksetzung, persönliche Gunst und Ungunst und dergleichen zu klagen haben; sondern, wenn sie nichts wissen trotz ihrer Wurmarbeit, doch wenigstens mechanisch überzeugt werden, daß sie wirklich nichts wissen. Die ausgezeichneteren Geister haben noch nie Ursache gehabt, sich vor einem Examen zu fürchten, und gehen durch solche Proben mit verhältnißmäßiger Bequemlichkeit hindurch.

Zuletzt kommen wir nun zu dem Capitalstück des ganzen Schriftwerkes, zu dem Vorschlage des dialogischen Vortrages auf Universitäten, oder vielmehr zu dem gesteigerten Vorschlage der strengen sokratischen Entwickelung, besonders der Grundideen und alles Wesentlichen, das sol-

cher Behandlung fähig ist. Nimmt der Hr. Verfasser diese letztere Einschränkung ernst und streng, so hebt er die Wirksamkeit des ganzen Vorschlages auf; denn einer solchen Behandlung fähig sind nur die Disciplinen, welche als der mathematischen oder philosophischen Abstraction oder der Speculation anheimfallend betrachtet werden müssen, und bei anderen Disciplinen, die mehr historischen Inhaltes sind, nur die Theile, welche sich eben zu Gegenständen der Abstraction eignen.

Diesem Bedürfniß nun ist auf allen Universitäten bereits abgeholfen. Fast jede Universität hat eine philosophische, eine mathematische und eine historische Gesellschaft; jede Universität hat ein philologisches, ein homiletisches, viele auch ein dogmatisches, ein kirchenhistorisches, ein katechetisches Seminar; ziemlich jede Universität hat philosophische, theologische, juristische Examinatorien und Disputatorien; jede Universität eine therapeutische, eine chirurgische, eine geburtshülfliche Klinik; jede Universität hat geognostische und botanische Excursionen und Privatissima zum Unterricht im Anfertigen anatomischer Präparate. In allen diesen Vorlesungen und Lehrstunden ist der Verlauf dialogisch, bald in lateinischer, bald in deutscher Sprache. So weit Abstraction, Speculation und dialectische Entwicklung am Orte sind, werden diese geistigen Thätigkeiten gebildet und geübt; bei den rein historischen oder meist historischen und naturwissenschaftlichen Objecten wird geprüft, ob der positive Stoff, der der Disciplin angehört, treu aufgefaßt, fest behalten ist. Und wenn ja irgendwo sich noch ein Bedürfniß solcher dialogischer Uebungen finden sollte, bedarf es nur des Zusammentretens einer Anzahl von Zuhörern, und auf keiner, wir stehen da-

de am eifrigsten sich interessirenden für den Gegenstand wie für den Lehrer, und s. g. Hospites können aus diesen Privatissimis schlechthin abgehalten werden; hier verschwindet der Anlaß zu solchen Unordnungen als Folge dialogischer Lehrmethode fast ganz, und zeigt sich ja einmal ein Residuum, so wird des Lehrers Autorität jedesmal im Stande sein, die Sache ohne üble Folge auszugleichen. Versucht er ähnliches bei einer größeren, gemischteren Zuhörerzahl, so darf er sich in der Regel selbst auf einige gegen ihn ausgesprochene Schnödigkeiten gefaßt machen ohne etwas zu erreichen. Endlich ist drittens eine dialogische Lehrmethode auf Universitäten, wo man, wie gesagt: Wirtemberger und Posener, Ostfriesen und Badenser, Ungarn und Rhätier vor sich sitzen hat, schon der Ungleichheit der Vorbereitung wegen, mit welcher diese Leute zur Universität kommen, nicht ausführbar; bei jedem ist anderes vorauszusetzen und man kommt dann stündlich in Gefahr oder vielmehr sicher in den Fall, das Auditorium durch die breitere, umständlichere Erörterung mit einem der mehr Zurückstehenden an Kenntissen und Geist zu langweilen, und allen die Lust an der Sache durch die Methode zu nehmen. Hat man freilich Leute vor sich, die man klassenartig nach dem Zustande ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse ordnen, die man überhaupt wie Schüler oder Seminaristen zusammenhalten kann, dann, ja! dann ist das anders; — aber mit Studenten ist dergleichen außer in den angegebenen Fällen unausführbar. Jene wirklich vorhandenen Conversatorien, Disputatorien und Examinatorien sind im Grunde höhere Klassen.

Eben diese Ungleichartigkeit, nothwendige Ungleichartigkeit der Vorbildung und der Fähigkeiten bei den Theilneh-

mern der Vorlesungen auf Universitäten beschränkt auch die Zahl derer, mit denen die Uebungen vorgenommen werden können. Ein Auditorium, was mehr als 16 Zuhörer zählt, ist auf der Universität nicht mehr dialogisch zu bestreiten und eigentlich sind schon 12 der höchste Numerus; während man auf einem Gymnasium, auf einem Seminarium recht wohl Klassen von 30—40 haben und noch recht wohl in ihnen dialogisch unterrichten kann.

Manches von dem, was wir hier einwendeten, scheint Herr Diesterweg selbst gefühlt zu haben. Er sagt S. 37: „Alles Wissen zerfällt in zwei Arten. Entweder ist es historisch-positiver Art, oder es stammt aus dem Geiste. Beides muß scharf gesondert werden. Nach der Verschiedenheit des Ursprunges ist es verschieden zu behandeln. Das Erste muß gegeben werden und der Schüler hat es zu lernen und in seinem Gebrauche sich zu üben, bis zur vollkommenen Fertigkeit. Das Zweite dagegen soll er suchen und finden. Dazu bedarf er der Leitung, der Erregung. Jenes soll gar nicht Gegenstand des Lehrvortrages in den Hörsälen der Universitäten sein, es gehört in das Buch, das der Schüler sich anzuschaffen hat, um die Materialien sich anzueignen. Solches kann man ihm, da er ein gereifter Jüngling, kein Kind mehr ist, überlassen, und man muß es ihm zumuthen."

Solches kann man ihm keineswegs ganz überlassen; denn wenn ich zum Beispiel meinen Zuhörern überlassen wollte, den ganzen historischen Stoff zu meinen Vorlesungen aus Büchern zu schöpfen, und wenn ich dann nur die allgemeinen verbindenden Ansichten, die lebendigen Gruppirungen u. dgl. mit ihnen besprechen wollte, würde das für sie eine ganz andere Kenntniß, eine weit flüchtigere Auffassung

geben, als wenn ich den historischen Stoff selbst vortrage. Zwar ist die Universalhistorie eine Disciplin von so in der That unermeßlicher Weitläuftigkeit, daß kein Lehrer derselben gleichmäßig alle oder auch nur die meisten Partieen umfassen kann; demohnerachtet bin ich, der ich nunmehr ziemlich zwanzig Jahre als Student und dann als Docent historischen Studien, und wie mir (denke ich) die ganze Welt einräumen wird, mit einigem Fleiß und mit einigem Eifer obgelegen habe, noch ein ganz anderes Wesen als alle meine eignen Bücher zusammengenommen; bin deshalb der Meinung, daß der, welcher in meinem Auditorium geschichtliche Stoffe vorgetragen erhält, in ihnen eine weit lebendigere Geistesnahrung und Anregung erhält, als wer sich hinsetzt und etwa ein Buch von mir über dieselben historischen Stoffe liest. Ohngeachtet ich die Sache keinesweges beschreien und den Herrn Diesterweg gerade einladen möchte, zu mir zu kommen und sich in meinem Auditorium selbst davon zu überzeugen (denn mir kommen so gut wie anderen gar manche Stoffe vor, die ich nicht zu begeisten weiß, und es giebt übel disponirte Tage, wo ich auch mit dem besten Stoff nicht viel anzufangen weiß, und er könnte es übel treffen) — ohngeachtet ich also meine Vorlesungen keinesweges beschreien will, werden mir doch alle meine Zuhörer zugestehen, daß sie in ihnen ein wesentlich anderes haben, als in meinen Büchern — und so wird es (denn warum sollte ich etwas voraus haben) in der Regel mit den academischen Docenten sein, und die, bei denen ein Buch den von ihnen überlieferten Stoff ebenso mundgerecht brächte, werden die Ausnahmen sein. Und selbst bei diesen liegt noch in der mündlichen Ueberlieferung etwas Vorzügliches; denn diese hat doch fast

allemal statt „mit Rücksicht auf die und mit Kenntnißnahme von den neuesten litterarischen Erscheinungen“ über den vorzutragenden Gegenstand; während ein Buch immer in Kurzem hinsichtlich einzelner Puncte, oft bei rascher Bewegung und Erweiterung einer Wissenschaft hinsichtlich ganzer Partieen, hinter der Zeit zurück ist. Und selbst wenn das wegfällt, liegt noch in dem stückweise, in regelmäßiger Ordnung und in bestimmter Manier statthabenden Ueberliefern historischen Stoffes etwas das Gedächtniß Unterstützendes, die Ordnung auch in der Auffassung Erhaltendes. Ein Buch über die Pandecten zu lesen, und eine Vorlesung, worin derselbe Stoff mündlich fast dictando überliefert wird, zu hören, sind noch immer zwei so sehr verschiedene Dinge, daß Herr Dr. Diesterweg nur irgend einen Juristen zu fragen braucht, in welcher Weise die Sache besser gelernt werde, um die Antwort zu erhalten: dictando.

Ueberdies, wie viele Professoren haben nicht den Grundsatz, wenig oder gar nichts oder spät erst drucken zu lassen? Wie wollte er diese, wenn sie in ihrer Wissenschaft anerkannt tüchtige Männer wären, ersetzen, wenn er sie nöthigte, den historischen Stoff, dessen Gestaltung gerade vielleicht ihnen am meisten zu danken hätte, gar nicht in ihren Vorlesungen zu überliefern, sondern hinsichtlich desselben auf fremde Bücher zu verweisen? Oder denkt etwa Herr Dr. Diesterweg die Professoren mittelst einer Art politischer Citronpresse zum Druckenlassen wie zum wahllosen Umgang mit Studenten zu nöthigen?

Herr Dr. Diesterweg hat manches von dem, was wir ihm eingewendet, schon selbst bedacht; doch keines in gehörigem Maße. Nun fügt er wieder Prophezeihungen an seine

Sätze: „was Alles kommen werde, wenn man ihm folge, und die dialogische Methode einführe." Da heißt es: 1) „Es verschwindet der Tod aus den Lehrsälen; sie werden aus Hörsälen Uebungssäle, Denkstätten. Unsere Jünglinge werden geistig selbstständig, sie gelangen zur intellectuellen Emancipation." — Zu dieser gelangen die überhaupt reif zur Universität Gekommenen auch jetzt; und jene Folgen, die Herr Diesterweg prophezeiht, treten nur ein, wenn die Sache cum grano salis, das heißt nur in solchen kleinen, an einander mehr gebundenen, in der Vorbereitung ihrer Glieder gleichmäßigeren Vereinen, wie die Conversatorien, Disputatorien und Examinatorien sind, getrieben wird. Sonst ist Langeweile der Mehrzahl, sonst sind Schnödigkeiten der Zuhörer unter einander oder gegen den Lehrer die directe Folge.

2) „Alle impotente, ohnmächtige Menschen werden von dem Katheder abgehalten; nur die geistig kräftigsten werden Hochschullehrer. Man wird keine gelehrten Kameele, wie die Herren Studenten gewisse Leute zu nennen pflegen, mehr anstellen. Wer nicht seiner ganzen Wissenschaft mächtig ist, nicht jeden Einwurf zu widerlegen oder zu behandeln versteht, nicht selbst zum Denken jeden Augenblick aufgelegt ist — er wird es nicht wagen, sich mit der geistgeweckten deutschen Jugend einzulassen. Ein unendlicher Gewinn! Nur die Tüchtigsten werden zur Würde eines academischen Lehrers gelangen. Dafür ist dann bleibend und sicher gesorgt."

Ref. zweifelt freilich sehr daran, daß Herr Diesterweg nach den obwaltenden Widersprüchen zwischen ihnen beiden, ihn für tüchtig und befähigt zum academischen Lehramt halten wird; dagegen wird Herr Diesterweg erlauben, daß sich Ref. trotz seiner Zweifel, wenn sie obwalten sollten, für nicht

ganz unwürdig seines Amtes hält; daß er glaubt, seine Wissenschaft mit Ehren zu vertreten, und in ihr mit lebendiger Wissenschaftlichkeit zu walten; — ganz offen aber gesteht Ref., daß er den Stoff der Universalhistorie, für welche Wissenschaft er die Professur hat, durchaus nicht in der Art und Weise übersieht, wie es Herr Diesterweg verlangt, nämlich so, daß er jeden Einwurf zu widerlegen oder zu behandeln versteht. Es ist ein alter Spruch, daß Ein Thor mehr fragen, als zehn Weise beantworten können; und auf Ref. macht nichts einen widerwärtigeren Eindruck, als jene Historiker, die in ihren Werken Alles wissen, denen Alles klar ist, die auf jede Frage eine Antwort haben. Bin deshalb der Meinung, man soll auch die Jugend nicht zu solcher allwissenden Naseweisheit, die doch immer ein morsches Fundament hat, anhalten; was man doch müßte, wollte man die jungen, ziemlich urtheilslosen Leute sofort von der Schule weg zu den Conversatorien zulassen. Ref. hat schon mehrfach Examinatorien oder vielmehr Conversatorien über die Universalgeschichte gehalten, und wöchentlich kamen ihm, ohne daß er hinsichtlich der Substanz, die ihm an seiner Wissenschaft das Wichtigere ist, auf den Grenzen reitet, Dinge vor, die er nicht sofort erledigen konnte, wenn er ehrlich sein und nicht einen Lehrerkniff gebrauchen wollte, und wenn er noch zwanzig Jahre Geschichte studirt hat, wird das noch gerade so sein.

Man behält im Gedächtniß fast immer nur das, wofür man sich interessirt. Die Historie aber umfaßt wenigstens die ganze Entwickelung des gesellschaftlichen Lebens der Menschen. In dieser Entwickelung sind es nur gewisse Richtungen und Reihen, für die sich jeder interessirt;

also namentlich sind es politische und kirchliche Verfassungs-bildungen, für die Ref. sich interessirt; während alles, was den Menschen mehr nur als einzelnes Individuum betrifft, also das Element der persönlichen Charakterbildung in der Geschichte, also alles namentlich, was etwa dem Bereich des Sentimentalen sich nähert, fast immer Ref. höchst gleichgültig ist. Wenn Ref. nun in den circa zwanzig Jahren, durch die hindurch er Geschichte studirt, Quellen gelesen hat, so hat er sich nur excerpirt, oder doch nur gemerkt, was eben die Richtungen anbetraf, die er verfolgte; und er weiß von Schriftstellern, die er in dieser Art vor 12 oder 14 Jahren las, heute nichts mehr, als eben das, was ihn in ihren Werken interessirte; ohngeachtet er alle Ursache hat, Gott für ein gutes Gedächtniß zu danken. Nun hat aber vielleicht ein Professor an einer anderen Universität oder ein Schriftsteller gerade ein Interesse für das Menschlich-Subjective in der Geschichte oder für irgend ein Element, was Ref. nicht interessirt, und einer von des ersteren Zuhörern oder Lesern studirt dann in Halle, und sitzt in des Ref. Conversatorium — da muß Letzterer gar oft sagen: „meine Herren, das weiß ich nicht, interessirt mich auch nicht, es zu wissen." —

Wenn ich mich deshalb für wissenschaftlich impotent halten, oder mein Lehramt aufgeben sollte, wüßte ich nicht, was ich vorher geträumt haben müßte. Solcherlei würde aber Herr Diesterweg consequenter Weise mir zumuthen müssen, ohne zu bedenken, daß er, er möchte einen Professor der Universalgeschichte hernehmen, wo er ihn hernehmen wollte, im Grunde ganz dieselbe storia wieder hätte, und nur vielleicht etwas weniger frisches Lebens- und Strebensbewußtsein und etwas mehr Heuchelei dabei. Aber nicht nur mich

würde seine Consequenz vertreiben, sondern so ziemlich alle academische Lehrer, welche historische Objecte vorzutragen haben, weil es hier, wenn man sich nicht auf einen ganz einzelnen, begrenzten Stoff, wie etwa das römische Civilrecht ist, beschränkt, völlig unmöglich ist, Alles präsent zu haben, wovon irgend ein Zuhörer sich einbilden könnte, daß es zu der betreffenden Wissenschaft gehöre und darin wichtig sei. Uns Historikern muß er nun also schon in jedem Falle den dialogischen Vortrag, außer in den oben angedeuteten Conversatorien, wo er auch ohnehin zur Anwendung kömmt, bei Seite lassen.

3) „Aufhören wird mit einem Male das Prunken mit gelehrtem, abgelerntem Krame, verschwinden der historische Wust, der wie ein Ballast den aufstrebenden Geist erdrückt. Nicht mehr anstellen wird man junge, unreife Männer, die, selbst erst Neulinge im Denken und im Leben, meinen, man könne ein academischer Lehrer sein, wenn man ein Heft zusammenzuschreiben und vorzulesen verstehe. Man wird die, welche sich auf niederen Posten als denkende, zur entwickelnden, geistererregenden Lehrart fähige Köpfe bewährt haben, zu Hochschullehrern berufen."

Nun möchten wir doch wissen, wie es Herr Diesterweg verhindern wollte, daß in dem dialogischen Vortrage mehr noch mit gelehrtem Kram geprunkt würde, als in dem zusammenhängenden? daß in dem dialogischen Vortrag mehr noch beiläufig auf historischen Wust, wie etwa literarische Notizen u. dergl. sind, Rücksicht genommen würde, als im zusammenhängenden? Es kömmt ja nur darauf an, daß der Lehrer das thun will — und es werden es nachher gerade so viele wollen wie vorher. Junge unreife Män-

ner sind — vielleicht mit ganz einzelnen, nicht blos zu zählenden, sondern fast nicht zu entdeckenden Ausnahmen überhaupt noch nicht ordentliche Professoren geworden; und die alten unreifen Männer würden sich auch durch die dialogische Lehrart nicht fern halten lassen; sie würden nur für sich eine kleine Lehrerpractika ausbilden, hinter welcher sie bei dialogischem Vortrage so gut verschanzt wären wie außerdem. Was aber das Berufen von anderen Posten her anbetrifft, so antwortet Ref. darauf, daß es eben Posten, welche in untergeordneten Kreisen die volle Analogie der Stellung, besonders der Exposition eines academischen Lehrers gewährten, nicht giebt; daß die schlechthin eigenthümliche Lage eines Professors an der Universität auch eine schlechthin eigenthümliche Vorbereitung verlange, die am zweckmäßigsten durch die Strebe- und Hungerperioden des Privatdocenten- und außerordentlichen Professorenthumes erreicht werde; daß diese jüngeren Lehrer recht wohl auf der Universität Lücken ausfüllen und, zumal kein Collegienzwang stattfindet, niemandem schaden; dagegen durch Frische und Jugendlichkeit des Strebens viel Lebendigkeit und geistige Aufregung auf die Universität bringen können. Unsere Privatdocenten sind eine wesentliche, eine **nothwendige**, eine **durch nichts anderes ersetzbare** Einrichtung, sobald die Facultäten entschlossen sind, bei Zulassung derselben nur mittelst der strengsten Prüfung zu Werke zu gehen. Unsere Facultät aber ist in dieser Hinsicht fest entschlossen, streng zu Werke zu gehen, und dem Ministerio nicht durch leichtfertige Prüfungen die Last supplicirender junger Gelehrter aufzuladen. Wir lassen keinen zu, der nicht die tüchtigsten Fähigkeiten darthut; und wie es bei uns ist, wird es wohl allenthalben, wenigstens allenthalben

auf den preußischen Universitäten, sein; wogegen wir aber auch unsere Privatdocenten für sehr wesentliche Leute in der ganzen geistigen Oekonomie unserer Universität halten, und dabei wenigstens das für uns haben, daß fast noch nie eine Regierung eine Ausnahme gemacht und einen Mann zum ordentlichen Professor berufen hat, der nicht Privatdocent war, ohne dafür das schwerste und böseste Lehrgeld zu geben, nämlich einen halb oder ganz unbrauchbaren Professor zu bekommen.

Solch ein Satz wie: „Da sitzen die Jünglinge, welche die beste Vorbildung genossen haben (ist vielmehr sehr oft nicht der Fall), die es bis jetzt auf Erden giebt, oft zu Hunderten stumm (ist auch nicht nöthig, daß sie dazu sprechen) vor dem einen Manne auf der Hitsche. In monotonem, geistlosem Vortrage lesen die Meisten ihre Weisheit aus dem Hefte, oder um den Stumpfsinn zu verewigen, kommen sie der Faulheit durch Dictiren zu Hülfe." — Solch ein Satz ist eitle, fast böswillige Carricatur. Für den, der Interesse an der Sache hat, und der weiß, welchen Schatz er durch stummes Zuhören gewinnen kann, ist Neanders monotoner, Ritters fast dictirender Vortrag weder etwas Geistloses, noch etwas Stumpfsinniges; und so ließen sich noch eine lange Reihe von academischen Docenten nennen, vor deren Namen jeder Ehrenmann den Hut zieht, an deren Lehre Tausende mit dankbarem Herzen zurückdenken, und die alle einen monotonen oder halb oder ganz dictirenden Vortrag haben oder hatten. Daß dazwischen dann einmal einer wirklich geistlos ist, und sogar das Komma dictirt, wollen wir nicht ganz in Abrede stellen, kommen aber auf unseren Satz zurück, daß dergleichen Leute auch durch den dialogischen Vortrag keines-

Der Leser wird gebeten, folgende sinnstörende Druckfehler vor dem Lesen zu corrigiren:

S. 26. Z. 1. v. unten lies: Gesellschaftsanforderungen für: Gesellschaftsanordnungen.

S. 33. Z. 15. v. unten lies: Kosmopoliten für: Kosmoraliten.

S. 42. V. 9. v. unten lies: Heer für: Herr.

S. 108. Z. 11. v. unten lies: Erörterungen für: Forderungen.

Leipzig: F. A. Brockhaus. 1836.